

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Ein kleiner Beitrag zur Kenntniß des französischen Staats

Schmettau, Woldemar Friedrich

[S.l.], 1784

[Ein kleiner Beitrag zur Kenntniß des französischen Staats]

[urn:nbn:de:bsz:31-264101](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-264101)



Es wird so viel für und wider Hrn. Necker geschrieben, daß es scheint, als wolle Deutschland seine Finanzverwaltung noch strenger untersuchen als Frankreich. Letzteres wird von einem höflichen, witzigen und liebenswürdigen Volke bewohnt, das die Veränderung liebt, heute einen Staatsmann oder Feldherrn vergöttert, und ihn morgen durch *chaufons* lächerlich macht. Deutschlands Bewohner hingegen gerathen nicht so leicht in Entusiasmus, sind aber auch beständiger. Bei alle dem würde es sonderbar genug seyn, wenn letztere den Franzosen die Acten ins reine brächten, nach welchen es endlich entschieden werden könnte, ob Necker ihr Heiland und Wohlthäter war oder nicht.

Der berühmte Mann, der sein eifrigster Lobredner geworden ist, besitzt eine seltene Gelehrsamkeit, und hat sich als ein Kopf gezeigt, der einen verschuldeten Staat retten kann, wenn dieser sich nur will retten lassen; sein Urtheil bleibt also immer von großem Gewichte für Hrn. Necker, und ich würde es nicht wagen, in Anleitung der neulich bei Hoffmann in Hamburg erschienenen Schrift „Finanzzustand des französischen Staats,“ betitelt, noch einige Anmerkungen bekannt zu machen, wenn ich nicht wüßte, daß das Publikum überhaupt und der Herr von

Moser insbesondere viel zu gerecht sind, als daß es mir verdacht werden sollte, wenn ich mit der Bescheidenheit eines Mannes, der sich sowohl auf seine Kenntnisse als auf seine Geburt gar nichts einbildet, zu meiner und anderer Belehrung Fragen aufwerfe, Zweifel äußere und Einwürfe mache, die der Herr von Moser vielleicht selbst am besten wird beantworten können, wenn er es der Mühe werth zu seyn erachtet.

An der Ehrlichkeit des Hrn. Neckers habe ich nie gezweifelt, und ich werde auch meine Meinung nicht ändern, bis das Gegentheil streng bewiesen ist; von der Gründlichkeit seines Comptes rendu bin ich aber nie überzeugt gewesen. *) Theils widerspricht er sich selbst, (welches der Verfasser der oben erwähnten Schrift gründlich bewiesen hat) theils ist die Bekanntmachung des französischen Finanzzustandes eine Sache, die mit der bisherigen Politik des Versailler Hofes nicht zusammen reimt, und in dem kritischen Zeitpunkte, in welchem sie erschien, vielmehr das Ansehn einer Feinesse als das Ansehn einer Offen-

*) Wer die Menschen kennt, wird keinen Widerspruch in seiner Ehrlichkeit auf der einen, und den ungegründeten Comptes rendu auf der andern Seite finden. Der ehrlichste Mann kann von seinen Einsichten zu hohe Begriffe haben, und seine vermeinte Heldenthaten mit vielem Selbstbehagen dem Publico erzählen, ohne es zu merken, daß gerade seine Erzählung gegen ihn zeugt. Das menschliche Herz ist gar zu geneigt alles zu übersehen oder für geringfügig zu halten, was seinem Ruhm im Wege steht, und alles zu glauben, was ihn befördern kann.

herzigkeit gewinnt. Erwägt man die Schmeicheleien, die sich Hr. Necker in dieser Schrift selbst sagt, kennt man ihn als einen Mann, der die Celebrität liebt, der eine Besoldung von 200000 Livres ausschlägt, und doch bekannter maßen keinen erlaubten Gewinn verschmäht, ist es denn nicht natürlich zu wähen, er sei nicht der fehlerfreie Gott, für den ihn seine Bewunderer ausgeben, er schlage nur aus Ruhmsucht eine wohlverdiente und gewöhnliche Besoldung aus, die er vom Könige von Frankreich wohl annehmen konnte, ohne sich zu erniedrigen. Hat er demnächst in seinem Posten keine Gelegenheit versäumt, auf eine ehrliche Art Geld zu machen, hat er wirklich mit vielen Prunk und Marktschreierei ein falsches Comptre renda drucken lassen, hat er wirklich zu eben der Zeit, da er jedermann aufforderte, ihm zu widersprechen, einen oder mehrere Contradicenten in die Bastille setzen lassen: so ist es klar, daß diejenigen ihn richtig beurtheilt haben, die dem Publico sagten, „Necker sei zwar ein „ehrlicher und geschickter Mann, seine Verweigerung aber einen „Gehalt anzunehmen sei nichts als Gloriole, *) als eine capatio

*) Ist es nicht völlig einerlei, ob sich ein Dummling auf ein leibdiges Grafen-Diploma, oder ein Millionen reicher Mann auf die sogenannte Aneignungigkeit, ohne Besoldung zu dienen, etwas einbildet. Es wird doch hoffentlich niemand behaupten, es sei ein Verdienst Besoldungen auszuschlagen, und verdächtig sie anzunehmen. Dem blossen Zufall, daß Necker sehr reich war, ist es zuzuschreiben, daß er ohne zu verhungern ausschlagen konnte, was viele, weit größere und geschicktere Männer als er, ein Duc de Sally, ein Ferr von

„benevolentia, und daß er besser gethan haben würde, den pot
 „de vin in den tresor zu liefern, als seiner Frau zu erlauben,
 „ihn anzunehmen, um sich Ruhm damit zu erwerben. „ Da ich
 also noch nicht eines besseren belehrt worden bin, so ist es weder
 Eigensinn, noch schnöde Rechthaberei, vielweniger stupider
 Grafenstolz, wenn ich sage,

„ was von Gloriole geschrieben ist bleibt geschrieben. „ *)
 Dabei aber versichere ich heilig, daß mich keine Art von Stolz
 abhalten soll, meinen Irrthum zu gestehen, so bald es mir ad
 oculos wird demonstrirt werden, **) daß ich zu voreilig
 gewesen bin.

Ich will den (mir unbekanntem Verfasser) der Schrift
 „Finanzzustand des französischen Staats,“ Schritt vor Schritt
 folgen, den Freunden des Hrn. Neckers Gelegenheit geben, mit
 mir ins detail zu gehen, Punkt vor Punkt zu berichtigen, und
 den Ruhm des Hrn. Neckers zu befestigen, wenn er es verdient.
 Wo ich ihn selbst entschuldigen kann, will ich es mit wahrer
 Unparteilichkeit thun, und auf diese Art die harten Worte
 erwiedern, welche mir bei Gelegenheit des Hrn. Neckers sind

Moser, ein Marschall von Sachsen, annahmen, ohne sich
 nur im geringsten herabzuwürdigen. Reichthum ist eben
 sowohl ein Zufall als die Vorzüge der Geburt.

*) Siehe Schölers Staats-Anzeigen, 1rtes Heft, pag. 281.

**) Wie ich im 12ten Heft benannter Staats-Anzeigen Seite
 403 und 404 in Ansehung des Grafenstolzes gethan habe.

gesagt worden. *) Ich bin weder mächtig noch kühn genug, um ehrliche unbefohlene Leute compromittiren zu können noch zu wollen, ohne sie erst zu fragen, ob sie sich auch wollen compromittiren lassen, vielweniger ist mein Verstand so durch-

*) In der Schrift, Necker betitelt, auch im 7ten Hefte der Staats-Anzeigen pag. 340 nachzulesen.

Hämischen Tadel damit *ehrllich* machen — giftig verzuckerte, *niederträchtige* Kritik —

Man sehe meine Antwort darauf Hest XII. pag. 403 und 404. Mein Aufsatz im Schöbzerschen Briefwechsel Hest XLII. pag. 270 verdiente nicht einmal die harte Antwort im XLVII. Hest pag. 306, geschweige denn solche Injurien. Der Aufsatz im XI. Hest pag. 216 hat den meinigen veranlaßt, der gewiß wahrer ist. Wenn ich sage *pot de vin* sei kein Trinkgeld, sondern eine in den Rechten Frankreichs gegründete *Coutume*, so hätte ich freilich bloß sagen sollen, es sei eine *Coutume*; denn der Ausdruck in den Rechten gegründet ist uneigentlich, weil kein Gesetz vorhanden ist noch vorhanden seyn kann, welches befiehlt, einen *pot de vin* zu geben; indes bleibt es gewiß, daß es Sitte ist in Frankreich bei allen Pachteverträgen einen *pot de vin* zu geben, und daß der König selbst genehmiget hat, daß denen *Controlleurs generaux* von den *Generals Pächtern* ein *pot de vin* gegeben würde. In dieser Rücksicht kann der *pot de vin* dem Hrn. Necker gar nicht einmal zu; denn er war nicht *Controlleur-General*, mithin war er verpflichtet, diese 100,000 *écus* dem Tresor zu verrechnen. Had. Necker hätte sie also eben so wenig annehmen sollen. Wenn ich also sagte, der König hätte dieses bewilliget, so sprach ich doch unfreilich viel mäßiger, als der Verfasser des Aufsazes Hest XI. pag. 216, der gar ein Trinkgeld und eine Bestechung daraus machen wollte. Wenn ferner der Verfasser der harten Antwort Hest XLVII. pag. 306 mich

bringend, daß ich sollte aus einem kurzen Aufsatze den ganzen moralischen Charakter eines Mannes zuversichtlich beurtheilen können, also zur Sache.

der Lieblosigkeit gegen Necker beschuldiget, und ohne irgend einen Anlaß einen ganz fremden Mann, der bei der ganzen Sache nichts zu thun hat, den Bruder des Hrn. Taboureau, der Bischof in partibus ist, mit einsicht, und von ihm sagt, er sei ein *imbecille*, so könnte ich ja wohl den Vorwurf der Lieblosigkeit mit viel größserm Juge erwidern. Es hat seinen Nutzen, wenn man vergötterte oder berühmte Männer nach ihrem Werth würdiget; was kann es aber für Nutzen haben, wenn man einen ganz unbedeutenden Menschen, der gar keinen Einfluß hat, öffentlich einen *imbecille* schilt? Plato statt Plutus ist ein Fehler; es kommt aber hier mehr auf Wahrheit an als auf Mythologie. Wenn ich sage Herr und Mad. Neckers Fehler wären gleichwol besser für die Menschen als manche gerühmte Tugend anderer, (denn so und nicht anders muß die Stelle verstanden werden, wenn man nicht Ursache an mir finden will) so widerspreche ich mir im geringsten nicht selbst. Ein Ruhmsüchtiger der seinen Ruhm darin sucht wohlthätig und großmüthig zu seyn, thut gute Handlungen, wenigstens solche die vielen Menschen nützlich sind aus Stolz, und ein Ruhmsüchtiger der seinen Ruhm in gewonnenen Schlachten und erlöbten Lorbeeren sucht, thut vielen Menschen böses. Ich gestehe meine Fehler gern; es thut mir aber wehe wenn man mir Fehler aufbürdet die ich nicht habe, oder meine Worte übel auslegt. Ich urtheile nicht, daß es hämisch ist, den Bischof Taboureau ein *imbecille* zu nennen, ich erkläre dieses nur für einen *lapsus pennæ*; warum soll ich denn hämisch und giftig geschrieben haben, und in solcher Manne, daß meine Reden gar ehrlich gemacht werden müssen?

Pagina 6, der mehr erwähnten Schrift heißt es, es sei ein Fehler des Comptre rendu, daß die Einnahme in dunkler Allgemeinheit zusammen geschlagen worden.

Wer kann dieses wohl läugnen? Doch mir scheint der Fehler noch weit größer zu seyn, daß die Einnahme gar nicht richtig angegeben ist. Jedermann weiß, daß sie sich an die 450 Millionen Livres, und nicht bloß auf 264 Millionen 154,000 beläuft. Dagegen scheint es, als wenn in der Ausgabe viele Interessen vergessen wären, denn die angeführten stimmen nicht mit der ungeheuren Staatsschuld überein, welche, wie pag. 7 bemerkt wird, im Comptre rendu gar nicht angegeben ist. Wozu diese Zurückhaltung, wenn nicht die ganze Unternehmung ein Staatskniff war?

Pag. 10 heißt es, in denen gegen Necker erschienenen Schriften würde gesagt, er habe die Finanzen verschlimmert, und der Nation Wind gemacht.

Das erste kann ich nicht glauben; denn hätte seine Verwaltung auch besser seyn können, so hat er doch bei einen sehr kostbaren Kriege und einer großen Schuldenlast Geld aufgebracht und den Credit erhalten. Ohne Geschicklichkeit, gute Wirthschaft und reine Hände war das nicht wohl möglich. Darum weil er die Staatsschulden hat vermehren müssen, kann man doch nicht sagen, er habe die Finanzen verschlimmert, denn diese Nothwendigkeit entstand durch den Krieg und nicht durch seine schlechte Verwaltung. Gesezt er hätte ein paar Millionen weniger borgen und doch auskommen können, weil er mit

gewissen Veränderungen zu voreilig gewesen, so ist ein solcher Fehler noch kein hinreichender Grund um seine ganze Verwaltung zu verdammen, vielmehr würde er ganz übersehen werden, wenn es nicht Leute gäbe die Necker durchaus vergöttern, und jeden verächtlich begegnen wolten der anderer denkt. Hätte sich Hr. Necker nicht selbst gelobt, hätten ihn seine Bewunderer nicht so schwärmerisch herausgestrichen, so würde er vielleicht als ein sehr großer Mann in der Geschichte gelebt haben. Ein Wahrheitsliebender glaubt niemanden so leichtsinnig aufs Wort, sondern prüft, und wenn allemal zur rechten Zeit Prüfungen wären angestellt worden, so würde in unserem Jahrhundert weniger geskriten und geschrieben werden. Es ist Pflicht, unsrer Nachkommenschaft Wahrheiten zu hinterlassen, damit sie nicht durch schwärmerische Deklamationes betrogen werde.

Daß Hr. Necker Wind gemacht hat, erhellt, dankt mich, aus dem Compte rendu; nur fragt es sich, ob er nicht Wind machen mußte, um den Credit zu erhalten, ob nicht ein schlaner Staatsrath ihm diese Täuschung aufgetragen hat, wohl wissend, daß Hr. Necker das Rauchfaß mit beiden Händen ergreifen würde, wenn es darauf ankäme, sich selbst zu räuchern.

Pag. 13 wird gesagt, er hätte nicht warten sollen, bis er anfang zu wanken, um ein Mittel vorzuschlagen, den Zustand der Cassé alle Augenblicke zu übersehen.

Meiner Meinung nach ist er so lange unvernünftig gewesen, diese Einrichtung zu treffen, als verschiedene Cassen waren, deren jedesmaliger Zustand denn erst aufhörte ein Räthsel zu

seyn, wie es ihm gelungen war, alle Einnahmen unmittelbar in den Tresor Royal zu bringen. Dieses konnte ihm auch sogleich nicht gelingen, denn jeder, der den französischen Hof kennt, wird wissen, wie schwer es daselbst hält, gegen angesehene Männer irgend etwas durchzusetzen; und daß es Hr. Necker gewagt und durchgesetzt hat, macht gewiß seinen Einsichten und seinem Muth Ehre.

Pag. 16 wird behauptet, Hr. Necker habe die Caisse d'escompte wieder hergestellt.

Sollte das nicht ein Irrthum seyn? mich dünkt, daß eine Gesellschaft von Kaufleuten sie Ao. 1776 errichtete. Der Bankier Panchot wurde für den vornehmsten Urheber gehalten, und ganz gewiß war er ein Interessent. Ich war damals in Paris und hatte zufällig Bekanntschaft mit zwei Kaufleuten, die an dieser Unternehmung auch Theil hatten, und meines Wissens hat sie sich mit Billers noirs nicht vor 1778 abgegeben. Ihre ganze damalige Bestimmung, in so weit sie bekannt gemacht wurde, war keine andere als Wechsel mit 4 Procent zu escontiren. Da nun dieses Esconto sehr gering ist, da es nicht fehlen kann, daß bei aller angewandten Vorsicht dennoch zuweilen ein guter Wechsel durch unvermuthete Fallimente verloren gehe, da die Regie oder Administration der Casse Kosten verursacht, da baares Geld doch zuweilen einen oder zwei Tage ungenutzt bleibt, also jährlich nicht volle 4 Procent auf diese Art gewonnen werden können, und da endlich die Casse den Anfang damit machte, dem Staat eine namhafte Summe baar vorzuschießen, so äußerte ich

sehen damals, daß meines wenigen Dafürhaltens die Casse nicht würde bestehen können, wenn sie nicht durch ihren Credit Banknoten wie baares Geld in Umlauf brächte, und von diesem idealen Gelde Zinsen zöge; zugleich äußerte ich, daß sie bei dieser Operation einer anderen Gefahr ausgesetzt seyn würde, der nämlich, zu viele Banknoten ins Publikum zu verbreiten, welche sie in einem kritischen Augenblicke vielleicht nicht würde honoriren können. Freilich meinte Hr. Panchot, daß diese Casse die Vortheile zu genieffen haben würde, die sich die Londoner Bankiers durch Deposits zu machen wissen, und die in Paris denen Notaires zu Theil werden. In London behält nicht leicht ein Privatmann viel baares Geld im Hause, sondern giebt es seinen Bankier in Verwahrung, ohne Zinsen zu verlangen, unter der Bedingung, daß letzterer seine Assignationes auf Sicht honoriren muß. Dadurch werden die Bankiers in Stand gesetzt, mit fremden Gelde, das ihnen nichts kostet als Mühe, durch Discoutiren vieles zu verdienen. Daß aber die Caisse d'escompte einen solchen Credit erhalten und den Notairs ein solches Geschäft abgewinnen würde, war mir damals schon unwahrscheinlich, und der Erfolg hat es bewiesen daß meine Muthmaßung nicht ohne Grund war.

Ob, wie pag. 18 gesagt wird, Hr. Necker oder sein Bruder Germain dabei gewonnen haben, kann ich weder bejahen noch verneinen, ist es aber geschehen, hatten sie beide Theil an der Caisse d'escompte, so sehe ich darin im geringsten nichts unrechtes. Hr. Necker mußte sein Vermögen unterbringen oder das Capital verzehren, wie kann man ihm also ein Verbrechen daraus machen,

es in einer Bank angelegt zu haben, die vom ganzen Staatsrath war gebilliget worden, und an deren Errichtung er meines Wissens (wenigstens nicht als Directeur-Général des finances) Antheil hatte. Directeur ward er ja bekanntermassen erst, wie Hr. Laboucau, der Nachfolger Elugnis, sein: Stelle niederlegte. Konnte die Caisse d'escompte dem Staat Dienste leisten, (wie sie es denn wirklich gethan hat) konnte sie dieses nicht ohne risico, (wie der Erfolg bewiesen hat) arbeitete sie mit eigenen Capitalen, wer sollte es den Actionairs denn wohl verdenken, daß sie den Gewinnst theilten, oder dem Directeur des finances, daß er ein Actionair war? denn verband er ja seinen Vortheil mit dem des Staats, und wagte sein Eigenthum, insof der Staat blos Nutzen davon hatte ohne etwas zu wagen.

Der Vorwurf, pag. 19, vielen die Billets noirs aufgedrungen zu haben, kann ich denen Verfassern des Lettres de M. Turgot und der observations nicht gelten lassen. Jedermann weiß, daß die Billets noirs mit einer Art von Schwärmerei gesucht und geschäft wurden, und Hr. Necker hätte seinen Zweck, sie in Credit zu erhalten, gewiß verfehlt, wenn er sie irgend jemanden aufgedrungen, oder zugelassen hätte daß sie von der Kriegs-Casse jemanden aufgedrungen würden. Ein solches Benehmen sieht weder dem Bankier noch dem Finanzier noch einem Manne ähnlich, der das Publikum durch ein falsches compte rendu einzuschläfern versteht, vielmehr wird Hr. Necker gewußt haben, sich und den sämtlichen Königl. Cassen die Billets noirs abdringen zu lassen, und so lange sie von der Caisse d'escompte auf Sicht

honorirt wurden, war es gewiß nicht nöthig, sie jemanden aufzudringen.

Wenn Seite 20 gegen Hr. Necker gesagt wird, die ganze Operation mit den Billets noirs sei keine Finanzverbesserung, sondern nur ein paillatif Mittel gewesen, so geschieht ihm meiner Meinung nach zu nahe. Es sei immerhin nur ein paillatif Mittel, so ist es Ehre genug, ein solches in einem Staate gefunden zu haben, der schon vor dem Kriege mehr ausgab als einnahm, mit Aufzagen und Schulden überhäuft und in den größten Discredit gefallen war; bei entstandenen Kriege mußte er also in so großer Verlegenheit seyn, daß der Erfinder eines paillatif Mittels, welches noch dazu mehr nicht als 4 Procent kostete, die Ewische Krone verdiente. Wo nichts ist kann man nichts nehmen, geschweige denn viel, und nur ein Mann der sich Ruhm erwerben wollte konnte es wagen, unter so verzweifelten Umständen einen Posten anzunehmen der mitten im Frieden mislich genug ist, wenn er auch wirklich Millionen dabei hätte erwerben können und wollen.

Pag. 21 und 22 wird gesagt, eine solche Casse würde mit der Zeit dem Publiko oder dem öffentlichen Schatze immer gefährlich werden, die Interessenten aber schon wissen, ihre Capitalien heraus zu ziehen u. s. w. Das letzte begreife ich gar nicht. Hasten nicht die Interessenten mit ihren Einlagen, mit dem Preis ihrer Actien für ihre Billets, und können letztere ihren Werth verlieren ohne daß jene Schaden leiden. Ich zweifle, daß es denen Interessenten frei gestanden hat, ihre Capitalien heraus zu

ziehen. Haben sie ihren Antheil einem anderen verkauft, so hat doch die Cassé immer den nämlichen Fond behalten, und so hat es für die Cassé und für das Publikum gar keine Wirkung haben können, wenn z. E. diese oder jene Actie, die vormals das Eigenthum des Hrn. Tellusson war, jetzt der Veuve Tassin & fils gehörte. So lange die Cassé keine schlechte Wechsel discontirt, so lange der Hof die angeliebten Billets noirs der Cassé richtig verzinsé, und so lange die Cassé in der Vorsicht beharret, nicht mehr Billets noirs auszustellen, als sie jederzeit auf Verlangen der Inhaber auf Sicht realisiren kann; so lange kann und muß die Cassé zum großen Gewinn der Interessenten, zum Vortheil des Staats und zur größten Sicherheit ihrer Gläubiger bestehen. Uebertreibt sie ihre Spekulations, mißbraucht der Hof dieses Hülfsmittel, oder versäumt er gar, ihr pünktliche Rückzahlung zu leisten, so muß die Cassé zwar auf eine kurze Zeit zu bezahlen aufhören, aber dem ohngeachtet ist noch keiner ihrer Gläubiger betrogen.

Pag. 22 wird gefragt, ob Hr. Necker nach richtigen Grundsätzen des Finanzwesens gehandelt, indem er die zum Kriege nöthigen Gelder blos durch Anleihen angeschafft, und die Landesauslagen deswegen nicht erhöht, noch neue eingeführt hat?

Wahr ist es, daß sich Hr. Necker in seinem compte rendu über diesen Punkt widerspricht, wie Seite 23 ganz richtig bemerkt wird. Er rechnet es sich zum Verdienst an die Auslagen nicht erhöht zu haben, sagt, kein Land hätte mehr innere Kräfte als Frankreich, und in seiner Vertheidigungsschrift sagt er, ein

Volk, daß bei der besten Erndte in Gefahr wäre zu verhungern, hätte keine neue Auflagen ertragen können; selbst in seinem *compre rendu* gesetzt er, neue Auflagen wären unmdglich gewesen.

Auflagen sind allerdings besser als Anleihen, wenn jene dem Volke nicht zu schwer fallen, denn es muß am Ende die Anleihen doch auch bezahlen und die Zinsen dazu, indefs konnte gewiß keine neue Auflage, wenigstens keine die den Bedürfnissen im Kriege wäre angemessen gewesen, gemacht werden. Wo ist der Reiche reicher und der Arme ärmer als in Frankreich? Die Generalpächter müssen hart verfahren, wenn sie ihren Pacht richtig abtragen und ihre Schaar von *Employés* bezahlen sollen. Ich habe 3. E. in Pifardie Häuser gesehen, aus welchen alle Mobilien weggenommen und verkauft waren um die Auflagen zu bezahlen, und das Elend mancher Provinz geht über alle Beschreibung, so wie der Luxus und Reichthum der Finanziers. Den Widerspruch also bei Seite gesetzt hat es wohl seine völlige Nichtigkeit, daß Hr. Necker gezwungen war, Anleihen zu machen, und daß es ein Verdienst ist, diese zu Stande gebracht zu haben. Seine Lotterien waren gewiß sehr gut erfonnen, und den Vorwurf, daß sie zu vortheilhaft für die Spieler und zu drückend für den Staat waren, kann man dadurch entkräften, daß Hr. Necker gezwungen war, ohne Zeitverlust Geld herbei zu schaffen, daß eine vorgeschlagene und mißlungene Lotterie eine höchst gefährliche Operation würde gewesen seyn, daß vom Credit oder Miscredit der ersten Lotterie das Schicksal aller folgenden abhing. Es wäre unbillig, wenn man die damalige preßhafte Lage Frank

reiche auf seine Rechnung schreiben wollte. Er fand bei Antritt seines Amtes einen leeren Schatz, eine ungeheure Schuldenlast, ein mit Auflagen und Drangsalen überladenes Volk, dringende Bedürfnisse, einen bevorstehenden Krieg, dessen Dauer ungewiß war, und von dem das Wohl und Wehe des Staats abhing. Seine Schuld war es nicht, daß der Duc de Choiseul gleich nach dem Versätker Frieden dienstbare Geißler nach Amerika geschickt hatte, um den Saamen des Aufruhrs daselbst anzufreuen, daß die Fehler des englischen Ministerii dem ausgetreuten Saamen so guten und schnellen Wachsthum verschafften, und daß der Zeitpunkt, da er zur Reife gebracht, da das gewärmte Eisen geschmiedet werden mußte, grade eintraf, wie ihm die Verwaltung der Finanzen übertragen wurde. War irgend etwas vermögend England aus der Schlinge, die so fein angelegt und so hämisch zugezogen wurde, zu erretten, so war es der Geldmangel in Frankreich. Hätte dieser nur eine Ausrüstung verzögert, oder gar bei übertriebenen Auflagen eine Rebellion in Frankreich verursacht, so wäre dieses Reich aller Wahrscheinlichkeit nach in noch schlimmere Umstände versetzt worden, als damals, wie Ludwig der XVI. seine letzte Armee ins Feld stellte, und sein Schicksal auf den Ausgang einer Schlacht mußte ankommen lassen. Neckter war schlechterdings gezwungen, Geld, und zwar außerordentlich viel Geld herbei zu schaffen, er konnte nicht vorher sehen, wie viele Jahre diese Geldnoth dauern würde, er durfte nicht einen einzigen Versuch wagen, der mißlingen

konnte; nur war es unter solchen Umständen zu voreilig, eine Hauptreform in den Finanzen zu versuchen, die er nicht ausführen konnte, und ein Fehler den Augenblick zu wählen, um General-Pächter abzuschaffen und verkaufte Bewilligungen wieder einzulösen. Gesezt er hätte durch Auflagen so viel Geld in den Schatz bringen können, als er durch Lotterien und Billets noirs aufbrachte, so würde immer noch ein wichtiger Punkt zu entscheiden übrig bleiben, ehe man dieser Ursache wegen Hr. Necker verdammen könnte. Unstreitig erfordern die Expeditionen der Kaufleute im Kriege mehr Geld als im Frieden, wenn auch wirklich der Handel geringer ist. Die Frachten und Asscuranzprämien sind alsdann theurer, und die Kaufleute können nur seltener aber desto größere Versendungen machen, weil sie auf Esforte warten müssen. Schicken sie nur einmal im Jahr Waaren ab, die sie sonst in drei oder viermal abschickten, so müßten sie nothwendig eine viel größere Summe auf einmal in die Hand nehmen, und auch eine größere Menge Wechsel auf einmal bekommen und discountiren. Wenn nun zu gleicher Zeit die Lieferanten der unzähligen Kriegsbedürfnisse auch ungewöhnlich große Summen gebrauchen, und alle Officiers mehr baares Geld haben müssen als im Frieden, auch eine große Menge Geld für die Truppen in den Colonien außer Landes geht, so ist es leicht zu begreifen, daß die Masse des im Frieden zirkulirenden Geldes im Kriege nicht zureicht, und daß Handel, Lieferungen und Zurüstungen in Stecken gerathen, wenn diese Masse nicht vergrößert wird. Unter solchen

Verständen machen die Auflagen die Geldnoth nur dringender, denn sie vermehren die Zahl der Geldbedürftigen, und in der Zeit die zwischen Eincasirung und Wiederausgabe der Auflagen verfließt, kömmt diese Portion Geld aus der Zirkulation. Die vorhandene Effets Royaux und andere Staatspapiere hatten theils einen schlechten Cours, welcher nur noch mehr gefallen seyn würde, wenn sich ein jeder bemüht hätte sie zu realisiren, theils gehörten sie zu der im Frieden schon roulirenden, im Kriege aber unzulänglichen Masse. Also war es sehr weise gehandelt, durch billers noirs und Lotteriezettel die zirkulirende Masse um einige hundert Millionen zu vermehren, um dem Handel und den Zurüstungen mehr Leben zu geben. Es haben gewiß manche ihr baares Geld in der vortheilhaften Lotterie angelegt, die es im Kasten behalten haben würden, wenn sie nicht satt gefunden hätten, wenn die Nation mit einer neuen Auflage wäre beschwert worden, welches die Geldnoth vergrößert und die Auswanderung der Capitalisten würde befördert haben.

Uebrigens bin ich der Meinung, daß eine ideale Münze, die im Frieden wieder nach und nach verschwindet, dem Staat vortheilhafter ist als wirkliches Geld; und letztere konnte um so weniger angeschafft werden, da die allgemeine Silberquelle Europens gestopft war, indem die spanischen Registerschiffe nicht immer ankommen konnten, und das im Krieg auch mitbesangene Spanien seine Piaster selbst brauchte.

Gesetzt man könnte die wirklich in Frankreich vorhandene Menge edler Metalle verdoppeln, würde nicht die Folge davon

diese seyn, daß die reichen Leute doppelt so viel verzehrten als jetzt, daß die Vermehrung der Equipagen die Fütterung vertheuren würde, daß Tagelohn und Handarbeit im Preise steigen müßten, je nachdem mehr Baue unternommen, mehr Gärten angelegt, mehr unnütze Bediente gehalten würden. Daraus würde wieder folgen, daß die Fabriken ihre Waaren nicht mehr zu den gewöhnlichen Preisen liefern könnten, daß viele Menschen und Pferde dem Ackerbau entzogen würden. War also die vorhandene Masse zirkulirenden Geldes währendes Krieges nicht im Verhältnis mit der Masse der Geschäfte, so war es nicht nur nothwendig jene Masse zu vermehren, sondern eine sehr kluge Handlung, dieses auf eine Art zu bewirken, daß nach dem Kriege diese ideale Vermehrung zugleich mit der Abnahme der Geschäfte wieder verschwand, und alles in sein altes Gleis zurückfiel.

Man könnte Hr. Necker einen Vorwurf machen, den meines Wissens noch niemand berührt hat. Warum konnte niemand (einige Große ausgenommen) am Tage nach der Erscheinung des Edits de création der Lotterie, Zettel bekommen, und warum mußte man sie mit 2 Procent agio einigen Bankiers abkaufen, die notorisch Hr. Neckers Freunde waren, und die ohne seinem Wissen und Willen die Lotteriezettel nicht besitzen konnten? Hätte er dieses agiottage nur gebraucht, um den Credit der Lotterie zu vermehren, und um dadurch den Staat wieder zu verschaffen, was er an der zu vortheilhaften Lotterie verlor, so hätte er den Betrag des agiottage dem Tresor verrechnen müssen. Dadurch würde die von mir vorgebrachte Entschuldigung noch

mehr Gewicht erhalten, daß er nämlich gezwungen gewesen sei, den Spielern zu große Vortheile einzuräumen, blos um gewis zu seyn, daß die Billets gekauft würden, denn er hätte alsdann den Spielern auf der andern Seite einen Theil ihres zu großen Vortheils auf eine erlannte Art wieder abgenommen. Bedenkt man, daß 2 Procent von 150 Millionen drei Millionen ausmachen, also auf 4 solche Lotterien 12 Millionen, rechnet man den vierten Theil davon ab für die von den Großen genommenen Billets, und wieder ein Viertel für den Antheil derer Bankiers, die zu diesem agiortage gebraucht worden sind; so bleiben 6 Millionen übrig, von denen ich freilich nicht beweisen kann, daß sie in Hrn. Neckers Casse gestossen sind, bei denen es aber schwer ist ihn zu entschuldigen, wenn er gar nicht darauf geachtet haben sollte. Wenn aber auch wirklich diese Summen in Hr. Neckers Casse gestossen wären, so wäre es immer noch kein Betrug, denn ich setze voraus, und bin völlig überzeugt, daß bei Errichtung der den Spielern so vortheilhaften Lotterie diese Speculation nicht mit in Anschlag gekommen ist. Hr. Necker konnte seinen Vortheil, in Concurrency mit andern Speculateurs, eben so rechtmäßig im agiortage als in der caisse d'escompte suchen, nur würde ein solches Benehmen nicht mit demjenigen übereinstimmen, gegen den König von Frankreich den Freigebigen, und gegen das Publikum den scharfsichtigen Finanzier gespielt zu haben. Gewann Hr. Necker in 5 Jahren 6 Millionen, die er nicht hätte gewinnen können, wenn er nicht Directeur des finances gewesen wäre, so konnte er leicht ein jährliches Gehalt

von 200,000 Livres aus schlagen, daß in 5 Jahren nur eine Million beträgt. Uebersah Hr. Necker die ganze Sache, achtete er nicht darauf, daß bei der Gelegenheit 6 Millionen zu gewinnen waren, so mußte er sich auch nicht mit geringfügigen Ersparnissen brüsten, gegen die noch manches wäre einzuwenden gewesen, wie weiter unten gezeigt werden soll.

Es ist überdies wohl nicht zu läugnen, daß ein Finanz-Direkteur in Frankreich, wenn er Bankier gewesen ist, und die revirements d'argent aus dem Grunde versteht, auch einen Bruder in der Residenz hat, der Bankier ist, nicht sollte mehr denn eine Gelegenheit haben, vielmehr als jährlich 200,000 Livres zu verdienen, ohne den Staat zu betriegen. Der Direkteur ist der erste Mann im Staat, der es wissen muß, wenn ein Remboursement geschieht, oder wenn eine Operation gemacht werden soll, die irgend eine Art von effets royaux um einige Procent steigen oder fallen macht. Dieses kann er schon durch Worte, die er fallen, oder gar durch Gerüchte, die er verbreiten läßt, bewirken. Auf diese Art kann er durch seinen Bruder große Summen gewinnen, die er als bloßer Bankier nicht würde gewinnen können. Man sagte es sehr laut und fast allgemein in Paris, daß Hr. Necker so verführe. Auch dieses wäre kein Betrug, nur paßt es nicht zu einer mit Stolz ausgeschlagenen Befoldung.

Ich verschweige hier aus Bescheidenheit verschiedene mir sehr genau bekannte Particularitäten. Es ist gewiß nicht meine Sache, die schwache Seite meines Nächsten aufzudecken, und wenn ich es je aus Uebereilung gethan habe, so thut es mir leid. Aus

Basheit habe ich es nie gethan. Wäre es geschehen, so verdiente ich, daß mir gleiches mit gleichen vergolten würde; denn ich habe gewiß mehr denn eine schwache, doch gottlob keine schwarze Seite. Wird aber ein großer Theil des Publici durch das viele Gute eines berühmten Mannes verleitet, auch seine Charlatanerien zu vergöttern, und zu glauben, man dürfe nur blindlings nachahmen, um gut und weise zu handeln, alsdann verdient derjenige Dank, und nicht der Lieblosigkeit beschuldigt zu werden, der das Necesse von dem hocus pocus abfordert, den Entusiasten den Stear sticht, und denen, die mit verhängten Jügel auf ihrem Steckensforde davon jagen, gutmüthig zuruft, daß sie sachte reiten sollen.

Der würdige Turgot, ein wahrer Mann des Volks, uneigennützig und rechtschaffen im höchsten Grade, und dabei auf eine edle Art demüthig, der nichts eifriger wünschte als das Wohl des Staats, machte Fehler, die es wohl der Mühe verlohnten, untersucht und bekannt gemacht zu werden, nicht in der Absicht, seinem Ruhm zu schaden, sondern um die Entusiasten abzuhalten, daß sie nicht blinde Imitatores würden. Warum sollte man den Neckerschen Entusiasten nicht eben den Dienst erzeigen? Eifert man doch dagegen, daß nicht eher von den Königen die Wahrheit geschrieben und bekannt wird, bis sie tod sind, bis sie allen Unfug angefisset haben, den sie nur anstiften konnten und wollten. Was sollte denn wohl einen Dieberrmann abhalten, den Ministern bei ihren Lebzeiten die Wahrheit zu sagen, da sie sich noch vertheidigen, oder sich bessern können? Dadurch kann die Geschichte

wahrhaft und genau werden. Freilich sieht es um die Vertheidigung der Minister schlecht aus, wenn sie sich mit Bastillen vertheidigen; desto besser um diejenigen, die das Glück haben, in einem Lande zu wohnen, in welchem sie einen ungerechten oder befangenen Landesherrn gerichtlich belangen können, die ein so gutes Gewissen haben, daß sie diesen Schritt thun dürfen, und die eine so gerechte Sache haben, daß sie den schwersten aber auch zugleich den ehrenvollsten Sieg davon tragen.

Pag. 26 wird dem Hrn. Necker der Vorwurf gemacht, er hätte sollen wenigstens die Zinsen der Anleihen durch Auflagen herbeischaffen, wie es in England geschieht.

Ich glaube, daß seine Einschränkungen die Absicht gehabt haben, die Zinsen blos durch Ersparungen zu gewinnen, und jedermann wird gesehen, daß dieser Weg der beste ist. Zum Theil muß er seinen Zweck erreicht haben, sonst wäre es nicht abzusehen, womit man die Zinsen bisher bezahlt hätte, obgleich Hr. von Ormesson eine neue Auflage gemacht hat, die aber mit den Bedürfnissen nicht in Verhältniß stehen würde, so bald man annehmen wollte, daß die gewöhnlichen Ausgaben durch Herr Neckers Verwaltung nicht wären vermindert worden. So viel bleibt einmal gewiß, daß das *compte rendu* ein sehr unvollkommenes Actenstück ist, aus welchem sich solche Dinge nicht erklären lassen, und daß die Nachfolger des Hrn. Neckers jetzt, da der Friede geschlossen ist, es nicht mehr für rathsam oder für nothwendig halten, ein *compte rendu* drucken zu lassen, nachdem sie erfahren haben, daß ein aufmerksames und hellsehendes Publikum

mehr fordert als Charlatanerien, daß es nicht aus lauter Leuten besteht die einen so exemplarischen und erbaulichen sidem historiam haben daß sie sogar Wunder ohne Beweis glauben.

Der Verfasser dessen Schrift ich hier commentire hat vollkommen Recht, wenn er sich über die Unzulänglichkeit des Neckerschen compte rendu beschwert, und wenn er behauptet die englische Staatsrechnungen seyn viel offenerziger und bündiger.

Eben so gewiß hat er recht pag. 26 zu sagen, es sei ein leerer Vorwand (ich mögte noch hinzusetzen eine Absurdität) wenn Hr. Necker in seinem compte rendu schreibe, der Credit einer Nation und besonders der französischen siele bei ihren Gläubigern wenn man die Auslagen erhöhte, und daß er es aus dieser Ursache nicht hätte thun wollen.

Nicht zu gedenken daß er selbst in seinem compte rendu sagt, die Auslagen wären dem Volke schon im Frieden unerträglich, so ist es ja handgreiflich daß es einer Nation von der man glaubt sie sei schon aufs äußerste mit Auslagen beschwert, mehr Credit macht wenn sie zeigt daß sie vermögend ist noch neue Auslagen zu bezahlen, als wenn man erklärt man müste borgen und hohe Zinsen versprechen, weil die Nation keinen Heller mehr erschwingen könnte.

Pag. 31 heißt es, Hr. Neckers Gegner sagten, er habe durch petites lettres ministeriales die vingtièmes jährlich um 15 Millionen gesteigert, und dem ohngeachtet laut klarer Berechnung jährlich 25 Millionen Mangel hinterlassen. Der Verfasser will dieses dahin gestellt seyn lassen, and so muß ein jeder verfahren, bis

die petites lettres ministeriales vorgezeigt werden. Ferne sei es also von mir zu behaupten Hr. Necker habe sich dieses Verbrechens schuldig gemacht. Manche seiner Vorgänger sollen es gethan haben; ist dem also, so begiengen sie ein crimen lesa nationis, eine Gottlosigkeit die den Strang verdient, denn bekanntlich sollen keine Anklagen in Frankreich statt finden, ohne die Registrirung des Parlaments. Ein Minister der der Constitution seines Landes zuwider handelt, der die Unterthanen um das einzige Hülfsmittel bringt das ihnen gegen Despotismus und Tyranei übrig bleibt, der hinterlistige Eingriffe in die Rechte der Nation macht, ist von allen Schelmen und Gaubieben der größte und gefährlichste. Ist ein wesentlicher Fehler in der Constitution eines Landes, so muß es derjenige Minister der ihn entdeckt öffentlich sagen, und die Verbesserung des Fehlers öffentlich anrathen. Irret er, so werden ihn die Klügeren belehren wenn nur die goldene Druckfreiheit in dem Staate eingeführt ist. In dieser liegt der Grund zur Aufklärung d. i. Erkenntniß der Wahrheit und daraus folgende Abschaffung der Vorurtheile. Ein König Pabst und Minister der keinen öffentlichen Tadel vertragen kann muß ein aufgeblasener eingebildeter Narre oder ein Böfewicht seyn der die Nation betrügen will. Im letzten Fall verfährt er wie ein Straßenräuber der verlangt, daß die Reisende keine Waffen führen, niemand sein Haus verschließen oder des Nachts Licht anzünden soll.

Pag. 32 wird von den Ersparungen des Hrn. Neckers mittelst eingezogener Gnadengelder Pensionen und Besoldungen gehandelt.

Eine einmal vom Landesherrn verliehene Pension sollte nie wieder genommen werden, es sei denn man habe sich dieses Recht ausdrücklich vorbehalten, oder der Pensionair begehe ein Verbrechen und werde durch einen gültigen Rechtspruch seiner Pension verlustig erklärt. Kann die Staatskasse nicht mehr bezahlen weil sie der Landesherr oder der Minister schlecht verwaltet hat, so ist es billig daß bewandten Umständen nach über das Privatvermögen des einen oder des anderen der Concurs eröffnet werden könne, wie es sich denn auch gewissermaßen im deutschen Reich mit den kaiserlichen Commissionen so verhält. Zu dieser Behauptung lache ein jeder bonjour-Macher wie sie der Herr von Moser nennt; Lachen ist kein Gegenbeweis. Unser großer Kaiser sagt es öffentlich "der Landesherr sei nur der erste „Staatsbediente, und die Staatskasse sei ganz von seiner Privats-„Kasse verschieden.“ Wollte Gott dieser erhabene Monarch könnte allen regierenden Herrn diese Grundsätze inoculiren; die mehrsten sind geneigt Land und Leute wie ihr Eigenthum anzusehen, und zu behaupten es siehe ihnen frei aus dem öffentlichen Schatz eine Opera zu unterhalten, ihre Unterthanen zu verhandeln wie die Negerkönige ihre Sklaven, und ihre Privatschulden der Nation aufzubürden.

Die besten Mittel die Pensions einzuschränken bestehen darin, 1) die Pensionairs aussterben zu lassen und ohne dringende Noth keine neue Pensions zu verleihen. 2) Versorgungskassen für Wittwen, Waise und Emeriti zu fundiren. 3) Nicht zu gestatten daß mit den Bedienungen geschachert werde; daß z. E. Titius die seinige dem Cajus überlasse mit der Bedingung die Hälfte

der Besoldung zu behalten, denn nach wenigen Jahren ermangelt Cajus nicht vorzustellen er könne von der halben Besoldung nicht leben, denn erhält er Zulage, verschachert seine Bedienung auch wieder und am Ende werden die Besoldungen übermäßig erhöht, die Zahl der Müßiggänger wird vermehrt.

In Frankreich sind verhältnismäßig die großen Pensions viel seltener als in anderen Ländern, die Menge der kleinen dagegen auch viel ansehnlicher. Ein verwundeter Officier erhält für seine empfangene Wunde eine Pension, wenn er gleich seinen Platz behält und im Stande ist seinen Dienst fortzusetzen; in Holland sind sogar die Gliedmaßen der Matrosen samt und sonders taxirt. Frankreich ist die größte reichste und volkreichste Monarchie in Europa, (denn mit Ausland kann es nicht verglichen werden) es ist also natürlich daß es mehr Pensions gäbe als irgend eine andere; man irrt aber sehr wenn man glaubt daß alle Pensions direkte aus dem öffentlichen Schatz taxirt werden. Die auf Entreprisen erschlichene kann der Finanzdirector, und muß er, ohne Urtheil und Recht grade zu nehmen, weil sie weder der König noch der Staat verliehen hat, weil sie mala fide acquirirt sind.

Wenn in Frankreich ein Pacht- oder Lieferungs-Contract geschlossen wird, so ist er gemeinlich das erste mahl über die Maßen vortheilhaft für den Pächter oder Lieferanten. Je nachdem der Finanzminister dieses gewahr wird erhöht er jedes mahl den Pacht, und dieses kann er um so viel leichter da sich immer mehrere Pachtlustige melden und bessere Bedingungen anbieten. Ist der Minister kein gewissenhafter Mann, und hat

er Creaturen die er ins geheim bereichern will, so erneuert er die Contracte mit den alten Pächtern, obgleich andere mehr geboten haben, bedingt aber eine jährliche Rente, oder ein Geschenk für seine Freichelcker. So schloß z. E. M. v. Clugni den Contract über die Lieferung des Brodts für die Galeeren-Sklaven, mit der Bedingung daß seiner Maitresse so lange der Contract dauerte jährlich 12000 Liv. von den Brodlieferanten bezahlt werden sollten. Diese Summe hätte von Rechtswegen in den öffentlichen Schatz fließen müssen, wenn sie anders als durch Verschlimmerung oder Verminderung des Brodtes erspart werden konnte. Hr. Necker nahm diese Pension ohne Umstände, und handelte wie ein rechtschaffener Mann. Eben der Clugni schloß den Pacht der Messageries mit einer Gesellschaft die eine Million weniger gab als eine andere Gesellschaft geboten hatte. Dafür hinterlies er auch nachdem er ohngefähr 6 Monate im Amte gestanden war ein gutes Vermögen, und wie er Bourdeauy verließ um seine Bedienung als Controlleur-General anzutreten hatte er Schulden.

Pensions die auf solche Art erschlichen sind kann der neue Minister ohne Zweifel einziehen, und es giebt deren in Frankreich weit mehrere als man denkt, sogar einige die der König unter der Hand genehmiget, um solchen Leuten Wohlthaten zu erzeigen, die keine Ansprüche auf Pensions aus dem öffentl. Schatz würden machen können, ohne Clameur de haro zu erregen.

Pag. 33 werden die vom Hrn. Necker eingezogenen Stellen aufgezählt, und unter andern 60 fermier generaux angesetzt. Ich glaube daß dieses ein Irrthum ist, und daß Hr. Necker nur 40

reducirt und 20 beibehalten hat. Dem sei aber wie ihm wolle, so wird es immer den gesammten Vertheidigern des Hrn. Neckers sehr schwer fallen ihn zu entschuldigen eine solche Operation während des Krieges unternommen zu haben. Die mehresten Chargen de la Maison du Roi sowohl als in den Finanzen sind erkauft. Die Besoldung ist geringe, und den Kauffchilling verzinst der König mit 4 Procent. Da dieser wieder zurück bezahlt werden mußte, so war es ein Fehler durch Lotterien zu 8 und 9 Procent Geld aufzutreiben um Capitalien abzuflossen die nur mit 4 Procent verzinst wurden. Will man die Besoldung mit in Anschlag bringen, so muß bewiesen werden daß die Commis welche angefeßt wurden um die Dienste der verabschiedigten Finanziers zu verrichten sehr viel weniger gekostet haben, und grade dieses kann nicht wohl bewiesen werden, wie aus den folgenden Seiten der vor mir liegenden Schrift erhellt.

In der Maison du Roi und der königlichen Familie sind viele nützliche aber auch viele unnützhige Bediente die alle eine gewisse Finanze bezahlt haben, welche der König verzinst, und die überdies Besoldung erhalten. Letztere ist oft so geringe daß man die dabei obwaltende Sparsamkeit würde loben müssen, wenn nicht die ganze Bedienung größtentheils entbehrt werden könnte. Es werden aber auch auf diese Art durch Hofbedienungen die in allen Ländern üblich sind viele Leute anständig versorgt die von ihrem Gelde nicht würden leben können, die zu anderen reellen Diensten ganz unfähig sind, und die oftmals dem Könige von Frankreich weniger Kosten als anderen Königen. Es kann oder es soll vielmehr kein König ohne Hofbediente seyn, wenn auch der Philosoph gesehen

muß das die Courtisans sehr entbehrliche ja oft sehr schädliche Creaturen sind. Es ist einmal Sitte mit einer Menge vornehmer Müßiggänger Staat zu machen, und bis jetzt ist Friederich der einzige Monarch der sich über das uralte und sehr eingewurzelte Vorurtheil hinaussetzt, und sehr wenige Hofbediente salarirt.

Es ist kein geringer Vortheil wenn (vorzüglich bei Finanzstellen) jeder Bediente ein Capital besitzt das für sein Betragen und seine Treue haftet. Wäre nicht diese Einrichtung in Zeiten wo es den Königen von Frankreich an Geld mangelte dahin misbraucht worden das man unzählige ganz unnütze Chargen errichtet hätte, so verdiente sie wohl eher Lob als Tadel.

Gesetzt ein Bedienter könne seinem Stande nicht gemäß leben ohne einen Gehalt von 10000 Livres, gesetzt sein eigenthümliches Vermögen bestche aus 100000 Livres, und er wolle es nicht auf Leibrenten aussetzen um es seinen Erben zu erhalten — wird er nicht gerne eine Bedienung kaufen mit der nur 6000 Liv. Gehalt verknüpft sind, weil er die fehlenden 4000 Liv. die er zu seinem Unterhalt bedarf als Zinsen seines Kauffchillings zieht? So lange der Staat keine unnütze Bedienungen errichtet, und so lange er an der Besoldung vermindert was er dem Käufer an Interessen bezahlt, so lange bleibt die Operation gut, denn im Grunde gewinnt der Staat den ganzen Kauffchilling und erhält ein Unterpand der Treue des Käufers. Es kann freilich nicht mit allen Bedienungen so verfahren werden, sonst würden die geschicktesten Leute gar nicht gebraucht werden können wenn sie mittellos wären, aber mit Hof- und Finanz-Chargen findet diese Einrichtung wohl statt, weil erstere nicht sowohl vor

Gelehrten als von unbrauchbaren adelichen *) Personen gesucht werden, die alsdann mit wenigen Mitteln fortkommen können, und weil letztere ihre Caution dem Staat im Grunde schenken, und im Grunde keine Zinsen dafür erhalten, denn der Betrag der Zinsen würde als Besoldung zugelegt werden müssen, wenn der Kauf gar nicht existirte.

Ich kann also dem Verfasser nicht so unbestimt beirückten wenn er pag. 42 sagt man hätte besser gethan die überflüssigen Finanzbediente nach und nach aussterben zu lassen, da bekannter maßen der für eine Bedienung erlegte Kaufschilling durch den Tod des Käufers nicht dem Staat anheim fällt, sondern denen Erben entweder vom Staat oder von dem Nachfolger in der Bedienung wieder erstattet werden muß. Es wurde sogar mit den Regimentern so gehalten ehe der Herr von St. Germain seine neue Ordonance darüber herausgab. Soll eine Bedienung ganz eingehen, so muß allemal der Staat die erhaltene Finance

*) Man könnte darauf antworten, es sey weiser und vernünftiger, die unbrauchbaren Edelleute zu zwingen, daß sie wenigstens Schuhe flicken oder Lumpen sammeln. Philosophische Gründe kann ich gegen eine solche Behauptung nicht aufstellen, denn sie ist sehr gegründet; indeß will ich doch bemerken, daß man oftmals die Welt nehmen muß wie sie ist, und nicht wie sie seyn sollte. In Frankreich würde man vor dem 2440sten Jahre mit einem Project, alle Hof-Chargen eingehen zu lassen, übel anlaufen. Dort sind Marschälle von Frankreich zugleich königliche Kammerjunker, und ein Pair des Reichs macht sich eine Ehre daraus, die Hosen und Pantoffel des Königs zu bewahren, der sich schämen würde, Präsident des Parlaments zu seyn, und mit der Noblesse de Robe einen Weg zu gehen.

wieder auszahlen, und wenn dieses bei unnöthigen Bedienungen sehr rathsam wäre, so ist es gleichwol ein offenerer Schade bei solchen, die nicht nur wieder besetzt sondern auch um so viel besser bezahlt werden müßten, wenn der Inhaber derselben gar kein Vermögen hat. Anderst würde es sich verhalten wenn es dem Könige nicht frei stünde demjenigen die Bedienung auch zu versagen, der den Erben die Finance wieder zu bezahlen erbdtig ist; denn wäre zu befürchten daß die Bedienungen schlechten Leuten zu Theil würde. Unbillig scheint es auch wohl wenn der König eine erkaufte Bedienung (sie sei überflüssig oder nicht) eher aufhebt bis sie durch den Tod dessen der sie bekleidet erledigt wird; denn wenn ein unfähiger Mann den größten Theil seines Lebens porte manteau de Madame gewesen ist, und diese ganz unnütze Bedienung als eine beständige Versorgung angesehen hat, was soll er denn mit dem wieder zurückbezahlten Kauffchilling anfangen, da er sich auf sonst nichts gelegt hat, und in den letzten Jahren seines Lebens nicht wohl eine neue Bestimmung erwählen kann? Meiner Meinung nach hätte Hr. Necker 1) alle diese Veränderungen bis nach geschlossenen Frieden versparen, 2) nur die unnöthigen Bedienungen bei entstandenen Vacanzen wieder einlösen und 3) die beigelagten Pensions fortbezahlen, aber desto weniger neue versprechen lassen sollen.

Dem ohngeachtet würden noch genug Ersparungen in der Maison du Roi möglich gewesen seyn, über die sich niemand hätte mit Recht beschweren können, weil sie nur Betrügereien eingeschränkt hätten. So werden z. E. mehrere Kapainen für des Königes und eben so viel für die Tafel der Königin gebraten,

abgleich nur einer aufgetragen wird, denn entweder speist der König bei der Königin oder sie bei ihm. Die Controlleurs de bouche geben vor, jede Schüssel müßte in duplo und quadraplo (die Entremets gar duzendweis) zugerichtet werden, damit diejenige Sr. Majestät vorgesetzt würde, welche am besten gerathen wäre. Im Grunde geschieht es nur um desto mehr verkaufen zu können, weil alle unberührte Schüsseln denen Controlleurs gehören. Ich habe mehr als eine auf diese Art gebratene Poularde du Mans um 3 Liv. gekauft, die der König ungebraten mit 5 Liv. bezahlt hatte. Es war ordentlich Sitte sich auf diese Art zu beköstigen wenn man sich einige Tage in Versailles aufhielt, nicht zu Gast gebeten war, und im Wirthshause nicht speisen mochte. Ja sogar Familien die in Versailles wohnhaft waren kauften täglich eine sehr gute Mittagsmahlzeit aus der Hofküche, und bestellten wenn sie Gäste hatten mehrere Gerichte die sie den Köchen ohngefähr halb so theuer bezahlten als sie dem Könige wirklich zu stehen kamen. Auch kostet die Hofküche in Versailles über 10 Mill. wofür eine Armee von 40000 Mann kann unterhalten, und welches noch nützlicher wäre, der Impost auf Brod und Fleisch in der Stadt Paris könnte erlassen werden, ohne daß darum der König schlechter bedient werden müßte.

Des Königs Mundböche haben immer nicht mehr als 300 Liv. oder cent écus fixen Gehalt, die sie vielleicht schon zu St. Louis Zeiten bekamen; gleichwol dient ein königlich französischer Mundboch auf 16000 Liv. des Jahrs, und ist nur 3 Monate im Jahr beschäftigt. Mancher Minister der das ganze Jahr hindurch im Exil liegt, bekömmt in kleinen deutschen Staaten nicht so viel.

Die Sporteln der Köche sind größtentheils erschlichen, sie können also ohne Ungerechtigkeit eingeschränkt werden. Die in Frankreich allgemein herrschende Sitte den Controllours de bouche, Maitres d'hotels, Cuisiniers, selbst den Marmitons gewisse Sporteln einzuräumen, ist von so großen Umfange und so besonders daß es Noth thäte man schriebe ein besonderes Küchengesetzbuch, um zu bestimmen was und wie viel jedem zukommt. In großen Küchen, selbst bei manchen Finanzier macht kein Koch einen Braten und kein Bratenmeister ein Getackenes. Es wird ein Maitre d'hotel, ein Chef d'office, ein Chef de cuisine, ein Cuisinier, (und zuweilen mehrere) ein Rotisseur und ein Patissier gehalten, die alle gewisse profits de cuisine zu genießen haben. M. de Baujeon war Banquier de la cour; das ameublement seines einzigen boudoirs kostete 100000 Thaler, und seine Küche jährlich 150000 Livres.

Pag. 43 und in den folgenden Seiten wird gesagt Hr. Necker habe sehr ungerecht und sehr despotisch gehandelt, wie er vielen Leuten ohne Urtheil und Recht ihr Brod nahm. Diesem werden wohl weder die Norder- noch die Südweiser Deutsche widersprechen.. Die ersteren sind dergleichen nicht gewohnt, *) und

*) Doch haben wir im Jahr 1782 auch in Norddeutschland ein Beispiel gehabt, daß die Vormünder eines unmündigen regierenden Grafen einen Regierungsrath, der ein geschickter und ein Biedermann ist, beabschiediget haben, obgleich im väterlichen Testament ausdrücklich verordnet war, einem jeden Bedienten beizubehalten. Das lustige dabei war, daß der Herr Kanzler, auf dessen Anstiften diese Ungerechtigkeit geschah, in das Dimissions-Decret als eine Ursache dieses Verfahrens mit einfließen ließ, es geschehe, weil der S. R. A. A. A.*** anderst vorirr habe als der Herr Kanzler. Der Herr Regierungsrath A.*** machte die Sache in Wezlar anhängig, und erhielt die ihn gebührende Satisfaction von Rechtswegen.

die lekteren wissen sich in solchen Fällen Recht zu verschaffen; daß aber Hr. Necker dieses aus Eigennus gethan haben soll, kann ich nicht glauben. Er war denen Finanziers die er stürzte aus guten und patriotischen Gründen nicht gewogen, und gegen Leute die man weder liebt noch hochachtet ist man natürlich am strengsten. Es kann niemand läugnen daß die Staats-Einkünfte durch gar zu viele Hände giengen, ehe sie den Ort ihrer Bestimmung erreichten, daß in den mehresten Händen ein Theil derselben auf eine unrechtmäßige Weise zurück blieb, und daß das gesammte corps des financiers nicht viel taugte. Eine Reform war nothwendig, sie wäre aber nach geendigten Kriege leichter auszuführen gewesen, und Hr. Necker hätte dabei milder und kaltblätiger verfahren können. Er machte es wie die französischen Wundärzte, die mit der Amputation eines schadhaften Gliedes zu eifertig sind.

Pag. 49 wird eine herrliche Lehre gegeben, die sich jeder Regent und jeder Minister täglich sollte vorlesen lassen.

„Ein Landesherr welcher seine Bedienten auf
 „astatisch beherrschen will hat zu erwarten daß
 „er auf astatisch bedient wird.“

Pag. 50 und 51 heißt es, Ausländer die nur die schönsten Gegenden und Städte Frankreichs zu sehen bekämen hielten Frankreich für ein durchaus blühendes Land, und irrten sich gleichwol.

Wie wahr, wie lächerlich wenn sich ein Franzose über Deutschland Dänemark und Preußen lustig macht, und diese Länder deserts (Wüsten) nennt? Die Landes de Bordeaux, ein Theil von Champagne des Limousins, Angoumois, selbst einige Gegenden des blühenden Lorraine, und noch andre sind sehr

unfruchtbar. Wer sich in Paris bis zu den unteren Ständen herabläßt, bekömt für diese prächtige Hauptstadt einen Ekel. Ich habe mich sehr lange darin aufgehalten, auch die Provinzen bereist, und ich betheure daß ich mir Paris nicht zum Aufenthalt erwählen würde, wenn ich auch noch so reich wäre. Freilich ist für den Wohlküstling daselbst gesorgt, wer es aber nicht weiß daß bei der herrlichsten Tafel, den prächtigsten Schauspielen und den aller-schönsten gutwilligsten Weibern die man nur sehen mag, einem Manne dennoch die Zeit lang werden kann und werden muß, der kennt die Menschen und die Welt nicht.

Ich habe in Paris zu allen Preisen gesesselt, vom vornehmsten Traiteur und Restaurateur bis zur Gargotte wo die Mahlzeit 4 Sols kostet, und habe genug Ursache gehabt traurige Ueberlegungen über das Elend des größtentheils der französischen Nation anzustellen. Kein Tagelöhner in London lebt so schlecht als mancher angesehenener Bürger in Paris, dessen Frau Sonntags mit seidnen Kleidern, goldener Uhr, hohem Kopfzeuge, bouffanten sichas, und wie der Quark alle heißt, auf den Boulewards einher stolziert und minaudirt. Freilich hat keine Stadt in der Welt eine pariser Opera, so auserlesene schöne Bühlerinnen und so überflüssig prächtige Tafeln aufzuweisen; ich glaube aber nicht zu irren wenn ich sage daß der Bürger einer kleinen Stadt in Jütland besser lebt als mancher vornehmer Bürger in Paris.

Pag. 56 wird dem Hrn. Necker der Einwurf gemacht, „es
 „konten die Mäcker welche für 1 bis 2 Procent Gold und Silber
 „in baaren angeschafft hätten, nicht 500000 bis 1 Million Livres
 „gewonnen haben, weil die Münzkasse selbst vermittelst des Schlag-
 „schazes laut Neckers compte rendu nur 500000 Liv. gewönne, und

” weil es unwahrscheinlich wäre daß in einer langen Reihe von
 ” Jahren kein einziger Finanzier diesen groben Mißbrauch sollte
 ” bemerkt haben. ”

Ich muß in beiden Fällen Hrn. Necker vertheidigen. Das
 Gold und Silber wurde größtentheils durch Bankiers (nicht
 Mäccler) angeschafft, die sich hauptsächlich damit beschäftigten.
 Sie holten es in Spanien. Die Extractions-Abgabe war zwar
 immer dieselbe, desto mehr aber variierte die Asscuranz und der
 Cours der holländischen und englischen Wechsel. War der Cours
 dieser letzteren niedrig, so wurden sie von den Piasterhändlern
 aufgekauft, zur Remisse nach Cadix geschickt und Piaster dafür
 angeschafft; diese wurden der Münze geliefert. Einige Piaster
 kamen über Bajonne zu Lande, und diese wurden mit pariser
 und lioner Wechseln bezahlt, welche tragirt waren um den
 Wehrt der nach Spanien versandten Galanteriewaaren und
 Weine zu saldiren. Diese Operation konnte Necker einsehen
 und selbst machen, weil er Bankier und zwar einer der
 geschicktesten Bankiers gewesen war, und so konnte er dem
 Tresor etwas ersparen oder vielmehr der Münze gewinnen lassen;
 so bald aber ein Directeur des finances das Wechselwesen nicht so
 gut versteht als er, muß das Geschäft wieder ins alte Gleis zurück
 fallen, und es ist eine große Frage ob es nicht besser ist einigen
 Häusern jährlich 500000 Liv. verdienen zu lassen als den königl.
 Schatz mit einer Operation zu beschweren, bei welcher es den
 Unterbedienten so leicht wird Betrügereien und erreurs de calcul
 zu begehen. Daß dieses ganze Geschäft den vorigen Finanziers
 unbekannt geblieben ist, wundert mich gar nicht, denn die wenig-
 sten Finanziers verstehen die Bankgeschäfte. Einige Controlleurs

generaux überlieffen einem einzigen Hause dem sie wohl wollten die ganze Gold- und Silberlieferung, welches sehr unrecht war; so lange aber die Concurrenz offen ist wird der Staat das nöthige Gold und Silber allemal zu einem so mäßigen Preise erhalten können, daß der daran von Kaufleuten gemachte Vortheil denen unvermeidlichen Verwirrungen vorzuziehen ist, die entstehen müßten wenn der Tresor royal Correspondenz und Rechnung mit den Cadixer Kaufleuten hält, Wechsel a tempo aufkauft und Pfaster kommen läßt.

Zuweilen haben auch die Kaufleute Gelegenheit contrebande Pfaster zu kaufen die gemeinlich ein halb Procent wohlfeiler sind. Es giebt in Cadix, Bilbao, Barcelona und Pampeluna Leute genug die verfohlener Weise und auf ihr eigenes Risiko Pfaster an Bord oder über die Grenze liefern. Um nicht auf einmal ruinirt zu seyn wenn sie ertappt werden, führen sie nie mehr als 1000 Pfaster zur Zeit aus, thun aber verschiedene Reisen an einem Tage, und gewinnen auf jeder Reise wenigstens 30 Pfaster. Zu denen auf der Rhede liegenden Schiffen gehen mehre Chaluppen mit Erfrischungen, und führen vorzüglich kleine goldene Pfaster in Broden oder ausgehülten Melonen aus. Deswegen war auch England und Holland sehr missvergnägt wie Carl der Dritte im Jahr 1769 befohl daß die fremden Schiffe auch noch auf der Rhede sollten visitiret werden.

Ich bin von diesem Wesen so ziemlich unterrichtet weil es meine Pflicht erforderte mich darum zu bekümmern wie ich in Spanien war, und ich bin der Meinung daß ein Finanzminister in Frankreich besser thut eine solche Operation den Bankiers zu

überlassen als sich selbst für Rechnung des Tresors royal damit abzugeben, denn wolte er auch mit einem Kaufmanne auf halben Gewinn de clene a maitre handeln, so würde es ihm dennoch ewig unmöglich seyn einzusehen, wie theuer dieser Kaufmann die Remisserechsel eingekauft hat.

In keinem europäischen Lande ist mehr Geschirr von Gold und Silber als in Frankreich. Dieses vertheuret den Preis der edlen Metalle, und wenn es möglich wäre die Einwohner Galliens dazu zu gewöhnen sich wie die Norddeutsche mit gutem Steinzeuge zu gnügen, *) so würde der ganze Handel in Frankreich eine andere Gestalt gewinnen, und Spanien gezwungen werden, die Piaster Extractions-Abgabe herabzusetzen, weil der Handel aller europäischen Nationen nach China der bekanntlich nur mit Piastern getrieben wird der Silber-Einfuhr aus Süd-Amerika nicht die Waage hält. Daraus würde folgen daß Spanien seine Piaster nicht mehr schlechter machen dürfte wie bisher geschehen. Der Chinesische Handel und der Luxus in Silbergeschirren sind die einzigen Ursachen warum das Silber so stark gesucht wird, daß Spaniens alte beschnittene und seine neue stark legitirte Piaster dennoch Abgang finden.

Wie ich mich 1768 daselbst aufhielt wunderte ich mich oft genug über die ungeheure Menge Piaster die von Cadix allein

*) Wenn eine andere Art von Luxus an die Stelle treten sollte, so würde das abschaffendes Silbergeräthes auf eine andere Weise schaden; wenn aber kein neues Silbergeschirr gemacht wird, so muß das Metall woraus es fabricirt wird wohlfeiler, die Piaster-Ausfuhr geringer und die Piaster müßten wohlfeiler werden.

ausgeführt und von welchen die damals übliche Extractions-Abgabe von 4 Procent dem Könige bezahlt wurde. Der Hof ist beständig von Ausfuhr unterrichtet, weil er jedesmal den Gouverneur von Cadix eine Erlaubniß zu einer bestimmten Menge Piaster zuschickt, und eher keine neue ausfertigt bis die Extractions-Abgabe dem Schatz verreehnet worden ist. Erwägt man was überdies die Fracht Provision Courtage und die Remissen kosten, so findet man wie theuer diese Waare anderen Nationen zu stehen komk. So bald man den Fuß über die Pyreneeen setzt wird man von Juden überlaufen, die bemüht sind den Reisenden das wenige noch vorräthige spanische Geld abzuwechseln, denn die Summe des baaren Geldes welche die Reisende bei sich führen dürfen ist bestimmt. Wenn weniger Silbergeschirr existirte und folglich die Piaster weniger gesucht würden, so müßte der Preis des Silbers in ganz Europa fallen, denn Spaniens größte Ausfuhr besteht in edlen Metallen, und da es fast von allen Ländern Zufuhr erhält, so müßten holländische englische und französische Wechsel dergestalt in Spanien steigen, daß dadurch die chinesischen Producte in ganz Europa um eunige Procent wohlfeiler würden.

Pag. 57 wird gesagt Hr. Necker halte dafür es circulirten 10 bis 12 Millionen Scheidemünze in Frankreich, und er habe angerathen diejenige welche in des Königes Casse stöge einzuschmelzen.

Wie Hr. Necker zuerst diesen Rath gab war ich in Frankreich und das ganze Publikum freute sich des guten Rathes. Unter Scheidemünze die man in Paris spottweise Mitraile nennt werden Liards, deux Liards, gros Sols, six Liards und deux

Sols-Stücke *) verstanden. Die ersten 3 Münzsorten sind vom reinen Kupfer und machen die eigentliche Scheidemünze aus, von welcher Hr. Necker nicht die Absicht hatte sie einzuschmelzen, denn sie ist nicht übertrieben häufig, dient blos zu ihrer Bestimmung, und macht in den Zahlungen wenig Hinderniß; die zwei letzten Arten aber sind silberne Münzen, welche der Farbe nach kaum vom Kupfer unterschieden werden können. Von diesen sind zu viel in der Circulation, und es hat schon längst ein Gesetz gemacht werden müssen daß man schuldig seyn sollte in allen Zahlungen 4 Procent davon anzunehmen. Hieraus mögte ich beinahe schließen daß viel mehr als 10 bis 12 Millionen solcher Münzen im Umlauf seyn müssen. Nimmt man an Frankreich habe in allen 1800 Mill. Liv. (wovon weiter unten gehandelt werden soll) daß drei Viertel dieser Masse ausser dem Handel und nur ein Viertel (wenig genug) in großen Zahlungen rouliren, so müßten dennoch 18 Mill. solcher Münze vorhanden seyn, die jenigen ohngerechnet die in gemeinen Leben neben den drei Viertel Theilen der ganzen Geldmasse rouliren.

In Zahlungen roulirt die Metalle in kleinen versiegelten Säcken, die oftmals in verschiedenen Jahren nicht erdffnet wer-

*) Die Münzen in Frankreich sind folgende. Louisdors zu 24 Liv. der Livres oder franc zu 20 Sols (Livres ist eine Idealmünze wie das englische Pfund Sterling) 6 Livres und 3 Livres Thaler, und denn 24, 12 und 6 Solsstücke (Alle von feinem Silber) denn 2 und 6 Liardsstücke von sehr schlechten Silber, endlich gros Sols, deux Liards und Liards (deren 4 auf einen Sols gehen) von Kupfer. Ob es Deniers davon 12 auf einen Sols gehen giebt, oder ob der Denier auch eine Idealmünze ist, kann ich nicht mit Gewisheit sagen.

den und sehr selten richtig sind, weil sie nie gezählt sondern gewogen und mit Kupfermünze vermischet werden, um ihnen ein größeres Gewicht und desto schlechteren inneren Gehalt zu geben. Die 6 Liardsstücke sind eigentlich auf 2 Sols geschlagen, nachmals aber herabgesetzt und gezeichnet worden, wie sie zu sehr abgenutzt waren, wesfalls sie auch sols marques genannt werden.

Hr. Necker würde etwas sehr großes und lobenswerthes gethan haben wenn er die vorgeschlagene Einschmelzung der Mitralle wirklich ins Werk gerichtet hätte, und zwar dergestalt daß der König den Schaden erlitten hätte wie er auch den Vortheil auf der Münze genießt. Jedes Geld das Irrungen in den Zahlungen verursacht und gegen das übrige Geld in einen anderen Cours setzet ist schädlich. Doch in welchem Lande ist dieses verhältnißmäßig beobachtet. Portugal ist mit Reis, Spanien mit Quartos und Chagos, *) Frankreich mit Mitralle, Pohlen mit Kupfergroschen u. s. w. überschwemmt. Selbst in England wo das Verhältniß der Münzsorten gegen einander und ihr innerer Werth vom berühmten Neuton berechnet worden, ist beides nicht völlig richtig. Es ist gewiß ein großer Staats- und Finanzfehler wenn man so viele kleine Münze schlägt daß sie gegen grob Geld verlieret, und ein noch weit größerer Fehler ist es wenn man mehr Scheidemünze schlägt als zum Auseinanderkommen, zum eigentlichen Scheiden erforderlich ist. Aftersfinanziers, Leute die sich Finanziers zu seyn dünken, weil sie entweder Plus-Macher

*) Maravedis giebt es nur wenige aber doch einige, obgleich Clarke dreist behauptet es sei eine ideale Münze. Er sagt auch alle Staatsrechnungen würden in Maravedis geführt, welches eben so wenig wahr ist, sie werden in Realen geführt.

oder glückliche Handelsleute sind, haben mehrmals die rasende Spekulation gemacht, ein Land mit kleiner Silbermünze zu überschwemmen, weil im ersten Augenblick derjenige der das Münzregale ausübt theils an der wohlfeileren Fabrikation theils an inneren Gehalt dabei gewinnt. Es finden sich denn immer Nationen die solche kleine Münze nachschlagen und das Gold und grobe Geld dafür einwechseln, welches nicht geschehen könnte wenn das kleine Geld nicht häufig genug wäre um in Zahlungen gebraucht zu werden. Es ist nur unbequem, nicht schädlich, wenn des kleinen Geldes zu wenig in einem Staate ist, wenn es aber in Ueberfluß vorhanden ist, so leidet der Staat allemal unansbleiblich. Das Münzregal ist in großen Monarchien einem scharfen Schwerdte zu vergleichen, welches wenn es von unerfahrenen Händen geführt wird, allemal tiefe Wunden schlägt. Mit der Kupfermünze ist es am schlimmsten, denn da ist beides Fabrikation und Materie noch wohlfeiler als bei kleinen Silbermünzen. Nichts ist wirksamer um den Cours zu verschlimmern, das gute Geld aus dem Lande zu schicken und die Nation arm zu machen als überflüssige Kupfermünze zu schlagen. Der größte von allen Fehlern die mit der Münze gemacht werden können ist der, das Münzregale zu verpachten.

Normalis war es in Frankreich Sitte bei jeder neuen Regierung alles Geld einzuschmelzen und umzuprägen. Die Untertanen mußten ihr Geld nach der Münze bringen die nur den inneren Gehalt in neuer Münze bezahlte. Der darauf gewonnene Münzschatz wurde wie ein Geschenk angesehen daß dem neuen Könige von der ganzen Nation gemacht wurde. Ludewig der XVI. ist der erste

König in Frankreich der keinen Gebrauch davon gemacht hat. Dadurch daß er die 10 Mill. die er vielleicht dabei hätte gewinnen können ausschlug, verhütete er erstlich die Ausfuhr des Geldes, zweitens eine Stockung in den Geschäften, und drittens den Schaden vieler seiner Unterthanen.

In so ferne die abgeschliffene Münze eingeht, lauter neue vollwichtige Münze verbreitet wird, und der Staat einigermaßen von der Summe des zirkulirenden Geldes unterrichtet wird, würde es seinen Nutzen haben wenn zuweilen eine solche Hauptveränderung mit den Münzen vorgienge, dagegen aber werden nicht nur große Summen und zwar von den besten Münzsorten ausgeführt, sondern das Geld wird hernach auf einmal alt und abgenutzt, so daß der Staat nicht mehr helfen kann ohne dieselbe Operation zu wiederholen. Zu Ende der Regierung Ludewig des XV. waren vielleicht die 19 Theile des zirkulirenden Geldes abgenutzt, alles vollwichtige Geld gieng nach Deutschland, wozu die Erhöhung der deutschen Münze nach dem jetzigen 24-Guldenfuß vieles beigetragen hat.

In Anleitung des Inpost auf die Industrie wovon pag. 58 die Rede ist kann ich nicht unbemerkt lassen daß mir keine Auflage unschicklicher scheint als diese. Wenn jeder der mehr oder etwas besseres zu thun im Stande ist als Schuhe zu puhen oder hinten auf den Gutschen zu stehen für seine Geschicklichkeit bezahlen soll, so wird die Industrie unterdrückt und das aller elendeste Handwerk verbreitet; unter letzterem verstehe ich nicht die eigentl. Knechte und Mägde, sondern die Staatsschuhpuher Laufer Mähren Husaren ic. Ich bin ein Augenzeuge von der Wirkung gewesen die des Hn. Lurgots unversehliche Abschaffung der Corps de metiers hervorgebracht hat. Viele Bediente und andere geringe Leute trieben Handthierungen.

Es ist billig daß der beste und wohlfeilste Arbeiter nicht blos der
 Kunstmäßige Nahrung habe, wenn auch der sogenannte Böhn-
 haase, der unzüchtige Arbeiter, keine Gesellen hatten darf, welches
 allenfalls den Kunstmäßigen vorbehalten werden kann. Die
 Kaufleute verlohren nichts dabei daß sich einige hundert geringe
 Leute mit dem Detailhandel ernährten, denn letztere nahmen
 von ihnen die Waaren in Commission und setzten durch das
 Kaufiren *) mehr ab als die Kaufleute würden abgesetzt haben
 wenn sie die Käufer in ihrem Gewölbe hätten erwarten müssen.
 Nahrungsweise zu sperren ist meines Erachtens eine große
 Tirannei, und einer Kunst von Taschern und Faulenzern zu
 gefallen geschickte aber arme Leute zu zwingen auszuwandern oder
 die Muskete zu ergreifen ist himmelschreiend, wie es alle Monopolia
 sind. In alten Zeiten, vorzüglich damals wie das Kaufrecht noch
 Sitte war hatten die Privilegia die den Künsten verliehen wur-
 den ihren guten Nutzen; aber bei der jetzigen Volksmenge und
 Betriebsamkeit ist es lächerlich und grausam wenn man das
 Publikum zwingen will den besseren Arbeiter verhungern zu
 lassen und dem kunstmäßigen Johann Hagel schlechte Arbeit
 theuer zu bezahlen, damit er sich am blauen Montage und bei
 Amtsmahzeiten vollsaufe. Künste können dem ohngeachtet beste-
 hen; darf aber der geschickte Arbeiter für sich allein arbeiten ohne

*) Ich will hiemit dem Kaufiren nicht das Wort geredet haben;
 ich verkenne den Schaden nicht der daraus entsteht; doch ist
 es im ersten Augenblick besser einige tausend Tagelöhre diesen
 Nahrungsweig zu verstaten um sie nachher zu etwas besseren
 zu gewöhnen als sie zu zwingen Tagelöhre zu seyn und zu
 bleiben, nachher zu betteln und endlich zu stehlen und zu
 brandsc hagen.

in einer Zunft aufgenommen zu seyn, so werden die Zunftmeister dadurch gezwungen fleißiger wohlfeiler und besser zu arbeiten, auch wird ihr Stolz dadurch gedemüthiget.

So bald Hr. Turgot seinen Posten verlassen hatte führte Hr. Clugni die Corps & metiers wieder ein. Nun wurden tausende die vorhin Brod gehabt hatten, die um ihr Handwerk zu treiben ihre vorige Stellen als Bediente Gutscher Laufer u. s. w. verlassen hatten, auf einmal zu Bettlern oder zu Strassenräubern, weil sie nicht sogleich in ihre vorige Bestimmung wieder antommen konnten.

Pag. 59 wird der Vorschlag des Hrn. Neckers kurz berührt durch ganz Frankreich administrations provinciales einzuführen. Dieser Vorschlag hat das Maas des Misvergnügens über ihn voll gemacht, und er ist nach meinen geringen Einsichten der beste den er oder irgend ein Patriot in Frankreich gemacht hat. Wäre Hr. Necker nicht gar zu unbiegsam gewesen, hätte er nicht so oft und so bitter dem Könige den Stuhl vor die Thür gesetzt; so würde er vielleicht durch diese Einrichtung der wirkliche Heiland der französischen Nation geworden seyn. Das phisokratische System sei an sich so gut als es immer wolle, so wird doch niemand läugnen können daß die Einführung desselben in Frankreich mit unglaublichen, ja ich mögte sagen mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft ist. Geschwinde und leichter (obgleich nicht ohne Mühe und Widerspruch) ließen sich die administrations provinciales einführen, wenn es der König nur mit rechten Ernst wollte, und die Mitglieder derer verschiedenen Dicastrien kleine persönliche Vortheile dem Besten des Staats aufopfereten. Freilich freitet Frankreichs Constitution dagegen; wenn alle Provinzen

auf den Fuß der provinces d'état gesetzt würden, so verlöre der König einen Theil seiner beinahe unumschränkten Gewalt, wenn aber die Erhaltung derselben dem Glücke der Nation im Wege steht, so ist es die Pflicht des Königes dieses höchstgefährliche Verrecht freiwillig aufzuopfern. Die Landstände würden alsdann einen Theil der Gewalt bekommen die jetzt von den Parlamentern ausgeübt und oft misbraucht wird, und die Wahrheit zu gesehen, so waren es die Parlamenter die dem Hrn. Necker am meisten entgegen waren; durfte Ludwig der XV. es wagen gegen den einstimmigen Willen der Nation alle Parlamenter ins Exilium zu schicken, um sich eine constitutionswidrige Gewalt anzumaßen, so könnte sie Ludwig der XVI. mit viel besserem Zug zwingen einen Theil ihrer Gewalt den Landständen abzutreten, wenn dadurch das allgemeine Wohl wesentlich befördert würde.

Es giebt leider einen parlamentarischen Egoismus, wie es einen königlichen, geistlichen, militairischen und ministerialen Egoismus giebt. Es sollte allen Ständen im Staat nur um das allgemeine Beste zu thun seyn, im Grunde aber ist es jedem Stande mehr oder weniger nur um sein eigenes Scheinbeste zu thun, und auf diese Weise werden die besten Constitutiones misbraucht. So that Fox in Engeland wie er ein erschlichenes Uebergewicht im Unterhause gegen den Wunsch der gesammten Nation dazu anwandte um einen ungleich besseren Minister als er ist zu verdrängen, und um sich mit Gewalt einen Platz im Staatsrath zu erzwingen. Dergleichen Handlungen sind politische Charlatanerien, von welchen die Parlamenter in Frankreich nicht frei sind.

Unzähligemal ist es gesagt, bewiesen und eingestanden worden, daß in jedem Staate gleiches Gesetz, gleiche Auflage, gleiches Maas und Gewicht seyn sollte. Der größte Fehler der französischen Regierung besteht vielleicht darin daß alles obenerwähnte in Frankreich so sehr verschieden ist. Es ist leicht zu begreifen daß die glüklichen provinces d'état ihren Nacken nicht unter das Joch des Despotismus beugen, und in eine Einförmigkeit willigen werden die ihre Einwohner zu Sklaven machen würde. Es müssen also die anderen Provinzen ihnen gleich gemacht werden, und eine Provinz die jetzt an Gabelles und droits d'entrée dem Könige 10 Mill. und denen employés und fermiers für die Hebung dieser Summe 6 Mill. bezahlt, wird lieber 12 Mill. gutwillig in den Schatz liefern, wobei sie noch 4 Mill. gewinnt, als daß sie sich sollte bis aufs Blut placken lassen, wie leider jetzt geschieht. Eine solche Einrichtung würde die Galeeren entvölkern, auf denen die Zweidrittel der Gefangene bloß wegen Defraudirung der Generalpacht im Elende schmachten.

Man kann aus vielen Gründen und Erfahrungen annehmen daß kein Staat die gewöhnlichen jährl. Auflagen höher treiben kann als bis auf den vierten Theil des im Lande zirkulirenden Geldes. In Frankreich sind sie wirklich so hoch getrieben, die Hebung der Auflagen ist aber so kostbar daß sie einen guten Theil derselben verschlingt; doch komt dieses Geld alsbald wieder in die Zirkulation weil die employés so schlecht bezahlt werden daß sie ihren Gehalt nicht lange in Händen behalten können.

Würde es den Landständen jeder Provinz überlassen, wie und auf was Art sie die bewilligten Summen vertheilen und

haben wollten, so felen nicht nur das große Corps der employés, die Fermiers generaux und die receveurs weg, es würden nicht nur weniger Grausamkeiten verübt werden, sondern die Auflagen würden den vermögenderen Theil der Nation auch treffen, der Arme würde erleichtert werden. Es würde dem Könige, dem Ministerio und den Parlamenten leichter seyn wenn sie einig wären die Landstände zu hindern Ungerechtigkeiten zu begehen, als den ohnmächtigen Parlamenten einen Abbe Terray in Zaum zu halten, wenn König und Staatsrath auf seiner Seite sind. Ueberdies kennen die Landstände ihre Provinz am besten, besser als sie der Minister alle insgesammt kennen kann, und das persönliche Interesse der Landstände ist zu genau mit dem Wohl und Wehe der übrigen Einwohner verwebt als daß sie nicht sollten bemüht seyn das allgemeine Wohl zu befördern.

Ich bin überzeugt daß durch diese Einrichtung noch ein großer Vortheil zu erhalten stünde, der nemlich daß die gesammten Stände die ungeheure Staatsschuld übernehmen, nach und nach abtrügen, wenigstens verminderten, und bei vorfallenden Kriegen das nöthige Geld ohne Anleihen herbeischaffen, wenn sich der König nur selbst die Hände binden wollte, daß er ohne Einwilligung der Landstände keine neue Staatsschulden machen könnte.

Dieses ist weiter nichts als ein bei Gelegenheit hingeworfener Gedanke, der freilich vieles für und wider sich hat, den nur französische Staatsmänner gehörig prüfen und würdigen können. Ich setze darin keinen besondern Werth, und weiß mir wohl zu bescheiden daß ich nicht vermögend bin Frankreich zu belehren, oder durch Projekte zu beglücken.

Pag. 59 wird von dem droit de Controle oder der Abgabe von
 allen Dokumenten die von Notariis ausgefertigt werden gere-
 det und bemerkt es sei dem Staatsrath ein Plan übergeben worden
 nach welchen die Abgaben billiger und verhältnismäßiger als bisher
 geschehen eingerichtet werden könnten. Mir ist dieser Plan und
 die Gesellschaft die ihn gemacht hat sehr wohl bekannt, ich glaube
 aber gewiß daß er nie in Erfüllung gehen wird, weil er zwar dem
 Publico zuträglich, denen Notairs aber sehr nachtheilig ist, und
 weil gegen ein angesehenes Corps reicher Leute das mit vielen
 Vornehmen in so mannigfaltigen Verbindungen steht nicht leicht
 etwas durchgesetzt wird. Unter Turgots Administration hätte es
 geschehen können, sein Fall eräugnete sich aber grade wie die
 Gesellschaft durchzudringen hoffte, und nachher gerieth das Geschäft
 ins Stecken, welches eigentlich darauf hinauslief die Notairs
 großentheils entbehrlich zu machen. Das Publikum, der Königl.
 Schatz und die Gesellschaft würden dabei gewonnen haben. Ersteres
 weil die Ausfertigungen geschwinder und wohlfeiler geschehen
 wären, der zweite weil man ihm pränumerando eine namhafte
 Summe und auch jährlich mehr bezahlen wollte, als diese Auslagen
 bisher eingetragen hatten, letztere weil sie sich auf verschiedene
 Jahre die Regie und die Ernennung der besten Etücken dabei
 vorbehalten hatte. Ich bin überzeugt daß die Sache nicht eher
 Statt finden wird bis die Notairs verhältnismäßig eben so weit
 heruntergebracht sind wie die Generalpächter. Es lange die letz-
 teren wenig zahlreich waren gewann jeder von ihnen sehr viel,
 wie aber ihre Anzahl vermehrt und ihr Pacht ansehnlich erhöht
 wurde gewonnen sie weniger, von Stund an warben die großen

Herren nicht mehr so eifrig um ihre Töchter, und ihr Einfluß wurde vermindert. Würde die Anzahl der Notairs verdoppelt, so würde dieses Corps sein übergroßes Ansehn verlieren. Es giebt gleichwol erleuchtete und unbefangene Männer in Frankreich die behaupten die Geschäfte hätten bereits eine solche Richtung bekommen daß reiche und angesehene Notarii unentbehrlich wären, und daß alle öffentliche Geschäfte darunter leiden würden wenn man jene schwächte. Ich bin nicht hinlänglich unterrichtet um die Wahrheit oder den Grund einer solchen Behauptung gehörig zu entscheiden.

Pag. 60 wird von dem Mont de pieté gehandelt und bemerkt daß er 10 Procent Interessen nimmt, und dennoch eine Wohlthat fürs Publikum seyn könnte wenn vorher die Wucherer 20 Procent gewonnen hätten. Der Mont de pieté ist eine Speculation einer Gesellschaft die ihre Capitalien höher als zu 6 Procent nutzen wollte, wie es in Frankreich dergleichen Einrichtungen alle sind. Die Zahl der Geldschinder die auf Pfand borgten war vordem in Frankreich ausserordentlich groß. Die eigentliche Wucherer waren unbekannt, sie hielten geringe Leute, an welche die Geldbedürftigen sich wandten, und die von ihnen sowol als von denen die ein Pfand verlehnten, bezahlt wurden. Die gewöhnliche Interesse waren 1 Sol des Monats vom Livres, also jährlich 60 Procente. Ansehnliche Summen aber konnte man gegen verhältnismäßiges Pfand bei einigen Wuchern um 12 Procent des Jahrs haben. Die préteuses a la petite semaine nahmen von geringen Leuten die schlechte Pfänder verlehnten wöchentlich 1 Sol vom Livres, und es hat vielleicht keiner von letztern eingesehen daß es ein

erkaunlicher Wucher ist wenn man in einer Woche 6 Solz vom großen Thaler nimmt. Die Ursache warum das zahllose Heer der Geldschinder in Paris gebuldet wurde ist eben dieselbe denen die Spieler und H*** ihr Dasein zu danken hatten. Die Polizei einer Stadt wie Paris kann ohne Espione nicht bestehen, und je mehr Einfluß die Großen haben, je mehr der Hof den Despotismus liebt, je größer muß die Zahl der Espione seyn. Die mehresten Diebereien wurden vormals durch die Wucherer entdeckt, die sich ihres eigenen Vortheils wegen dafür hüten mußten auf gestohlene Sachen Geld zu borgen; und die Polizei tolerirte sie und gab ihnen Rath weil sie durch den Verfeher einer gestohlenen Sache dem Diebe selbst auf die Spur kommen konnte. Auch war es üblich daß die Geldtröbler unbekanntem Leuten eher kein Geld gaben bis sie das Pfand einige Stunden in Händen gehabt hatten, unter dem Vorwande sie müßten das Geld anderwärts holen oder das Pfand von verständigen Leuten schätzen lassen. Sie trugen es alsdann in das dazu bestimmte bureau der Polizei, wo eine Beschreibung aller kürzlich gestohlenen Kostbarkeiten vorhanden war; war das Pfand verdächtig, so wurde der Verfeher entweder angehalten oder ein Espion folgte ihm auf dem Fuße nach, und erfuhr seinen Namen, Stand, Aufenthalt und Gewerbe. So wurden auch der Polizei zu gefallen die *academies de jeux*, und die *Dames qui donnoient a jouer* *) gebuldet, obgleich die *Hazards*

*) Die *Dames qui donnoient a jouer* waren entweder vornehm oder abgelebte H*** die eine hübsche Niece zur Lockspeise hielten, der Polizei gute Dienste geleistet hatten, und die Erlaubniß Bankte in ihrem Hause zu halten zur Belohnung

Spiele durch ein öffentliches Gesetz verboten waren. Ein Spieler der Pharaon- oder Biribi-Bank, oder eine academie de jeux de commerce hielt, mußte eine namhafte Summe an die Polizei bezahlen, die ohne diese Beihilfe weder die Armen erhalten noch die Spione bezahlen konnte.

bekamen; oder auch Schönheiten die diese einträgliche Erlaubniß von den Ministern mit ihren Reizen erkaufte. So verhielt es sich mit der Fräulein von L** die vormals am Pf. Hofe Hofdame gewesen war, und No. 1775 eine Spiel-Assemblée in Paris hielt, in welcher sie Madame la Comtesse de L** genannt wurde, ob sie gleich nie war verheirathet gewesen. Sie verließ sich zu sehr auf die Protection eines Ministers und prahlte damit. Pflöglich wurde sie in die Bastille gebracht, die Liebesbriefe des Hrn. A** wurden ihr abgenommen, und sie erhielt wieder ihre vorige Freiheit. Die H*** vom zweiten Range sind bei der Oper angestellt, die bekanntlich das Vorrecht hat jedes entlaufene Mädchen gegen ihre Aeltern in Schutz zu nehmen. Sie dienen oftmals um 600 Livres des Jahrs wenn sie weder tanzen noch singen sondern nur figuriren können, leben aber dennoch sehr prächtig weil sie von reichen Herren unterhalten werden. Die H*** vom dritten Range fahren nicht mit eigener Equipage sondern in Carrosses de remise, und sind der Polizei eben so strengen Gehorsam schuldig als die Crisettes und Accrocheurs, widrigenfalls sie nach Bicetre oder ins Hospital geschickt werden, welches ihre Bastille ist. Der jetzige König hat die Geldwucherei und Spielversammlungen sehr eingeschränkt. Er verlangt aber auch nicht von der Polizei daß sie jeden Chauson-Macher entdecke, wie zu den Zeiten der Pompadour und du Parc, er lebt mit den Parlamentern in Nahe und liebt den Despotismus nicht so sehr wie Ludwig der XV. es kann also auch ein großer Theil der Spione entbehrt werden. Auch giebt es weniger Diebe und Spigebuben weil er selbst richtiger bezahlt, und die Großen seines Hofes gegen ihre Glaubiger seltener in Schutz nimmt als sein Herr Großvater.

Bei alle dem nimmt das Lombard zu Paris viel zu hohe Interessen; und es wundert mich daß Hr. Necker der klug genug war durch billes noirs die dem Schatz nur 4 Procent kosteten der Bucherei einiger Baseler Capitalisten ein Ende zu machen die in schleunigen Bedürfnissen dem Tresor zu 10 Procent Geld vorschossen, nicht auch darauf bedacht gewesen ist dem ganzen Publico eben den Vortheil zuzuwenden; welches leicht hätte geschehen können wenn er das Lombard mit der Caisse d'escompte verbunden hätte.

Mit Einwilligung der Regierung hat eine Gesellschaft in der rue St. honoré ein bureau errichtet, um jedermann den Verkauf seiner überflüssigen Kostbarkeiten zu erleichtern. Dieses sehr nützliche und den Gelbwucher etwas vermindernde Unternehmen verdient bekannt gemacht und in großen Städten nachgeahmt zu werden. Jedermann weiß es daß derjenige welcher Kostbarkeiten aus Noth verkauft kaum den vierten Theil des Werths, und selbst für Gold und Silber nie den vollen Werth der rohen Materie erhält; auch daß die meisten Personen welche aus Noth verkaufen und hohe Interessen geben sich besser dabei sehen würden wenn sie das Pfand sogleich um einen billigen Preis verkauften. Capitalisten die sich Kostbarkeiten anschaffen und sie lieber gelegentlich als in den Kaufmannsgewölben kaufen wollen, um sie etwas wohlfeiler zu erhalten, müssen denen Trödlern auch vieles gewinnen lassen, die den Gelbbedürftigen die Kostbarkeiten um ein Spottgeld abgepreßt haben. Allen diesen Leuten ist durch das oben erwähnte bureau geholfen und dem Geldschinder sein Handwerk etwas verdorben. Die Gesellschaft hat der Regierung eine

sehr ansehnliche Caution zur Sicherheit des Publici gestellt; sie borgt niemanden Geld, nimmt aber alles an was zum Verkauf gebracht wird, der Verkäufer bestimmt den genauesten Preis, dieser wird auf einen Zettel geschrieben, der feil gebotenen Sache angehängt und die Nummer unter welcher sie ins Hauptbuch eingetragen ist dazu. Der Kostbarkeiten unter dem Ladenpreise kaufen will geht in das bureau, und weil nie gehandelt wird, so darf er nur den festgesetzten Preis erlegen und das Gekaufte zu sich stecken, welches denn jedesmal von einem gegenwärtigen Buchhalter notirt wird. Der Verkäufer frägt alle Wochen nach ob seine feilgebotene Sache verkauft ist. Findet sie keinen Liebhaber, so steht es ihm frei sie ohne alle Unkosten gegen den erhaltenen Schein wieder zurück zu nehmen; ist sie verkauft, so zieht ihm die Gesellschaft nur einige wenige Procente für ihre Bemühung ab, und giebt ihm sein Geld. Es versteht sich von selbst daß an den Auszahlungstagen keine Käufer zugelassen werden um Unordnungen zu vermeiden, und daß allemal ein oder mehrere Commis die Käufer begleiten um das Stehlen zu verhindern. Diese Einrichtung hat noch den Nutzen daß nicht leicht gestohlene Sachen daselbst feil geboten werden, weil der Verkäufer Gefahr läuft daß der Eigenthümer dem sie entwandt worden ist sein Eigenthum daselbst zu sehen bekümmert und vindicirt. In diesem Fall wird das Gestohlene dem Gericht übergeben, und derjenige der es vindicirt muß sich daselbst legitimiren.

Hat Hr. Necker Recht wenn er (wie pag. 61 bemerkt wird) behauptet der Flor der Künste reize die Fremden an nach Frankreich zu reisen und 30 Mill. daselbst zu verthun? Ich habe viele

Fremde in Paris gekannt die vieles Geld verschwendeten und sich um die Künste nicht bekümmerten, dagegen bemerkt das grade diejenigen Fremde die nach Paris reisen, um ihre Kenntnisse zu erweitern am wenigsten verthun. *)

Pag. 61 wird der von Hrn. Necker vorgeschlagene Kornpolizei gedacht. Es ist mir immer bisher unbegreiflich gewesen warum so viel über die freie Aus- und Einfuhr des Kornes gestritten wird, da der weise Friederich diesen gordianischen Knoten schon längst aufgelöst hat, da man nur auf die Wirkungen seiner Kornpolizei Acht geben darf, um von ihrer großen Vortreflichkeit überzeugt zu werden.

*) Milord Egremont der wie versichert wurde in Paris 2 Mill. Liv. verzehrt hat, würde vielleicht Cameen und Intallien gekauft haben wenn er sich in Rom aufgehalten hätte; in Paris gefiel ihm aber die belebte Statue Mademoiselle du Thee genannt, besser als die Venus de medicis irgend einen Liebhaber der Bildhauerkunst; Mamsel du Thee war der Canal durch welchen Milord Egremonts Millionen in das Publikum floßen. Sie war die Göttin in deren Tempel er seine ganze Zeit zubrachte. Ich bin sehr überzeugt daß wenige Fremde in Paris großen Aufwand machen würden wenn nicht daselbst für alle Arten von Wohlflüßlingen reiche Nahrung wäre. Theater, Bälle, Promenaden, die schönsten Weinen die Europa aufzuweisen hat, Traiteurs, Restaurateurs in Menge. Selbst für die niedrigsten und verächtlichsten Cibarriten giebt es da Versammlungsörter die die Polizei tolerirt, weil einige Große Geschmack daran finden; sie begnügt sich einem gewissen Malthefer-Ritter 4000 Livres Gehalt zu geben und von allen unterrichtet zu werden was in den Tempeln des Ganimebs vorgeht. In den Polizei-Registern stehen seine Auslagen unter der Rubrik Rapports du Bailli de Sodome, und diesem Weinamen führt er mit Recht.

Wenn Schwärmer an der Seine behaupteten der Staat wäre nie glücklicher als wenn das Brod sehr theuer wäre, weil alsdann der Landmann viel gewönne, und desto mehr Abgaben bezahlen könnte, wenn diese Schwärmer mit poduitner Bücher anfüllten, und der immer berebte, witzige aber auch oft paradoxe Linguet dagegen das Brod auf einmal ganz abgeschafft wissen wollte, so mußte derjenige lachen und sich wundern, der eben die preussische Staaten verlassen hatte, wie es der Fall bei mir war. Dort sieht man es sehr wohl ein daß der Bauer verarmen muß, so bald das Getraide zu wohlfeil ist, man verfällt aber nicht auf das extremum das Korn über die Maassen zu vertheuren, weil sonst der Soldat, der Manufacturist, der Tagelöhner zu Grunde gehen müßten. So bald der Strumpfwirker sein Brodt dreimal theuer bezahlet, muß er auch sein Arbeitslohn verhältnismäßig erhöhen. Die Weisheit des Landesherrn zeigt sich also in der Kornpolizei dadurch daß er das Korn nie unter den Preis sinken lasse der nothwendig ist, damit der Bauer besetze, und daß er ihn zugleich nie höher steigen lasse als es die Erhaltung derer erheischt die keine Landleute sind. Friederich der Große weiß gleich nach der Erndte wie viel Getraide erzeugt worden, und wie viel zur inneren Consumption erforderlich ist. Hat das Land Ueberfluß an Getraide, so fällt er seine Magazine und versattelt die Ausfuhr. Steigt der Preis des Getraides zu hoch, so öfnet er seine Magazine und schränkt die Ausfuhr ein. Dadurch kommt er der Hungersnoth und der Kornwucherei zuvor. Freilich muß ein Friederich und nicht ein Ludewig der XV. den Preis des Kornes in seiner Gewalt haben, sonst steigt in den Händen des Landesherrn der Kornwucher aufs höchste. Landesherrn die kleine

nicht geschlossene Länder besteuern können die Ausfuhr nicht verhindern, diese haben also kein Mittel für sich als die Anlegung der Magazine, aus welchen keinem Käufer große Quantitäten verkauft werden müssen, sondern nur kleine, und dieses nur gegen einen obrigkeitlichen Schein der die Bedürfnisse des Käufers genau bestimmt. In Frankreich ist die Ausfuhr aus einer Provinz in die andere nicht einmal frei, und jeder Intendant ruinirt seine Provinz nach seiner Manier.

Mit Verwunderung muß der denkende Kopf diejenigen Minister ansehen die sich mit Ordensbändern, Rang und Würden brüsten, auf Untergebene stolz herabsehen, und gar keinen Sinn dafür haben daß sie von rechtswegen der Nation bei Strang und Schwert für die Kornpreise stehen sollten. So lange bleiben sie ganz sorglos bis die Noth aufs äußerste gekommen ist, bis die plöglichsten Berichte der Beamten sie aus den Schlaf wecken. Denn lamentiren sie mit einer suffisanten Miene an lucullischen Tafeln über das Elend des Volks, und wissen immer nicht was sie zu thun haben. Endlich wird die Einfuhr erlaubt, und größtentheils denn erst wenn die Schifffahrt zu Ende ist; wenn es hoch kömmt, so lassen sie Kaufleute kommen und schliessen mit ihnen den Record daß sie gegen einer von der Regierung ihnen zu bezahlenden Prämie eine gewisse Menge Getraide da oder dort hin um einen gewissen Preis liefern und verkaufen sollen. Die Kaufleute ermangeln selten in Holland oder Danzig verdorbenes Getraide aufzukaufen, vieles Geld dabei zu verdienen, und ein ganzes Volk damit zu vergewen.

O! der Minister die wie Puppen figuriren und nicht mehr Herz noch Kopf haben als eine Puppe. Die frech genug sind sich

zur Ministerwürde zu drängen, und sie anzunehmen ohne nur einmal die Pflichten die ihnen obliegen aufzählen, vielmehr sie erfüllen zu können. Es ist ein Jammer, der einem denkenden Manne blutige Thränen auspressen möchte, wenn er so einen Dummkopf in einem Amte sieht, von dessen kluger oder schlechten Verwaltung das Glück und Unglück vieler tausend Menschen abhängt. Hat der Adel so viel Einfluß daß er die klugen Maasregeln eines Ministers hintertreiben kann, (weil den meisten Güterbesitzern die höchsten Kornpreise aus Eigennuz sehr willkommen sind) so muß der Minister sogleich abdanken, und die Ursache warum er abdankt öffentlich sagen, wenn er ehrlich genug ist lieber seine Stelle zu verlieren als sein Gewissen mit dem Glorbe vieler tausend Menschen zu beschweren. Liebt der Minister seine Würde mehr als das Volk, und beharrt er in seinem Posten wenn er so schändlich mißbraucht wird daß man ihn zwingen will das Wohl des Volks einigen mächtigen Familien aufzuopfern, so ist er eine verachtungswürdige feige Memme die zum schlechtesten Pöbel gehört. *Exempla sunt odiosa*, sonst wäre es nicht schwer einen Minister-Almanach zu schreiben, und jedem der 365 Tage des Jahrs den Namen einer Erzellenz beizulegen die mehr denn einmal schwere Strafe verdient hat. Dagegen thut es mir leid die wenigen edlen großen Männer nicht öffentlich nennen zu dürfen, die mit eisernen Fleiß und großen Kenntnisse für das Wohl des Volks streben; einen H. v. H. zum Exempel der 100000 Thaler ausschlag die er baar einstreichen konnte, weil er einen Schritt hätte thun müssen der in der Zehnung von 1772 den Scheffel Getraide um einige Groschen

vertheuert hätte, ob er gleich in Zeiten dafür gesorgt hatte, daß in dem Bezirk den er verwaltete das Getraide immer 40 Procent wohlfeiler war und die ganze Theuerung hindurch blieb als in allen benachbarten Ländern.

Pag. 61 wird gesagt Hr. Necker habe die Gefängnisse für Deliquenten erträglicher gemacht. Dieses ist eigentlich das Werk der Madame Necker, und so geneigt ich bin ihr diese Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, so eifrig wünschte ich daß Hr. Necker keine seiner Gegner nach der Bastille geschickt hätte.

Ich ergreife diese Gelegenheit um dem deutschen Publiko ein Wort über die Gefängnisse in Paris zu sagen, denn ich habe als ein wahrer Norddeutsche fogar diese unangenehme Gegenstände mit Aufmerksamkeit beobachtet, obgleich mancher Franzos darüber gelacht hat, und meiner gespottet zu haben vermeinte, wenn er mich einen Norddeutschen hieße.

Staatsgefängnisse als das Chateau de Vincennes und die Bastille habe ich nur von aussen gesehen, das Chatelet und das Fort-Léveque aber von innen.

Es ist bekannt wie äußerst leichtsinnig ein Verhaftsbefehl in Paris und in ganz Frankreich gegeben wird. Der Grundsatz *ce qui est bon a prendre est bon a rendre* herrscht in Criminal Fällen allgemein, und das erste was eine Obrigkeit thut wenn ein geringer Mann verklagt wird, ist, ihn ins Gefängnis zu schicken. So fertig sie damit ist, so faumselig schreitet sie zur Untersuchung und zur Befreiung des Gefangenen, wenn er nicht am Leben bestraft werden kann. Im letzten Fall übereilt sie die Procedur mit gottlosem Leichtsinne. Im Durchschnitt ist die

Verechtigkeith in Frankreich immer noch den Vornehmen günstig, und den geringen Leuten sehr strenge. *)

Gegen Fremde wird wegen einer jeden Schuld der Verhaft erkannt, gegen Einheimische aber nur wegen Wechsel, billets de commerce, Gerichts-Ankosten die 400 Liv. und darüber betragen, und endlich wegen schuldig gebliebenen Annenlohn. Dieses Gesetz giebt zu vielen Ungerechtigkeiten Anlaß. Mancher Fremde wird unschuldiger Weise eingezogen und dadurch in große Ankosten gebracht, dahingegen geht mancher Franzos frei herum der vorseßliche Betrügereien gemacht hat.

Wenn man Schulden halber jemand belangen will es sei aux Consuls oder au chatelet de Paris, so muß man dem Verklagten eine Assignation (Vorladung vor Gericht zu erscheinen) von einem huissier übergeben lassen. Begehrt man einen Verhaftsbefehl (contrainte par corp) so muß das Begehren in der Assignation ausgedrückt seyn, und der huissier (der gerichtlichen Glauben hat) muß darin bezeugen daß er die Assignation dem Verklagten

*) Ein großer Herr erschos im Jahr 1776 vorseßlich einen Bauern, schickte sogleich einen Expressen an seine Verwandte, diese eilten zum Siegelbewahrer, und es ward auf die Klage geschrieben a cent ans de referre. Ein gemeiner Mann hingegen wird auf den geringsten Verdacht eingezogen; und so geht es auch mit den Schuldnern. Der Marquis von Bezat, eines Weinhändlers Sohn aus Orlean, der sich beim Grafen von Maurepas eingeschmeichelt hatte, erhielt einen eisernen Brief (lettres d'etat) um in Pracht und Wohlust leben zu können ohne von seinen Gläubigern gestört zu werden; und zu eben der Zeit schmachteten mehr als 500 Bürger in den Gefängnissen, weil sie unvermögend waren die Annen ihrer Kinder zu bezahlen.

selbst in die Hände gegeben hat. Ist es aber nur eine Assignation pour se voir condamné a payer, so ist es hinreichend wenn sie einer im Hause des Beklagten wohnenden Person übergeben wird. Im ersten Fall sehen die Worte *parlant a sa personne* in der Assignation, im zweiten Fall aber *parlant a un porteur* oder *a un domestique* u. s. w. Der huissier macht seine Assignation zu Hause fertig und schickt sie ins Haus des Beklagten ohne ihn zu sehen, zu kennen oder zu sprechen, gleichwohl gilt seine Versicherung daß er dem Beklagten die Assignation wirklich in die Hände geliefert hat so gut wie ein Beweis. Mancher huissier bringt die Klage und die Versicherung den Beklagten gehörig citirt zu haben vor Gericht, wenn auch das letzte gar nicht geschehen ist, und das nennet man *souffrir une procedure*. Denn wird der Beklagte *contumaciet* und kurz darauf in Verhaft genommen ohne einmal zu wissen daß er ist verklagt worden, welches gemeiniglich geschieht wenn der Kläger dem Beklagten einen bösen Streich spielen will, oder wenn er befürchtet daß der Beklagte sich unsichtbar machen möchte. So widerrechtlich dieses Verfahren ist, so schwer ist es gegen den huissier den Beweis zu führen daß er es gethan hat. Jetzt sind seit 10 Jahren *garde de commerce* verordnet, die alle Schuldner *au nom du Roi* in Verhaft nehmen müssen, und es darf sich niemand weigern ihnen ins Gefängnis zu folgen. Sobald der Kläger den Verhaftsbefehl erhalten und gelöst hat, steht es bei ihm welchem *garde de commerce* er die Einziehung übertragen und wenn er seinen Schuldner will einstecken lassen; oftmals läßt er sich auch erbitten den Gefangenen wieder los zu lassen ehe er noch wirklich ins Gefängnis gebracht ist; für ein

kleines Geschenk begleitet der garde de commerce seinen Gefangenen zum Gläubiger, und hilft sogar letzteren bewegen. Dieses ist ein offener Vortheil für den garde de commerce, denn so bald er den Gefangenen in seiner Gewalt hat, muß ihm der Gläubiger 60 Livres dafür bezahlen, die Schuld sei groß oder gering. Ist es nun ein schlechter Bezahler, so hat er Hoffnung ihn um derselben Schuld willen mehrmals zu arretiren, desto öfterer 60 Liv. und nebenbei noch kleine Geschenke zu erhalten. So kenne ich einen Herrn in Paris der um derselben Schuld willen dreimal arretirt aber niemals ins Gefängniß gebracht worden ist. Er hat jedesmal seinen Gläubiger zu verdröcken gewünscht, und das letztemal einen Bürgen gestellt. Hat der Gläubiger viele Bediente, oder ist er ein Kenonist, oder hält er sich verborgen, so daß der garde de commerce mehr Mühe hat ihn ausfändig zu machen, so bekümmert er auch desto mehr für die Gefangennehmung. Dieses ist zwar nicht durch das Gesetz verordnet, bequemt sich aber der Gläubiger nicht freiwillig dazu dem garde de commerce eine außerordentliche Gratification zu versprechen, so giebt sich letzterer keine Mühe den Schuldner auszufundschaften, oder wagt es nicht sich in ein wahrscheinliches Abenteuer einzulassen daß ihm nur 60 Liv. eintragen würde. Auch geschieht es daß der Schuldner den garde de commerce besucht, der denn vorgiebt er könne seinen Mann nicht ausfundschaften.

Kommt nun endlich der Schuldner ins Gefängniß, so werden von dem Augenblick seines Eintritts in den zweiten guichet (Verschlag) alle seine Wechsellschulden fällig, welches meines

Erachtens eine große Ungerechtigkeit ist. Denn steht es seinen andern Schuldenern frei nach dem Gefängnisse zu gehen, und daselbst zu protestiren daß er nicht losgelassen werde, wenn er auch die Schuld bezahlen sollte für die er ist arretirt worden. Dieses heißt *ecrouer le prisonnier en prison*. Thun dieses die andern Gläubiger des Gefangenen, so müssen sie auch ihren Theil zu seiner Unterhaltung beitragen, die auf einige Sols des Tages ohne Unterschied der Person festgesetzt ist. Versäumen die Schuldner volle 24 Stunden die Abtragung dieser geringen Unterhaltungskosten, so läßt der (Geolier) Gefangenwächter den Gefangenen ohne weitere Umstände los. Da es erlaubt ist den Unterhalt auf ein Jahr voraus zu bezahlen, so eräugnet sich dieser Fall nie, wohl aber der, daß ein Gefangener sein 70stes Jahr erreicht, da er denn gleichfalls auf freien Fuß gestellt, und aller seiner Schulden für entledigt erklärt wird. Wenn vormals ein Schuldner ins Fort Léveque gebracht wurde, so mußte er entweder das elendeste Leben führen oder dreimal mehr verzehren als wenn er auf freien Füßen wäre; konnte er dem ersten Geolier der seinem Platz theuer gekauft hatte und auch gut zu nutzen wußte, nicht eines von denen Zimmern abmieten deren Benutzung ihm als *pars salarii* zugestanden waren, und fehlte es dem Gefangenen auch an hinlänglichen Mitteln um monatlich 10 Liv. für einen Platz in der großen Stube *la pikole* genannt zu bezahlen, so mußte er sich bequemen auf dem Stroh mit dem gemeinsten und schlechtesten Johann Hagel zu liegen. Die Zimmer im Fort Léveque waren größtentheils sehr eng und dunkel, kosteten gleichwol mit einem schlechten Bette und schlechten Meublen

versehen 3 bis 4 und noch mehrere Louisdors monatlich, je nachdem sie etwas weniger schlecht waren. *) Die sogenannte Pistole ist ein großer Sahl in welchem diejenige Gefangene kommen die dem Geolier monatlich 10 Liv. (une pistole) bezahlen können, deren Vermögen aber nicht so weit reicht ein Zimmer

*) Das beste kostete 10 Louisdors monatlich. Die Fenster desselben gehen auf den quai, so daß es noch eine ziemlich gute Aussicht hat. Verschiedene Jahre wurde es von Milord Mazarin bewohnt, (ob noch jetzt ist mir unbekannt) dem seine Familie 1000 Pf. Sterling des Jahrs zu verzehren gab. Er soll um den größten Theil seiner ausgefallten Wechsel betrogen worden seyn, wobei die Heute Schneider gleichwol in der Form so gesetzmäßig verfahren sind, daß der unglückliche Milord keine Wahl übrig hat, als ein Gefangener zu bleiben oder Millionen zu bezahlen. Das letzte will er nicht, und seine Familie eben so wenig. Dieser beharrliche Eigensinn eines Engländer's seine Freiheit zu entbehren darf niemand verwundern, denn Milord Mazarin ist ein leichter leichtsinniger Mensch, der nur sinnliche Vergnügen zu empfinden scheint. Er lebte in seinem großen Zimmer als ein Sibarrit. Er ward von Phrinen und Zellerleckern besucht, die ihm seine 1000 Pf. verzehren halfen, und wenn er nur nach 9 Uhr des Sommers und nach 7 oder 8 Uhr des Winters noch hätte Besuch haben können, so glaube ich daß er in seiner Art recht glücklich gewesen seyn würde. Er hat es zweimal vergeblich versucht zu entfliehn, und wie er einmal die beste Gelegenheit dazu hatte ließ er sie ungenutzt verstreichen. Das erstemal gab er einem Knechte des Geoliers eine ansehnliche Summe und versprach ihm eine weit größere wenn er ihn nach England würde gebracht haben. Der Knecht behielt das Geld und verrieth den Gefangenen. Das anderemal hatte er durch die Leute die ihn besuchten Instrumente zum Ausbrechen erhalten. Er machte die Tapete unter dem Fenster los und arbeitete an einen Quaderstein, den er

für sich allein zu miethen. In diesem Saal stehen viele Betten, und wenn viele Gefangene darin sind müssen sie sich bequemen zwei und zwei in einem Bette zu schlafen.

Die dritte Classe der Gefangenen lag vormals auf Strohhispibuben die nicht aufs Leben saßen, liederliches Gesindel und

bei Anbruch des Tages schon so weit geldst hatte daß er ihn bewegen konnte. Sein Vorsatz war ihn auf die Gasse hinaus zu stoßen und denn durch das Loch zu entfliehen. Das letzte hätte auch leicht glücken können, denn wenn er einmal in einer anderen Gasse gewesen wäre, so hätte er in einer Stadt wie Paris sogleich nicht können wiedergefunden werden, auch ist zu vermuthen daß seine Freunde Pferde in Bereitschaft gehalten haben. Diesen Anschlag verdarb ein altes Weib die mit Blumen in die Stadt kam und längst dem quai gieng um ihre Waare nachher feil zu haben. Sie sah von ohngefähr die Bewegung des Quadersteins und eilte an die Thüre des Gefängnisses den Geolier davon zu benachrichtigen, weil sie wohl wußte daß sie eine gute Belohnung dafür erhalten würde; und nun ward Milord Mazarin viel schärfer bewacht als zuvor. Nicht lange danach gerieth das Fort Lévegué in Brand, und das Feuer nahm so sehr überhand daß man die Gefängnisse öffnen mußte ehe noch eine hinlängliche Wache kam um die Gefangenen in Empfang zu nehmen. Es war Nacht, und Milord Mazarin hat so lange an der Thüre des brennenden Hauses ganz betäubt gestanden bis die Wache gekommen ist, ohne darauf zu verfallen daß er nur in eine andere Gasse gehen, und sich in den ersten besten Hause setzen durfte um seine Freiheit zu erlangen. Viele Gefangene entwichen bei dieser Gelegenheit; zwei davon wurden eine Tonne Brantwein gewahr, die man aus Vorsicht aus einem benachbarten Hause auf die Strafe geschafft hatte. Sie kofelten davon, und wurden des anderen Tages betrunken dabei liegend ergriffen.

Schuldner die nichts im Vermögen hatten unter einander. Das ganze Behältniß war voller Stroh und Ungeziefer. Drei bis vier große Hunde leisteten den Gefangenen Gesellschaft, und auf den ersten Wink des wachhaltenden Richters des geoliers packten diese Cerberusse denjenigen den er ihnen anzeigte. Um diese Classe von Gefangenen hat sich Madame Necker sehr verdient gemacht, und es war wirklich grausam daß ein Mann der kein anderes Verbrechen begangen hatte als eine geringe Schuld nicht bezahlen zu können mit dem Abschäum des Pöbels auf einem Strohlager zubringen sollte. Diese Gesellschaft, Ungeziefer, Hunger, (denn was kann man für einige Sols in Paris kaufen?) die Brutalität der geoliers, dieses alles ist nach meinen Empfindungen das größte Unglück in welches ein Mensch versinken kann; und ich gestehe es daß mir doch noch ein Umstand schrecklicher als dieses alles vorkam, wie ich betäubt und in tiefen Gedanken versunken da stand und das fürchterliche Bild des Elendes in der prächtigsten Residenz Europens anschaute. Man kann denken daß so viele Gefangene die mit 4 großen Hunden ein Zimmer und ein Strohlager theilen, ihren leeren Magen wenigstens mit Wasser erfrischen müßten. Das Wasser der Seine ist bekanntlich trübe und leimig, weil oberhalb des Orts wo für die ganze Stadt Wasser geschöpft wird Waschbänke sind die von Schmutz und Seife triefen, und Hospitäler stehen, aus welchen Pflaster, Koth und dergleichen mehr in den Fluß geworfen wird. In guten Häusern wird dieses Wasser filtrirt, wer wollte aber wohl diese Mühe für mittellose Gefangene übernehmen? Sie bekamen das Wasser mit allen Ingredienzien die das herrlichste und nützlichste Geschenk der

Natur vergiften, und überdies noch wurde ihnen kein zerbrechlicher Krug vielweniger ein Glas sondern ein hölzerner Kübel gegeben, und alle theils venerische theils kränke mußten aus eben demselben Gefässe das unentbehrlichste von allen Bedürfnissen einschlürffen.

Durch Madame Neckers Vorsorge soll jetzt der Schuldner nicht mehr wie das Vieh bei Menschen liegen, die sich selbst weit unter das Vieh herabgewürdiget haben. Sie sind also nicht mehr gezwungen sich von Ungeziefer verzehren zu lassen, und trinken sie immer noch das pestilenzialische Wasser der Seine, so geschieht es doch wahrscheinlich nicht mehr auf eine Art, die sogar dem rohen Norberdeutschen schädlich war, die dem hohhaften und verläumberischen Norberdeutschen Thränen des Mitleids auspreste, die dem auf sein Grafendiplom so stolzen Norberdeutschen die Exclamation abndthigte, ach Gott! diese Unglückliche sind ja alle meine Brüder, erbarme dich ihrer.

Weil ich bei dieser Gelegenheit schon eine so große Digression gemacht habe, so werden es mir hoffentlich meine Leser verzeihen wenn ich über das gerichtliche Verfahren in Frankreich gegen Schuldner noch einiges hinzufüge, weil es allerdings auf die Finanzen und auf den Credit der Nation Einfluß hat, mithin den Finanzminister eben so nahe angeht als den Großkanzler. So strenge mit den Ausländern und denenjenigen Einländern die Schulden halber ihre Freiheit verlieren können verfahren wird, so häufig sind die Mittel das Gesetz zu eludiren, und eben so wirksam ist zugleich der Arrest wenn er wirklich verhängt wird um den Schuldner ganz insolvent zu machen. Der erste geolier

des forts Léveque stellt eine ansehnliche Caution, und bezahlt noch dazu seinen Platz sehr theuer. Ueberdies wird er auf gewisse Weise für unehrlich gehalten, es ist also natürlich daß er sich auf alle Art zu bereichern sucht; und daß er die Gefangenen sehr strenge hält, weil er die Schulden desjenigen bezahlen muß der ihm entwischt. Das letzte giebt zu den größten Grobheiten Anlaß, und das erste zu den härtesten Gelderpressungen. Will ein vermögender Schuldner mit einiger Achtung begegnet seyn, so muß er dem geolier opfern, und dieser weiß sogar von dem Aermsten Geschenke zu erzwingen. Alle Nahrungsmittel und alle Bedürfnisse des Lebens sind im fort Léveque theurer als in irgend einem Orte der Residenz. Das Monopolium darüber hat sich derjenige leicht anmaßen können der von den Thüren des Hauses Meister ist. Die Traiteurs und Weinhändler welche die Gefangene bedienen, müssen dem geolier zollen. Er liefert den Gefangenen Holz und Licht, und wenn man ihn nicht beschenkt, so müssen diejenige welche die Gefangene besuchen oder bedienen theils an der Thüre lange warten, theils zu der gesetzten Zeit sich wieder entfernen.

Wenn also ein Mann von mittelmäßigen Vermögen durch den Bankerot eines ungleich größeren Kaufmanns seine billets au porteur oder den Lohn der Amme seines Kindes nicht bezahlen kann, und seine Freiheit verliert, so ist er gezwungen seine Geschäfte zu versäumen und seine wenigen Mobilien zu verkaufen, nur um die großen Kosten im Gefängnisse aufzutreiben.

Auf der andern Seite begünstigen die Gesetze die größten Betrüger dergestalt daß sie ihre Freiheit erhalten können ohne ihre Schulden zu bezahlen, wenn sie es in der Gottlosigkeit nur

so weit gebracht haben, daß ihnen keine böse Handlung Gewissensbisse verursacht.

Nicht nur *Moratoria*, *lettres d'abolition*, *lettres d'état*, *lettres de sur seance*, und wie die eisernen Briefe mit ihren Geschwüßern alle heißen, werden den vornehmen Schuldenmachern noch zuweilen ertheilt, sondern der Temple gewährt allen Schuldnern ohne Ausnahme eine sichere Zuflucht. Diese Freiheit ist um so schwerer abzustoßen da gemeiniglich ein Königl. Prinz jetzt der (*Duc d'Angoulême*, vorher der Prinz von *Conti*) *grand prieur des Malthefer-Ordens* ist, und als solcher die großen Einkünfte zu genießen hat die dieser Zufluchtsort einbringt. Er heißt Temple, weil er vormals den Tempelherren gehörte. Mörder und Diebe können von der Justiz heraus geholt werden, und diese schützt auch der *grand prieur* niemals, dagegen ist er zu Erhaltung seiner Einkünfte so besorgt für die Erhaltung der Schuldner und Duellanten daß er zuweilen schussuchende Flüchtlinge dieser Art in seiner Gutsche herausfahren läßt, um ihre Flucht aus dem Laube zu begünstigen. Sonntags und Feiertags darf in ganz Paris niemand Schulden halber *arretirt* werden, an diesem Tage gehen also die in den Temple Geflüchtete ihren Geschäften nach in die Stadt. Da fehlt es nun nicht an Spionen die allerhand Künste anwenden um sie bis zum folgenden Tage aufzuhalten, auch werden sie oftmals an Werktagen einen Schritt vor das Thor des Tempels hinaus gelockt und alsdann gefapert. Beides zu verhüten halten die *grand prieurs de l'ordre de malthe* welche im Besiz des Tempels sind wiederum Spione zur Sicherheit berer die in ihren Schutz sind, und wehe dem *garde de commerce*,

recor, oder Polizeispion der im Tempel betreten und erkannt wird. Wenn er halb gesteiniget mit dem Leben davon kommt so kann er von Glück sagen. Da die Wohnungen im Tempel sehr theuer sind, so kann der Mittellose diese Wohlthat nicht nutzen, sie ist also größtentheils nur für die reicheren Bankrottirer, die so bald sie einmal im Tempel sind mit ihren Schuldnern den herrlichsten Accord treffen können. Dieses begünstiget die Schelmerei, denn mit solchen Schuldnern von denen man weiß daß sie nicht reich genug sind um sehr lange im Tempel zu zehren lassen sich die Gläubiger nicht in Accord ein.

Ein Franzos der nicht Kaufmann ist, und sich nur in Acht nimmt weder Wechsel noch effets commercables sondern nur simples billers auszustellen, keinen Proceß zu bekommen dessen Unkosten sich auf 400 Liv. belaufen, oder wenn es ja geschieht diese Unkosten gleich baar zu bezahlen, und endlich keinen Ammenlohn schuldig zu bleiben, kann durch allerhand Ränke blos von Schuldenmachen und ganz ohngestraft leben. Wegen Buchschulden und bloßer Handscheine kann ein Eingeborner nicht vor die chambre des forains (auch aux consuls genannt) belangt werden, weil vor dieses mit Handelsleuten besetzte Gericht nur Kaufleute und Fremde erscheinen dürfen. Steht ein Eingeborner er sei Kaufmann oder nicht einen Wechsel, oder billet au porteur aus, so muß er sich dieses Wechsels wegen vor der chambre des forain einlassen, wegen anderen Schulden aber ist das chatelet sein forum, und dieses erkennt nie den Verhaft, als wegen Gerichts- Unkosten die 400 Liv. betragen und wegen schuldig gebliebenen Ammenlohn. Dagegen erkennt es die saisie, oder Execution der

Mobilien. Eine andere dazu bestimmte Classe von huiffiers nimmt alsdann alle Mobilien des Schuldners (seine am Leibe habende Kleider ausgenommen) in Beschlag, und verkauft sie sogleich an die Meißbietenden, an einem dazu bestimmten öffentlichen Platz. Will sich ein Chevalier d'industrie dafür schützen, so wohnt er en chambre garnie, und giebt alle seine Kleider einigen Freunden in Verwahrung. Hat er sich einmal so eingerichtet, daß er ausser dem Kleide das er trägt keine Mobilien in seiner Wohnung hat, als ein Puderhemd und ein paar Pantoffeln, so lacht er auch über alle huiffiers, über die Wichtigkeit des charlet und über den Zorn seiner Gläubiger. Erhält er Assignation (Vorladungen vor Gericht zu erscheinen) so lacht er, und erscheint nicht; erscheinen die huiffiers les armes hautes um eine saisie zu machen, so lacht er wieder, zieht sich gelassen an, und giebt die Pantoffel und den Pudermantel preis. Macht ihm sein Gläubiger Vorwürfe, so lacht er abermals, und sagt ihm l'ami ne te fache pas car la colere te brouillera le rein, denn geht er au tuilleries oder au palais royal, bespricht sich mit seinen Collegen, die eben dieses Handwerk treiben, und ersinnt Plane wie er diesen oder jenen Kaufmann verleiten will, ihm Waaren auf Credit zu geben um sie wieder verkaufen zu können. Das nennen diese Chevaliers d'industrie, travailler quelqu'un; wenn sie sich einander begegnen, so fragen sie sich comment vont les affaires? grade wie die ehrlichen Leute sagen, wie befinden sie sich? und ist dem Epikubus sein Anschlag gelungen, so sagt er il est dedaus, welches so viel bedeuten soll als der Kaufmann ist gefangen. Die wichtigsten unter ihnen haben Leute an der Hand die ihnen sagen was sie für Waaren grade anzubringen wissen, alsdann erhalten sie mehr bares Geld als wenn sie auf gutes Glück Waaren ausnehmen, und

um den halben Preis an Trödler verkaufen. Der deutsche Leser wird glauben daß ein solches Handwerk nicht lange getrieben werden kann, und sich wundern daß es in Paris Kaufleute giebt die solchen Leuten borgen. Was das letzte betrifft so ist vielleicht kein Kaufmann in der Welt zu finden der leichter creditirt als der pariser. Freilich zieht er Erkundigungen ein wenn der Borgende ihm unbekannt ist, darin besteht aber die Kunst der Chevaliers d'Industrie, daß sie durch allerhand Ränke und Schliche es dahin zu bringen wissen, daß sich der Kaufmann da erkundigt wo sie es wünschen, und daß er einen Bescheid erhält der ihn täuscht. Wir gehört zu diesem Handwerke. Wenn z. e. ein Chevalier d'Industrie sich bei einem Großen oder einem Fremden durch Lappereien oder dergleichen Dienste eingeschmeichelt und es so weit gebracht hat daß er ihm mit einer gewissen Familiarität begegnet, so sind alle die fournisseurs des Großen oder des Fremden betrogen. Er weiß einem jeden glauben zu machen daß er ihm mehr Absatz verschafft, und daß er seinem Freunde andere wohlfeilere fournisseurs vorschlagen könnte, es aber aus Neigung zu ihnen unterläßt; denn borgt ihm jeder von diesen badaus, und ehe es noch zum Bruch kommt hat er sich schon an einen anderen gewandt, dessen fournisseurs dasselbe Schicksal erfahren.

Ein großer Kunstgrif dieser Leute ist der, daß sie es durch schmeicheln, Projectmachen oder kuppeln so weit bringen, daß ihnen angesehenere Leute die sie eingenommen haben Billets schreiben. Diese thun doppelte Dienste, einmal zeigen sie sie denen Kaufleuten im Vertrauen, auf die sie einen Anschlag gemacht haben, und zweitens versehen sie dadurch die Vornehmen, die

unbesonnen genug gewesen sind sich schriftlich über manche Sache zu frei heraus zu lassen, in die Nothwendigkeit sie zu schützen, damit die Briefe nicht misbraucht werden; fordern jene ihre Briefe zurück, so heißt es man habe sie verbrannt. Ich habe bei einem großen Herrn in Frankreich ein trauriges Beispiel hiervon erlebt.

Nie gehen die Geschäfte eines Chevaliers d'Industrie besser von statten als wenn er eines braven Mannes Frau verführt hat; diese spricht denn überall mit vieler Hochachtung von ihm, und alsdann setzt er einen Hauptanschlag durch. Gemeinlich muß die Frau ihren Mann oder einen Verwandten, oder welches noch sicherer ist einen ihrer unglücklichen Anbeter dazu verleiten, ihrem Chevalier eine namhafte Summe zu borgen. Zuweilen gelingt es ihnen bei einer solchen Gelegenheit eine einträgliche Stelle ohne Arbeit, oder eine reiche Frau zu erhaschen.

Hat es ein Chevalier d'Industrie einmal so weit gebracht daß er von mächtigen Leuten in ihren Intriguen ist gebraucht und von ihren Geheimnissen ist unterrichtet worden, hat er es dabei so weit gebracht daß er über 100000 Liv. schuldig ist, denn ist sein Glück gemacht. Die Großen bezahlen ihre Creaturen nicht gerne mit Geld, desto freigebiger aber mit ihrer Protection, und die Gläubiger borgen alsdann ihren Schuldner von neuen, weil sie einsehen daß sie alles verlieren so bald er fällt, (denn heißt er un homme perdu) und daß der einzige Weg zu dem ihrigen zu gelangen der ist, den Schuldner zu unterstützen, damit er anständig bei seinen Gönnern erscheine und ihre Gutmütze.

Ehe es ein Chevalier d'Industrie so weit gebracht hat, geräth er zuweilen in so große Verlegenheit daß er gezwungen ist einem hartherzigen Kaufmanne einen Wechsel auszustellen. Dieser muß nun bezahlt werden es koste was es wolle, denn käme der Chevalier einmal ins fort Lévaqué so wäre er so gut wie verloren. Ich kenne einen dieser Herren, der in e'ner solchen Verlegenheit, da nemlich der Captur-Befehl gegen ihn gegeben werden sollte, zeigte wie große Hülfsmittel sein erfinderischer Kopf zu erdenken wußte. Er ließ nemlich sogleich billets d'entretement *) drucken, worin er die Rolle des Todten spielte, schickte seinem Gläubiger einen solchen Zettel und veränderte sogleich sein Quartier. Der Gläu-

*) Wenn in Paris ein Monsieur stirbt, wird an alle Personen die nur im mindesten mit ihm in Verbindung stehen ein gedrucktes billet d'entretement (Einladungen der Leiche zu folgen) geschickt, nicht sowohl damit sie wirklich erscheinen sollen, denn das thun ohnehin nur die Verwandte und Freunde, sondern um sie von dem Tod des Monsieurs zu benachrichtigen, damit sie sich melden können im Fall sie Ansprüche an die Verlassenschaft zu machen haben. Nun wußte der Gläubiger der dadurch hintergangen wurde daß sein Schuldner en chambre garnie logirte und nichts im Vermögen hatte, also gab er sich keine Mühe und ließ alles dabei bewenden. Mancher wird sich wundern daß er einem solchen Menschen auch auf Wechsel geborgt hatte. Das ging aber so zu. Anfänglich war er von dem Chevalier d'Industrie verleitet worden ihm allerhand Kleidungsstücke zu borgen, wie er merkte daß er darum betrogen war und seinem Schuldner kennen lernte, bot er ihm noch eine namhafte Menge Waaren auf Credit an grade wie sein Schuldner in der größten Verlegenheit war, mit Bedingung daß er über die ganze Schuld die alte sowohl als die neue einen Wechsel ausstellen sollte; denn der Kaufmann wußte wohl daß sein Gläubiger alle Kräfte aufstrenge würde um diesen zu bezahlen, weil sein ganzes Wohl davon abhing.

biger hielt ihn für tod, die Schuld für verloren, und setzte das gerichtliche Verfahren nicht fort.

Billets d'honneur heißen solche Verschreibungen in welchen sich der Schuldner auf sein Ehrenwort anheischig macht die Schuld zu einer bestimmten Zeit zu bezahlen. Erfolgt die Bezahlung nicht, so belangt der Gläubiger seinen Schuldner vor dem Tribunal des marechaux de france, welche in allen denen Fällen wo es auf den Ehrenpunkt ankommt entscheiden. Sie setzen den Aussteller eines unbezahlt geliebener billets d'honneur allemal in Arrest, und zwar in die prison de l'abbaye, nicht um ihn zu zwingen die Schuld zu bezahlen, (denn das ist eine Civilsache) sondern um ihn zu strafen sein Ehrenwort verletzt zu haben. Wenn der Gefangene seine Strafe ausgestanden hat, wird er wieder auf freien Fuß gesetzt. Jeder sieht leicht ein daß dieses Mittel nicht wirksam ist den Credit zu erhalten; wer sein Ehrenwort zu brechen schlecht genug denkt, erröthet auch nicht als ein Mann der es gebrochen hat einige Wochen oder Monate gefangen zu sitzen.

Vor 10 oder 12 Jahren war in Frankreich die Ausübung der Gerechtigkeit gegen schlechte Bezahler barbarischer als in irgend einem polizierten Staat, Pohlen ausgenommen. Wenn ich nicht irre so sind es die Herren Malesherbe und Turgot, denen man die jetzige Verfassung zu danken hat, die obgleich sehr unzulänglich um den Credit zu erhalten gleichwohl besser ist als die vorige. Es waren nemlich keine gardes de commerce, und die Gefangennehmung der Schuldner war einer Classe von Menschen aufgetragen die pouille cul hießen. Sie bestand aus dem Abschamm des Pöbels. Die Assignations wurden nie übergeben, die huiffiers

verbargen den Schuldner die ganze Procebur, und da die pouffe culs unter keinem Vorwand (wie jetzt die garde de commerce) in die Häuser gehen durften, sondern ihren Gang allemal auf der Gasse verrichten mußten, so gieng es selten ohne Auflauf und Gewaltthätigkeiten ab. War der Schuldner stark bewafnet oder als ein Mann bekannt der sich aufs äuserste wehren würde, so vereinigten sich desto mehrere pouffe culs, mit denen der Gläubiger allemal einen Handel schliessen mußte, der mit der Gefahr und der Wichtigkeit der Captur im Verhältnis stand. Wenn die pouffe culs ihren Mann auf offener Straße überfielen, steckten sie ihm auch zugleich die Assignations in die Tasche, und wenn er beim Eintritt in das Gefängniß behauptete er habe gar nicht gewußt daß er verklagt worden sei; so zog ihm ein pouffe culs zum Gegenbeweis die Assignation aus der Tasche und der Gefangene wurde eingesperrt. Jeder Schuldner hatte die Freiheit sich so gut er konnte gegen die pouffe culs zu vertheidigen, und es ist zuweilen geschehen daß einer oder mehrere von ihnen das Leben dabei eingebüßt haben, weil es ihnen nicht verstatet war Waffen zu gebrauchen. Ihr Ueberfall war aber gemeinlich so gut überlegt, daß oftmals der tollkühnste und stärkste Mann die Mainottes (Daumenschrauben) anhatte, ehe er sich vom ersten Schröcken erholen konnte.

Vielleicht wird sich mancher Leser über die Länge dieser Digression beklagen, und glauben ein Compliment für Madame Necker würde hinreichend gewesen seyn; ich bitte einen jeden den ich ermädet habe um Verzeihung, hoffe aber sie desto eher zu erlangen, da ich der Meinung bin, daß das gerichtl. Verfahren

gegen Schuldner den allergrößten Einfluß auf den Credit einer Nation hat, daß es ein großer Fehler ist wenn man auf der einen Seite zu hart, und auf der anderen zu gelinde gegen die Schuldner verfährt, und daß es des Hrn. Neckers Pflicht gewesen wäre an Abstellung solcher Unordnungen zu arbeiten, die die Menschheit beleidigen, und den Credit schwächen, indem sie angesehenen Weutelschneidern Mittel an die Hand geben die vorsichtigsten Kaufleute zu betrügen. Es ist freilich etwas gutes und lobenswerthes wenn man verhindert daß Schuldner und Betrüger nicht auf einer und derselben Streu vermodern; man sieht aber in der geschehenen Verbesserung nur die schwache Hand und den kurzen Blick einer Dame, die bei dem ersten Gegenstand der ihr sanftes Herz rührt stehen bleibt, und vermißt das männliche Durchschauen des ganzen Nebels. Das Unkraut selbst mit der Wurzel heraus zu heben war die Pflicht des Hrn. Neckers, warum begnügte er sich ein ruhiger Zuschauer und Bewunderer der Thaten seiner Frau zu seyn? er würde sich größer gezeigt haben wenn er selbst Hand angelegt und denn von der That geschwiegen hätte.

Pag. 67 wird von der Caisse de Poissy gesagt Hr. Necker habe nur um 350000 Liv. diese Staats-Einnahme vermehrt. Ich wünschte zur Ehre des Hrn. Neckers daß er zwei der drückendsten Auflagen ganz abgeschafft hätte, die nemlich auf das Ochsenfleisch und auf das Brod. Beides unentbehrliche Nahrungsmittel, und viel zu theuer in allen großen Städten Frankreichs. Es lassen sich gewiß noch ergiebige Auflagen (aber nur auf die Reichen) erdenken, bei denen die Staatskasse vermehrt, das Volk erleichtert, und das Gewissen des Finanzministers beruhiget wird.

Welcher von den Controleurs generaux hat aber wohl an das Volk gedacht? der einzige menschenfreundliche Turgot, den Hr. Necker und seine Parthei so oft ungerechter Weise herabgewürdigt haben. Turgot hat freilich manche Sache falsch beurtheilt, gleichwohl war sein Wille gut, und er gehört zu jenen wenigen edlen, die für das Volk sorgen, den Spott der Großen aber verachten. Fehlte es ihm an Mitteln, Kräften oder gar an Einsichten, um die ersten Bedürfnisse des Lebens von allen Auflagen zu befreien, so mißbete er doch den Preis des Rindfleisches den Necker erhöht hat, so sorgte er doch dafür, daß das Volk in Paris unverfälschte Milch bekam, daß sie nicht wie zuvor in kupfernen Geschirren nach der Stadt gebracht wurde, und daß die Weinhändler ihre bleierne Tische abschaffen mußten auf welchen sich der Trübwein sammlete, um als ein langsames Gift wieder verkauft zu werden.

Würde auf jede der 10000 Equipagen die in Paris von Privatpersonen unterhalten werden, und ihren Eigenthümern jährlich 3000 Liv. zu unterhalten kosten, eine Auflage von einem Louisdor des Monats gelegt, so trüge dieser einzige Zweig 2880000 Liv. ein. Diese Auflage fielen bloß den reichsten Leuten zur Last, und würde hinreichend seyn um das Rindfleisch à Pfund ein und ein halb Sols wohlfeiler zu machen.

Hr. Necker wagte es nicht die ganze Schaar der reichen und mächtigen Pariser durch diese billige Auflage zu mißfallen, dagegen erhöbete er die Abgaben der *fiacres*, und diese Last fiel grade auf den betriebsamen minder reichen Theil des Publici. Dieser schweigt und bezahlt, weil er nicht nach Versailles gehen kann um Intriguen zu machen.

Hr. Necker hat den größten Theil der königlichen Almosen eingezogen, deren Vertheilung dem Grosalmosenier von Frankreich überlassen war. Diese Ersparnis von 4 bis 5 mal 10000 Liv. jährlich habe ich in seinem compte rendu vergeblich gesucht. Ob es dem Grosalmosenier von Frankreich (der unglaublich große Summen aus seinen eigenen Mitteln aber ohne alles Geräusch und Gepränge an Nothleidende austheilt) gelungen ist diese sehr sonderbare Einschränkung zu hintertreiben, und ob etwa darum die Ersparnis nicht hat können in Rechnung gebracht werden, oder ob sie unter die Ersparnisse de la maison du Roi begriffen ist — muß ich dahin gestellt seyn lassen. So viel ist indessen gewiß daß Hr. Necker eine viel ergiebigere Quelle hätte eröffnen können, wenn er den Muth gehabt hätte das Geschrei und die Verfolgung der Großen zu ertragen. Der Kaiser verstattet seinen Bischöfen nur ein gewisses hinlängliches aber nicht ansehnliches Einkommen. Könnte ein König von Frankreich bei Verleihung ansehnl. Pfründen nicht verlangen daß der beneficiarius ein Drittel seines Einkommens abgäbe, um der ärmsten Classe des Volks die Abtragung der Aufzagen zu erleichtern. Wie viele benefices simples von 100 bis 10000 Livres werden nicht in Frankreich an Leute vergeben die sich im geringsten nicht verdient gemacht haben, die weder dem Staate noch der Kirche noch der Nation etwas nützen. *)

*) M. de Langeac besaß in seinem roten Jahre als Maltheser Ritter ein benefice simple von 60000 Liv. Einkünften, bloß weil er ein natürlicher Sohn des Duc de la Vrilliere und der pro forma mit einem M. de Langeac verheiratheten Madame Subbatin war. Ich dünkte dieser flüchtige Jüngling würde das benefice auch wohl mit der Bedingung angenommen haben, jährlich 20000 Livres in den öffentlichen Schatz zu bezahlen.

Wollte jemand behaupten des Hrn. Neckers Ersparungen in der maison du Roi und die oben angeführte gegen den Willen des grand amoniers de france, bewiesen hinlänglich daß er den Muth gehabt habe großen Herrn die Stirne zu bieten, so kann ich vielleicht besser als mancher andere das Gegentheil beweisen.

Dem Prince de Condé wurde seine einträgliche sehr ansehnliche und sehr unnütze Bedienung, als grand maitre de la maison du Roi nicht genommen sondern abgehandelt. Er bekam dagegen die eines Colonel général de l'Infanterie, die als zu kostbar und schädlich schon längst eingegangen war.

Was ist nun das für eine Staats-Oekonomie, wenn man dem Kriegs-Etat eine Last auflegt, um den état de la maison du Roi einzuschränken? Spiegelfechterei ist es und weiter nichts. Denn sollte es sich nicht jeder Staatsmann angelegen seyn lassen daß auch in den Departements der anderen Minister das Beste des Staats befördert würde. Hr. Necker hatte aber das Herz nicht einem Prinzen vom Geblüt zu mißfallen, der Prinz Montbarraj (damaliger Kriegsminister) war ein schwacher Kopf, der alles geschehen ließ was ihm Gönner verschaffen konnte, und so fügte sich alles um die vermeintliche Ersparung in der maison du Roi zu bewerkstelligen, und Hrn. Necker in den Stand zu setzen mit einer Spiegelfechterei zu prunken. Man zeige mir eine Reduction in der maison du Roi die angesehenen Männer betroffen hat, ohne daß man ihnen auf einer anderen Seite mehr gegeben als man ihnen auf dieser genommen hätte; es gehörte schon Muth dazu um die Finanze zu stürzen, aber gewiß ein viel patriotischen Muth um den Vornehmsten zu mißfallen.

Dem Grosalmosenier glaubte Hr. Necker etwas bieten zu können, weil jener eben damals nicht den größten Credit am Hofe hatte; er war zwar ein intimer Freund des Grafen von Maurepas, Necker war aber das Werk dieses Ministers, mithin konnte der Grosalmosenier die Freundschaft des Grafen von Maurepas dieses mal nicht nutzen um Hrn. Necker zu schaden, und bekanntlich war die Königin sehr gegen den Grosalmosenier eingenommen.

Seite 67 wird auch der Lotterie gedacht. Mißbilligte Hr. Necker diese Pest, diese Landplage, warum hob er nicht die Einrichtung seines Vorgängers wieder auf, der alle andere weit unschädlichere Lotterien zu Gunsten des Lottos hatte eingehen lassen. Die verschiedene Classen-Lotterien konnten doch vormals neben dem Lotto bestehen, und wenn diese auch nicht viel taugen, so vermindern sie doch die Anzahl der Lottospieler und es werden weniger Menschen betrogen. Ich wollte fast behaupten daß gut eingerichtete Classen-Lotterien einem Lande wo kein Lotto geduldet wird beinahe eben so viel abtragen als das Lotto selbst. Freilich saugen sie nicht so gewaltig das Geld der Armen an sich, dagegen kosten sie aber auch vielweniger zu unterhalten, und beschäftigen weit weniger Menschen. Mit der Arbeit der Menschen kann die allergrößte Staats-Oekonomie getrieben werden. Ein Fach daß viele Menschen beschäftigt ist nur alsdann gut, wenn die Arbeit der Beschäftigten nützliche Produkte hervorbringt; solche Einrichtungen aber deren Betrieb tausend Hände erfordern, die am Ende kein Produkt aufzuweisen haben als Makulatur, sind doppelt schädlich.

Seite 77 wird die richtige Bemerkung gemacht das ein auf 5 Jahr voraus erhaltenes Don gratuit du Clergé nicht vor voll in den Etat der jährlichen Einnahme gebracht werden müste. Es ist unglücklich wie ein großer Finanzier, der seinem Könige und einer großen Nation die erste gedruckte Staats-Rechnung vorlegt, die jemals in der Monarchie bekannt gemacht worden ist, und der sich bei dieser Gelegenheit auf eine so unverschämte Art Weibrauch streut, die Stirne haben kann einen solchen Fehler in der Rechnung zu machen. Ist das Clarté & franchise? Ich möchte zu beiden ja sagen, denn einen handgreiflicheren, jedem badaud einleuchtenden Schnitzer giebt es nicht.

Seite 88 wird von der in Frankreich zirkulirenden klingenden Münze gehandelt. Hr. Necker behauptet sie besetze in 2000 Millionen, der Verfasser des Finanzzustandes des französischen Staats hingegen meint Frankreich besitze nicht mehr als höchstens 6 bis 700 Millionen.

Dieser letzten Meinung kann ich noch vielweniger als der des Hrn. Neckers beitreten. Waren No. 1720 nach des du tot reflections politiques 1200 Mill. im Umlauf, so müssen jetzt noch viel mehrere vorhanden seyn. Freilich hat der Seehandel Frankreichs nach dem 62ger Frieden durch den Verlust von Canada, der Fischerei bei Terre neuve und einigen Besitzungen in Ostindien abgenommen, dagegen aber hat der Handel mit Galanteriewaaren und Weinen sich sehr vermehrt, und es haben nie so viele reiche Fremde Frankreich bereist, es haben sich nie so viele Fremde daselbst niedergelassen als gerade nach dem 1762ten Jahre. Das letzte ist eine Folge der vielen errichteten Leibrenten

gewesen, die viele Ausländer angereizt haben ihre Capitalien in Frankreich anzulegen und daselbst ihre Renten zu verzehren. Auch haben fremde Nationen mehr Franzosen in Dienste genommen als vormals geschehen ist, und es ist bekannt daß der größte Theil davon blos daran arbeitet Geld zu machen und denn nach seinem Vaterlande zurück zu kehren. Ueberdies ist der Handel Frankreichs jetzt blühender als jemals. Dieses Reich verkauft einen großen Theil seiner westindischen Produkte an andere Nationen, und wenn es spanisches Geld für Thee nach China schleppt, so holt es mit gutem Verdienst dafür Piineen aus England. Der Franzos trinkt fast keinen Thee, und die Contrebande die er mit dieser Waare über Boulogne und Dünkirchen treibt ist sehr ansehnlich. Mich dünkt daß der Wechsel-Cours und die Staats-Einnahmen ein viel besserer Maasstab sind um die in einem Lande zirkulirende Maasse Geld zu bestimmen als der Handel, wenn ich Länder wie Holland, Genua und Venedig ausnehme, von welchen behauptet wird daß sie einen beständigen todten Schatz haben, und Preussen von dem es allgemein bekannt ist. Diese aufgehäuften Schätze verhindern auch vielmehr die Summe des wirklich existirenden Geldes, als die Summe des zirkulirenden zu bestimmen, weil das vergrabene Geld nicht zum zirkulirenden gehört.

Je mehr eine Nation an Fremde zu bezahlen hat, und je weniger die Fremde an sie bezahlen, desto mehr werden bei ihr Wechsel auf fremde Handelsplätze gesucht, und desto theurer sind sie. Vergleicht man nun den Preis des holländischen Banco auf den Börsen der französischen Handelsstädte, so sieht man daß es nicht so hoch steht als es stehen müßte, wenn Frankreich weniger

Handel triebe und weniger baar Geld hätte als sonst. Nothwendig müßten die spanischen Viasier und Quadrepel den Franzosen viel zu theuer werden, wenn der Wechsel-Cours auf Amsterdam sehr gegen Frankreich wäre, als daß es sollte fabricate in Gold und Silber mit Vortheil an andern Nationen absetzen können. Der Preis und Absatz der lioner Tressen ist mir schon ein Beweis daß das Gold und Silber in Frankreich nicht abgenommen hat, denn wie könnte die Summe der zirkulirende Münze abnehmen, ohne daß das Metal selbst und folglich die Tressen theurer würden.

Doch weit bündiger beweist die Staats-Einnahme daß die Menge des Geldes nicht abgenommen hat. Welcher Staatsmann wird behaupten daß ein Land in welchem nur 700 Millionen in Umlauf sind 450 Mill. Auflagen bezahlen kann, die Frankreich wirklich aufbringt. Ich gebe es zu daß diese Auflagen nicht auf einmal in den Schatz fließen, und daß vielleicht niemals oder doch sehr sehr selten volle 100 Millionen in dem Schatz liegen, wenn aber dieses auch wäre, so müßte aller Handel und alles Gewerbe stocken.

Es ist durch die Erfahrung bestätigt daß eine Staatscasse jährlich nicht wohl mehr einnehmen kann als nur den 4ten Theil des zirkulirenden Geldes, und nach diesem Maasstab müßte Frankreich 1800 Mill. zirkulirenden Geldes haben. Voltaire und andere haben es auch ziemlich wahrscheinlich gemacht daß jedes Individuum in Frankreich 100 Liv. baar Geld haben würde wenn alles Geld in gleichen Theilen vertheilt würde. *)

*) Die Naturalien sind nicht darunter begriffen, sondern blos das baare Geld. Auch versteht es sich daß wenn eine solche Vertheilung möglich wäre, keine Minute vergehen würde ohne daß der eine mehr und der andere weniger baar Geld hätte.

an die zirkulirende Maasse sei 1800 Mill. Livres, so würde daraus folgen daß auch nur 18 Mill. Menschen in Frankreich sind, welches ich aus verschiedenen Ursachen zu glauben nicht abgeneigt bin.

So viel ist meiner Meinung nach ganz augenscheinlich daß wenn 24 Mill. Menschen in Frankreich wären und gleichwohl nur 700 Mill. Liv. zirkulirenden Geldes, jedes Individuum im Durchschnitt nur 29 Liv. 3 Sols 4 Deniers besitzen, und davon nicht 18 Liv. 15 Sols Abgaben jährlich bezahlen könnte, wie es geschehen müßte, wenn man die 450 Mill. Liv. auf 24 Mill. Menschen vertheilte, denn da zahlte jedes Individuum im Durchschnitt oben erwähnter Maßen 18 Liv. drei Viertel.

Wie groß und schnell der Umlauf des Geldes in einem Lande auch immer seyn mag, so wird niemand behaupten können daß es möglich sei daß 24 Mill. Menschen 450 Mill. jährlich abgeben wenn mehr nicht als 700 Mill. in der Zirkulation sind.

Desto besser paßt es zu allen bekannten Nachrichten, wenn man annimmt es zirkuliren in Frankreich 1800 Mill. Livres, und es wohnen in diesem Reiche 18 Mill. Menschen.

Bei dieser Gelegenheit will ich nur noch mit wenigen Worten anmerken, daß die Berechnung der Volksmenge nach den Resultaten der Zählungen der einzelnen Provinzen nicht richtig seyn kann; denn in mancher Provinz leben viermal mehr Menschen auf einer Quadratmeile als in anderen; ja es giebt recht große Gegenden in Frankreich die einer Einöde gleichen und ganz auffallend schlecht bevölkert sind.

Nicht viel richtiger wird nach Süssmilchs Marier aus den Todten- und Geburtslisten in Frankreich die Volksmenge berech-

net. Hätte man mehrere Jahre hindurch von allen Provinzen Frankreichs ohne Ausnahme die Listen der Gebornen und Gestorbenen, so ließe sich etwas wahrscheinliches bestimmen; ich müßte mich aber sehr irren oder Frankreich wird diese Listen niemals ohnverfälscht bekannt machen, vielweniger ein authentischeres Compt rendu drucken lassen als das Neckersche, aus welchem man gar nichts bestimmtes lernen kann, weder wie viel Frankreich schuldig ist und Interessen bezahlt noch wie viel es einnimmt und ausgiebt.

Jetzt habe ich noch etwas über des Hrn. von Mosers Schrift Necker betitelt zu sagen.

Anmerkungen zu der Schrift Necker in Briefen an Iselin.

Nicht leicht wird ein Leser ein gepriesenes Buch mit mehrerer Lehrbegierde in die Hand nehmen als ich diese Schrift. Ich glaubte über Neckers Verwaltung ein mit lauter Thatsachen bewiesenes Urtheil, über die Finanzen Frankreichs seine Anmerkungen, hündig berechnete Licht verbreitende Wahrheiten zu finden, und siehe da ich fand nichts als Deklamation, Lobeserhebungen die bis an die Schwärmerei gränzen, Ausfälle auf Fürsten Höfe gar auf ganze Nationen die keinen Philosophen verrathen, und harte Worte gegen meine Wenigkeit über die ich wahrlich nicht böse bin, weil ich gewiß glaube daß dem guten würdigen Herrn von Moser diesmal von seinem Steckenpferde ein Streich gespielt worden ist, und daß es seinem guten Herzen jetzt wehe thut, einen Mann den er gar nicht kannte als den verächtlichsten Menschen

als einen Unwissenden, Armen (davor hätte ich mich nun eben nicht zu schämen) und thörichtigen Gecken dargestellt zu haben. Ich kenne die Menschen zu gut als daß ich alle diese Anfälle für giftige oder verläumberische Kritik erklären sollte. In der Hitze schreibt der beste Mann so etwas hin, und denn hält ihn die Eigenliebe ab es zu widerrufen.

Ein Auszug aus den Ephemeriden der Menschheit nimmt die ersten 70 Seiten ein, und wenn ich meinen Empfindungen trauen darf, so ist dieses der beste Theil von denen 457 Seiten die das Buch enthält.

Pag. 5 bemerkt Hr. Iselin sehr richtig, daß Heinrich der IV. wohl zu Culli nicht aber dieser zu seinem Herrn würde gesagt haben, was Hr. Neckers sich erlaubt hat in seinem Comptes rendu seinem Herrn zu sagen, nemlich „daß wenn ein Mann von seinem Character sich einer solchen Prüfung als er vorschläge unterwürfe, nach ihm niemand kommen würde, der sich dadurch beleidigt finden dürfe.“ Nicht leicht kann man sich auf eine insolentere Art selbst loben, besonders wenn es im Druck geschieht und die Schrift dem Landesherrn zugeeignet ist. Wenn also Hr. von Moser pag. 187 behauptet „einer der hervorstechendsten Tugenden in dem Character des Hrn. Neckers ist die Bescheidenheit“, und es auf verschiedene Art zu beweisen sucht, so muß man gestehen daß dieses nicht ohne Schwärmerei möglich ist, und kann man den ganzen Mißwand von Scheingründen der gemacht worden ist, um Neckers Bescheidenheit herauszufreichen, damit abfertigen, wenn man sagt *qui prouve trop ne prouve rien.*

Hr. Iselin sagt pag. 10.

„Immer bleiben uns über das, was Hr. Necker zu Guntzen
 „des öffentlichen Credits sagt, sehr große Zweifel übrig. Noch
 „mehr, es verdient erwogen zu werden, ob diese Festigkeit des
 „öffentlichen Credits nicht ein bloßes Schattenwerk sei, womit
 „Fürsten und Minister und Magistraten sich selbst und die
 „Völker betrügen.“

Wenn sich Fürsten Minister und Magistratspersonen beeifern
 den öffentlichen Credit nie auf die Probe zu stellen; so haben sie
 grade das beste Mittel erwählt ihm seine größte Festigkeit zu
 geben, so haben sie das Land so gut und weise regiert, daß fremde
 Künstler und Capitalisten sich in Menge dahin wenden, und daß
 der Unterthan glücklich ist. Der öffentliche Credit ist immer das
 Ziel welches der Finanzminister wünschen muß zu erreichen wenn
 er ihn auch nie auf die Probe stellen will. Der Kaufmann ver-
 waltet sein Haus am besten dem jeder gerne borgt, und der doch
 von niemanden leihet. *) Bei alle dem muß bei Frankreich eine
 Ausnahme gemacht werden. Seine Schuldenlast war nun einmal
 so groß daß es Credit finden oder Bankrott machen mußte, und
 von allen Thaten des Hrn. Neckers lege ich keiner einen größeren
 Wehrt bei, als der, den gesunkenen Credit etwas wieder herge-
 stellt zu haben. Frankreich muß zwar große Hilfsquellen haben,

*) Es ist mir wohl bewusst daß es kein Kaufmann vermeiden
 kann zuweilen diesem oder jenen schuldig zu werden. Im
 Handel in Debit stehen, und Geld aufnehmen sind aber zwei
 sehr verschiedene Dinge. Das erste ist unvermeidlich, und das
 zweite ist gemeinlich die Folge von übertriebenen oder
 gewagten Speculationen.

weil es Ludwig der XIV. und Ludwig der XV. mit aller Gewalt nicht zu Grunde richten konnten, es war aber wirklich seinem Falle so nahe, daß nur noch einige Terrais und Elugnis erscheinen durften um den Ruin gewiß zu machen.

Pag. 14 wird die Caisse d'escompte eine Auszahlungs-Casse genannt, welches mir ein sehr falscher Ausdruck zu seyn scheint, doch dabei will ich mich nicht aufhalten.

Pag. 26 wirft Hr. Iselin bei Gelegenheit des Münzwesens die Frage auf, soll es aber einen Gewinn abwerfen?

Das ist die Frage eines biedereren Mannes, aber nicht die Frage eines Finanziers. Ich besitze viel zu wenig Kenntnisse um in irgend einem Lande bestimmen zu können wie viel die Münze weniger inneren Gehalt haben muß als das gleich schwere oder gleich kostbare rohe Metall. Ueber diese äußerst schwere Berechnung zerbrach sich Neuton den Kopf in Engeland, und traf es doch nicht auf ein Haar, weil die Berechnung größtentheils auf Wahrscheinlichkeiten beruht. Daß es aber dem Gold- und Silber-Arbeiter *) weder vortheilhaft noch unschädlich gemacht werden

*) Wenn man auch so genau als möglich bestimmt hat, wie viel fein Silber in einem Thaler seyn muß, so ist es dennoch bei weiten nicht gleichgültig wie stark man das Silber legirt. Wenn der innere Gehalt der nemliche, der Zusatz aber bald mehr bald weniger ist, so entsteht dem Anscheine weiter nichts daraus, als daß die Münze entweder größer und schwerer, oder leichter und kleiner wird. Ist aber die Münze nicht genug legirt so nutzt sie sich ab, und ist ihre Probe mit derjenigen übereinstimmend nach welcher in dem Lande das Silbergeschirr gemacht wird, so wird sie von kleinen Silber-Arbeitern die kein Silber in Barren vorrätzig haben können,

müsse, wenn er Münzen einschmilzt, kann jeder leicht einsehen. *) Der innere Gehalt der Münzen sollte in den mehresten Ländern dergestalt abgemessen seyn, daß bei keinem von denen wahrscheinlich zu erwartenden Wechsel-Coursen und Silberpreisen eine fremde Nation die Münzen mit Vortheil ausführen und an der Materie gewinnen könnte. Mit Spanien ist hierin eine Ausnahme zu machen, denn sein größtes Produkt womit es die Waage des ihm sonst so nachtheiligen Handels gleich hält ist edles Metall, in den meisten Ländern kann man aber versichert seyn daß in den Finanzen ein Fehler vorgegangen ist, so bald sie nöthig werden die Ausfuhr der Landesmünze zu verbieten. Wenn alles

häufig obgleich mit einem geringen Verlust eingeschmolzen. Da wo 12löthiges Silber verarbeitet wird ist es wohl rathsam die Münze 11löthig zu schlagen; denn schlägt man sie 13löthig so dürfte der Silber-Arbeiter nur legiren um Probefilber daraus zu machen. Große Silber-Arbeiter thun dieses nicht, die kleinen verarbeiten aber doch zusammen genommen mehr Silber als man glaubt.

*) Ich muß mich hier wiederum im voraus gegen den Einwurf verwahren den mir Unkundige mit den holländischen Dukaten machen könnten. Diese sind keine Landesmünze sondern eine Kaufmannswaare. Es wird niemand von mir verlangen daß ich hier alles genau detaillire wie und warum die Fabrication der holländischen Dukaten so ist wie sie ist, was sie für einen Einfluß auf den Handel hat, und warum dieses geprägte Gold in seinem Gehalt, Gebrauch und Wirkung von allem anderen geprägten Golde abweicht. Eine wahre Geschichte der holländischen Dukaten wäre ein sehr nütliches lehrreiches Werk für Kauf- und Finanzmänner, wenn man alle Handels- und Finanz-Revolutionen die daher entstanden sind, darin bündig vorträge.

ist wie es seyn soll, so ist das Verbot unnöthig. Ein gutes Mittel das Einschmelzen der besten Geldsorten zu befördern sind Staatspapiere die in der Fremde 8 oder 10 Procent gegen klingende Münze verlieren, im Lande selbst aber durch landesherrlichen Befehl mit der klingenden Münze al pari erhalten werden. Die große Menge kleiner Goldschmiede kann kein Silber in Barren aus der Fremde kommen lassen wenn die Staatspapiere auswärts in schlechten Cours stehen; sie bemüht sich also im Lande die besten Geldsorten einzuwechseln, und schmilzt sie mit Vortheil ein um Schnallen Rädye Löffel und dergleichen daraus zu machen, weil der Schlagschatz immer geringer seyn muß als der Verlust auf denen Staatspapieren. Dadurch werden letztere, wenn sie zu häufig sind, ein Krebs der auf alle Art und zu allen Seiten um sich frist und den Staatskörper immer mehr und mehr entkräftet.

Pag. 31 wird von der unzertrennlichen Einheit der Angelegenheiten des Fürsten und des Volks gesprochen. Ich hoffe daß diese Einheit aus dem Grundsatz fließen soll, *salus populi suprema lex est*, d. i. daß die Angelegenheiten des Fürsten auf dem bestmöglichen Fuß stehen, so bald das Volk glücklich ist, weil er alsdann seine Bestimmung erfüllt, sein Ziel erreicht, und seine große Besoldung verdient hat. Die Casse des Staats muß von der Privat-Casse des Fürsten ewig getrennt seyn, sonst wird das Land wie die Meierei des Fürsten und das Volk wie seine Milchkühe angesehen, wofür uns Gott in Gnaden behüten wolle. Der Fürst ist da für das Volk, und nicht umgekehrt das Volk für den Fürsten. Ich habe jederzeit in diejenigen ein Mißtrauen gesetzt, und ihnen völlige Unwissenheit in Finanz-

Sachen zugetraut, die viel von Incameriren, von Vermehrung der Fürstl. Einkünfte, von Verlust und Gewinn des Fürsten sprachen.

In Anleitung dessen was pag. 36 von der Macht der Fürsten gesagt wird kann ich nicht unbemerkt lassen, daß ich der Meinung bin es sei kein Fürst zu schwach, viele aber zu mächtig, daß keines Fürsten Land zu klein, der mehresten Fürsten Länder aber viel zu groß sind. Ich fühle es wohl daß ich mit dieser Meinung in keinem Staatsrath Ehre einlegen werde, ob ich gleich darum nicht auf das andere extrem verfallte, daß sich ein Fürst ohne Ursache Provinzen muß nehmen lassen, oder daß er sie verschenken soll, denn in beiden letzteren Fällen handelt er unrecht. Er kann eben so wenig der Nation etwas vergeben als ein Verwalter seinem Guts Herrn.

Man nenne mir ein Ländgen es sei so klein als es wolle in welchem nichts mehr zu verbessern ist, (Incamerirung und Plasmacherei nenne ich nicht Verbesserung) so lange noch eine Seele im Staat ist die ohne Nachtheil des Ganzen und zum Besten des Ganzen glücklicher gemacht werden kann als sie ist, so lange ist auch noch etwas zu thun übrig. Je größer das Land je ausgedreiteter je größer die Geschäfte, desto mehr Fehler, weil alles nicht ganz übersehen werden kann.

Ich glaube daß es möglich ist große und kleine Staaten dergestalt zu regieren daß sie fast niemals Krieg bekommen. Ich glaube daß nicht leicht eine Nation in einen Krieg verwickelt wird, wenn nicht ein Fehler der Regierung vorhergegangen ist.

Im 56ger Kriege würde Sachsen seine Neutralität gewiß behauptet haben, wenn nicht der Graf Brühl 1) die Finanzen zu

Grunde gerichtet und 2) mit Rußland und Oestreich gegen Preussen intrigirt hätte. Würde der preussische Gesandte der sich einen Weg in die Archive zu Dresden zu verschaffen wußte, keine andere entzifferte Depeschen gefunden haben, als solche in welchen August des III. Gesandte in Wien und Petersburg berichtet hätten, daß sie befohlener maassen die angebotenen Eroberungen freundlich von der Hand gewiesen, Sr. Majestät Liebe zum Frieden und guten Vernehmen mit allen ihren Nachbarn zu erkennen gegeben, und Namens Sr. Majestät die resp. Höfe zum Frieden freundlichst ermahnt hätten; gewiß der großmüthige Friederich hätte Sachsen seine schwere Hand nicht fühlen lassen. Es würde ihm lieb gewesen seyn einen ganz neutralen Fürsten zwischen seine und Oestreichs Staaten zu haben, anstatt aber in ihm einen heimlichen Feind unter dem Vorwand der Neutralität zu haben, wollte er lieber öffentlich mit ihm brechen, seine Armee entwaffnen, das Land mitnehmen, und auf solche Weise die Kräfte seiner Feinde gegen sie selbst kehren.

Wahre Macht eines Landes setze ich also nicht in Geld, Schatz, Einkünfte, Heere, oder Flotten, sondern in dem größtmöglichsten Grad der Glückseligkeit aller Einwohner, die gräf. und adelichen Vasallen sowohl als die Schußtücker und Lumpensammler mit eingeschlossen; der Lumpensammler hat eben so viel Recht auf die Aufmerksamkeit der Regierung als der Graf, und ein guter Lumpensammler ist zehnmal mehr werth als 10 gräf. Schürken. So und nicht anders habe ich von Kindesbeinen an gedacht, und ich verdanke diese Denkungsart meinem würdigen Vater, der mich gelehrt hat daß die erweislichen Tharen meiner

Mühen (siehe pag. 334) mich im geringsten nicht berechtigen auf den leidigen Zufall der Geburt oder auf die Thaten meiner Vorgäter stolz zu seyn. Letztere aber kann ich ohne ihre Asche zu beleidigen auch nicht verkennen, wenn sie mir auch im geringsten keine Vorzüge verschaffen, vielweniger mich denen gleich machen die selbst Thaten gethan haben, welches ich fühle und bekenne.

Pag. 45 wird von einer Gleichheit der Auflagen gesprochen die Hr. Necker dadurch hat bewirken wollen, daß er die Gütersteuer oder andere Auflagen erniedrigte, dahingegen in den erleichterten Provinzen andere erhöhte oder neue einführte.

Wenn der Tagelöhner in Picardie oder Auvergne nur 6 Sols des Tags verdient, so können er, der Kaufmann, der Landmann und der Handwerker, nicht eben so viel Auflagen bezahlen, sie haben Namen wie sie wollen, als die Einwohner in Bretagne, wo der Tagelöhner 20 Sols verdient; wenn auch wirklich der Preis der Lebensmittel in Auvergne und Picardie sich zu dem Preis der Lebensmittel in Bretagne verhält wie 6 zu 20. Eine Gleichheit der Abgaben könnte also wohl schwerlich ohne Ungerechtigkeit in großen Monarchien statt finden, wenn man auch wirklich Hrn. Neckers Vorschlag befolgen wollte.

Bei den blossen Territorial-Abgaben vom product net (siehe pag. 45 bis 48) verhält es sich beinahe eben so. Wenn jeder Güterbesitzer 20 Procent vom reinen Ertrag giebt, so zahlt derjenige der 100000 Thaler reine Einkünfte hat 40000, und behält 60000 für sich, derjenige aber der nur 100 Liv. Einkünfte hat bezahlt 40 und behält nur 60; demu sieht zu befürchten daß

er, wenn sein Land schlecht ist und also viele Arbeit erfordert, es lieber öde liegen läßt und auswandert oder bettelt, obgleich bei Berechnung des producti ners seine Arbeit in Anschlag gebracht wird. Billiger dünkt mich wäre eine dem Reichthum des Contribuenten verhältnismäßig *) angemessene Auflage; da ich es aber wohl einsehe daß diese mit vielen Schwierigkeiten verknüpft wo nicht gar unmöglich ist, weil sich der Reichthum eines Privatmannes jährlich ändern kann, so halte ich davor daß alle entbehrliche Dinge mit Auslagen beschwert werden müssen, weil dieser Weg mir der einzige zu seyn scheint den reichen Leuten die größte Last aufzubürden, und daß man es in jeder Provinz den Landständen überliesse die Territorial: Abgaben zu bestimmen und einzufordern, den Unterthan aber nachdrücklich schätze so bald die Landstände Tyrannen werden wollen.

In den pag. 53 und 54 gethanen Vorschlag alle Berg- und Salzwerte den Unterthanen käuflich zu überlassen, muß ich einstimmen; nur wünschte ich daß alle Fürsten die jetzt dergleichen heilsame Einrichtungen treffen, die den Unterthan als Eigenthum übergeben was sonst von Leibeigenen bearbeitet oder von Zeit zu Zeit verpachtet wurde, die Vorsicht gebrauchten, den ausbedungenen jährlichen Canon in Naturalien zu bestimmen; würde in den nächsten Jahrhunderten der Preis der Produkte in eben der Maasse steigen, und der Preis des Geldes folglich in eben der Maassen fallen, als es in den vergangenen Jahrhunderten geschahen ist; so würde der Staat entweder den Canon erhöhen, also seinen Contract brechen müssen, oder die Staats-Ausgaben nicht bestreiten können.

Pag. 72 erwehnt Hr. von Moser seiner phisionomischen Weissagung (wie er sie nennt) bei Lesung des Comptre rendu habe er den Sturz des Hrn. Neckers prophezeit. Da ich weder Phisionom noch Prophet bin, so kann ich mich auch darauf nicht einlassen, wenn aber Hr. von Moser pag. 72 sagt "Er (Hr. Necker) sei mit seiner schweizerischen Ehrlichkeit viel zu gut vor (für)

*) Also nicht wie die Lösung in Nürnberg.

„einen verbordenen Hof,“ so kann ich nicht umhin dem Herrn von Moser den Beweis abzufordern, daß die Schweizer eine besondere oder größere oder allgemeinnere Ehrlichkeit haben als andere Nationen, und daß der Versailler Hof so verborden sei daß jeder im höchsten Grad ehrlicher Mann viel zu gut für denselben ist. Ich kann beides nicht erklären, so weit reichen meine Fähigkeiten nicht.

Pag. 81 heißt „Necker habe seine Neigung und Bestreben „auf Handlung und Finanz im Großen gelenkt, und kurz darauf heißt es „seine Wissenschaft machte ihn reich.“ Sollte wohl der Hr. von Moser glauben daß die großen Bankgeschäfte (denn diese bereicherten Hrn. Necker) und die Finanzen eines großen Reichs einerlei Kenntnisse erfordern? Ich denke ein Finanzminister müßte wohl die Bankgeschäfte etwas kennen, der Bankier aber brauche gar nichts vom Staats-Finanzwesen zu verstehen.

Wenn Hr. von Moser pag. 85 sagt „wie viel würde der „erst noch zu bewundern, zu sagen haben, der den Mann in seinem „Privat Umgang kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, da schon „das, was man aus seinem öffentlichen Leben und Thaten über- „ziehen kann ein so meisterhaftes Bild darstellt;“, so zeigt er daß er die Menschen eben nicht sonderlich kennt. Wie mancher lebt nicht mit Recht in der Geschichte als ein großer Mann, der vor seinem Kammerdiener nur ein kleines Privatmännchen war.

Pag. 96 und 97 zeigt der Hr. von Moser, (und es erhellet auch aus mehreren Stellen seiner Schrift) daß sein eigenes politisches Leben vielen Einfluß auf seine belle passion für Herrn Necker hat; daß es ihn gestreut hat einem gefallenen Minister ein Denkmal errichten zu können. Er sagt „er sei auch einst ein „Indienfahrer gewesen, habe mehr denn einmal die Linie passirt „— manchen Sturm erfahren, und am Ende sei es eins, ob „man auf dem Admiralschiffe in die Luft gesprengt oder auf einer „Chalourpe in Grund gebohrt würde.“ So ungerne ich von mir selbst spreche, so kann ich es meiner Eigenliebe doch nicht abschlagen dem Hrn. von Moser im Vertrauen zu sagen daß ich auch einmal mit einer kleinen Fregatte in die Luft gesprengt worden bin.

Aus pag. 333, 334, 337 und aus noch mehreren Stellen scheint es daß mich der Hr. von Moser für einen vadenen Vinseln hält die nach Paris reisen um einen mode frac zu erobern, für einen unwissenden boshaften Menschen der vielleicht nicht einmal lesen und schreiben kann. Ich will nun freilich nicht in Abrede seyn daß ich vielleicht die Pulverkammer meiner Fregatte nicht genug verwahrt habe, und also nicht ganz unschuldig an dem Aufstiegen gewesen bin (wie es wohl mehrentheils der Fall ist) es gereicht mir aber doch ewig zum Trost, daß ich nicht als Schmeichler, nicht als eine feige Memme, nicht als ein sprachlahmer Apostel (wie sie der Hr. von Moser nennt) dieses Schicksal erfahren vielweniger dadurch verdient habe. Zum Beweis will ich aus meinem politischen Leben nur einen Zug anführen, der mir vielleicht die verlohrene Achtung des H. v. M. wieder erwerben kann, weil er seinem biederen rechtschaffenen Herzen gefallen, und mich als einen Mann zeigen wird der oft gefehlt aber nie gekrochen haben kann. Der gute vortrefliche Fürst dem ich diente war mit unwissenden stolzen und falschen Hoffschranzen umgeben, wie es leider viele Landesherren sind. Ich war diesen letzteren schon als Fremder und auch als Protestant ein Dorn in den Augen, und weil ich nur die Kunst verstand gerade fortzufegeln und zu entern, die ungleich größere zu laviren aber nicht besas, so richteten sie es allemahl so ein daß ich mit contrairen Wind segeln mußte. Einstmals entdeckte ich durch einen Zufall eine von den unzähligen Verläumdungen die gegen mich vor dem Landesherrn gebracht worden waren. Ich forderte Audienz und sagte "gnädiger Herr das und das ist » Ihnen von mir gesagt worden, ich bitte unterthänigst um eine » strenge Untersuchung weil ich die Beschuldigung geradezu läugne; » finden Sie daß ich sie jetzt, oder sonst in meinem ganzen Leben » ein einzigesmal belüge, so bitte ich Sie sichtlich daß Sie » mir, und anderen Schelmen und Lügnern zum Exempel, ohne » Rücksicht auf meine Geburt öffentlich den Staubbesen geben » lassen; finden Sie mich aber jederzeit als einen rechtschaffenen

„wahrheitsliebenden Mann der wohl fehlen aber nicht betrügen kann, so schätzen sie mich nachdrücklich gegen das Geschmeiß „der Intrigenmacher, denn das ist Ihre Pflicht.“

Der gute Fürst antwortete mir „ich möchte mich beruhigen, „er glaube den Verläumdern nicht, er kenne und schätze meine „Nedlichkeit, er glaube aber ich sei zu hitzig.“ — Der Erfolg davon war, daß ich 4 Monate danach in die Luft flog, und das mit einer solchen Explosion daß einige von den vornehmen Mordbrennern ziemliche Contusions davon trugen.

Sagen sie selbst mein Hr. v. Moser, betrügt sich wohl so ein Graf der, wie sie pag. 334 von einem erzählen, an seinem Schneider nach Paris schreibt

„M. faites moi un habit a la mode, mais souvenés vous, „que je suis Comte gueux & glorieux?“

Denken sie sich daß ich sie mit ähnlichen Anspielungen beehrt hätte, ehe es bekannt gewesen wäre daß der würdige mir immer verehrungswürdige Hr. v. Moser der Verfasser Neckers sei, denken sie sich daß ich eben so sehr vorbeigeschossen hätte wie sie, und fragen sie sich selbst ob es ihnen nicht würde wehe gethan haben. Ich will es gerne einräumen daß mir mein Grafentitel gar keinen Wehrt giebt, es wäre aber doch höchst unbillig wenn er mir schaden wenn er mich lächerlich machen sollte. Er ist mir angeerbt, und die asterwizigen Spöttelein über die ich mich hier beklage haben das Aussehen als sollten sie meinem angeerbten Titel zu einen Madel machen. Glauben sie denn mein Hr. von Moser daß ich Ihnen nicht auch von den *barons* allemands Hipörchen erzählen und Plattituden debittiren könnte, wenn es meine Sache wäre auf Armseligkeiten Jagd zu machen?

Pag. 199 erzählt der Hr. von Moser ein König von Frankreich habe einst seinem Gänsklinge eine große Summe Geld geschenkt und auf den Schatz angewiesen. Der klügere Finanzminister habe die ganze Summe dem Könige gezeigt, dieser sei über die Menge Geld erstaunt, habe nur ein paar Säcke preis gegeben, und den Ueberrest wieder in den Schatz bringen lassen.

Billiget der Hr. von Moser dieses Verfahren, so sind meine Grundsätze von den seinigen sehr wesentlich unterschieden. Ich denke Fürst und Minister hatten Unrecht. Der Fürst daß er 1) seinem Günstling aus der Staatscasse Geschenke machte, und 2) daß er sein einmal gegebenes Wort brach. Hätte der Günstling eine Belohnung durch dem Staat geleistete Dienste verdient, so hätte sie aus dem öffentlichen Schatz genommen werden können und als wohlverdiente Belohnung mit Beisehung des Dienstes der belohnt wurde in Rechnung geführt werden müssen. Wollte der König einen Mann beschenken, bloß weil er ihm persönlich wohl wollte, so mußte er das Geschenk aus seiner Chatulle nehmen. Der Finanzminister hätte also dem Könige dieses vorstellen und dabei erinnern sollen, daß Ihre Majestät Dero gegebenes Wort nicht brechen, sondern mit Ihrer eigenen Casse den Leichtsinu büßen müßten, eine unverdiente Belohnung versprochen zu haben, und daß sie dabei Ihr königl. Gewissen weit mehr beruhigt finden würden, als wenn sie auch nur einen Thaler von demjenigen Gelde verschwendeten, welches Ihnen die Unterthanen in keiner andern Absicht und zu keinem andern Behuf anvertrauten, als um in ihrer bürgerl. Freiheit geschätze zu werden. Hätte diese Vorstellung keinen Eingang gefunden, so hätte der Finanzminister seinen Abschied nehmen müssen. Ich begreife wohl daß auf diese Weise sehr wenige Finanzminister 24 Stunden vor das in die Luft fliegen sicher seyn können, dem ohngeachtet aber muß man denen Ministern keine andere Grundsätze predigen; kann man die regierenden Herrn nicht bessern, so bessere man doch wenigstens die Minister, und lasse sie es fühlen daß der Segen ganzer Völker sie belohnen, oder der Fluch der Geschichte, die Verachtung ganzer Nationen sie treffen wird, je nachdem sie als Männer oder als Schurken handeln. Thäten die Minister ihre Schuldigkeit, so müßten die regierenden Herrn die ihrige auch thun. Ich fühle es so sehr wie schwer es ist als Minister seine Pflichten zu erfüllen, daß ich um keinen Preis Minister seyn möchte. Der Sekretär eines Ministers möchte ich lieber seyn, doch nur unter der Bedin-

gung daß er mir jedesmal wenn ich ihm vorstellte er handle unrecht einen Schein ausstellen müßte daß ich es ihm vorgestellt habe, und daß es mir frei stünde die Scheine erforderlichen Falles nebst allen dazu gehörigen Beilagen drucken zu lassen. Daraus läßt es sich leicht abstrahiren daß ich vorzüglich zum in die Luft fliegen predestinirt bin, und daß ich mich weder auf Kriegeschiffen noch in Fischerbarken auf die See wagen muß.

Wie kann der Hr. v. Moser pag. 213 das schön wahr vortreflich nennen, wenn Hr. Necker sagt

„Diese abgelegte Rechnung würde auch all diejenigen
 „die sich in dem Conseils von Ew. Majestät befinden
 „in den Stand setzen die Verfassung der Finanzen zu
 „studiren und sich danach zu richten, „ u. s. w.

Das ist ja fatuité von dem Hrn. Necker. Welcher bescheidene Mann spricht so? und wenn es nur noch wahr wäre! Aber was müßte das für ein elender Finanzier seyn, der weiter nichts von seinem Handwerke verstünde, als was er aus Neckers Comptendu gelernt hätte?

Seite 215 „So ein treuherziger Schweizer der daher kommen müssen um dem guten Könige von Frankreich zu sagen, daß er doch seine Ministers erst sollte besser lesen schreiben und rechnen lernen lassen, daran fehlt es den Ministern in Frankreich wahrhaftig nicht, eher in anderen kleinen Staaten. Könnte man denen in Versailles lernen, ihren Platz lieber aufzuopfern als sich die geringste Unordnung in ihrem Departement gefallen zu lassen; so wäre es nicht nöthig daß ihnen die treuherzigen Schweizer einen so kurzsichtigen und trivialen Rath gäben, als der seyn würde schreiben und rechnen zu lernen.

Pag. 215. Allerdings haben diejenigen Recht die behaupten daß ein Königreich nicht wie das Comtoir eines Bankiers regiert werden könne; und wenn Hr. Necker darauf erwiederte „daß freilich ein Bankier nicht so ungekräft als ein König bankerott machen würde,“ so hätte Hr. Necker sehr unrecht. Kein König macht ungekräft bankerott. Wenn ihn sein Gewissen nicht foltert so verachtet ihn doch die ganze polizirte Welt, und die Geschichte brandmarkt sein Andenken noch nach Jahrtausenden.

Pag. 223. „Da war gar rapschen,, „wo ihre Ahnen erst
 „aus dem Staub hervorstiegen,, „aus der Niedrigkeit
 „eines Landjunkers zum höheren Adel emporgeschwungen,,
 „Wären diese Güter incamerirt,, Diese ganze Seite wünschte
 ich weg. Sie zeichnet sich weder durch Finanzkenntniß noch durch
 Philosophie noch durch Schreibart aus. Eben dieses gilt von
 pag. 229.

Warum spricht der Hr. v. Moser pag. 268 von den hingerichteten Grafen von Brandt mit einem verächtlichen Seitenblick auf seine Richter? weis der Hr. v. Moser etwas gründliches darüber zu sagen, so thue er es in einer besonderen Schrift; ist aber Graf Brandt nach allen Regeln des Rechts und nach den dürren Worten des Gesetzes verurtheilt worden, so bleibt dem Hrn. von Moser nichts übrig als dem König von Dänemark ein besseres Gesetzbuch vorzuschlagen ——— oder zu schweigen. Man schreibe gegen Könige und Minister, dadurch allein wird ohnfürchtig die Welt besser; es geschehe aber allemal gründlich ohne Vorurtheil, ohne Spott, und nur in der Absicht sie zu bessern, sonst misbraucht man die Pressfreiheit.

Pag. 335 heißt es Hr. Dohm in Berlin (den ich von ganzen Herzen achte liebe und verehere, und auf dessen freundschaftliche Gefinnungen ich stolz bin) geize sogar darum, Neckern einigermaßen zu den großen Männern rechnen zu dürfen die Deutschland hervorgebracht hat. Die Anekdote von Neckers Herkunft war mir willkommen, (wie alles was aus des vortreflichen biedern Hrn. Dohms Feder fließt) denn sie gehört zur Geschichte; will sie aber der Hr. v. Moser als eine Nahrung für den Nationalstolz misbrauchen, so zeigt er sich nicht als Philosoph. Ob ein Deutscher Neckern verläumdete und ob Necker von Deutschen abstammt darauf kommt nicht an. Es gereicht der deutschen Nation nicht mehr zur Schande daß Neckers vorgeblicher Verläunder ein Deutscher war, als es ihn zur Ehre gereichen würde, wenn Necker selbst im Herzen von Deutschland geboren wäre.

Ob Necker ein großer ein guter oder ein mittelmäßiger Mann ist, dieses muß untersucht werden, weil er und seine Admi-

nifikation in der Geschichte leben werden; so auch ob der Norddeutsche ihn verläumdet hat oder nicht; Nationalhaß oder Nationalstolz muß aber gar nicht bei der Untersuchung in Anschlag gebracht werden. Der Nationalwurm graßirt wirklich seit einiger Zeit in Deutschland wie eine epidemische Krankheit. Ich geize nach Wahrheit und Licht, aber bei Gott nicht um ein Verzeichniß großer Männer in meiner Nation. Jede Nation hat die ihrigen aufzuweisen, so wie jede Nation ihren Ausschuß hat. Macht es den Juden am Galgen ehrwürdig daß Moses Mendelssohn ein Jude ist, und nimmt letzterem das Schicksal des ersten ein Sonnenkräutgen seines großen Wehrtes.

Seite 340 heißt es "hätte Hr. Necker seine 5 Mill. Vermögen (jetzt heißt es in öffentlichen Blättern Hr. Necker sei 12 Millreich) aus den königl. Fonds allmählig herausgezogen und in Sicherheit gebracht, so, u. s. w.

Woher weiß es Hr. v. Moser daß Necker 5 Mill. in königl. Fonds hatte? Wie kann er nur so etwas glauben? Würde wohl Necker sein ganzes Vermögen da anlegen wo es nachher in Sicherheit gebracht werden mußte? Und in königlichen Fonds, (was versteht Hr. von Moser darunter?) was würden da wohl 5 Mill. für ein Gewicht gegeben haben? Bleibt die Summe der Staatsschulden nicht dieselbe wenn auch Hr. Necker ein Creditor des Staats wird? Geschenk hat er seine 5 Mill. doch nicht? Das ist ja alles inconsequent.

Seite 343. "Adieu Welt ich ziehe nach Utopia., Ich wünsche von Herzen Glück zur Reise, bleibe aber in dieser Unterwelt. Ist es in Utopia Sitte den ganzen moralischen Character eines Mannes nach einen kurzen Auffas zu beurtheilen, und zu bestimmen ob er thatenreiche oder thatenlose Ahnen, Geld oder keins hat, ja gar seine geheime Correspondenz mit seinem pariser Schneider zu weisfagen, so müßte ich freilich geneigt seyn die Reise anzurathen, denn hienieden geben alle diese tours de force der Neckerschen Finanzverwaltung keinen Wehrt, wenn auch alle obige Behauptungen so wahr wären als sie es nicht sind.

Pag. 353. "Ist ein König in Frankreich nicht mehr als ein Pharas und Nebukadnezar? Nicht eben so despot? War Necker nicht ein Christ?..

Die erste Frage kann ich nicht beantworten, denn es fehlt mir an satirischen Nachrichten von Ihrer Majestät Pharas sowol als von Ihrer Majestät Nebukadnezar Regierung. Während der ganz wunderbaren Verwandlung des letzteren hätte er freilich jedem Könige von Frankreich die rechte Hand geben müssen, wenn auch wirklich vor derselben Ihre Majestät Nebukadnezar niemanden den Paß cedirt hätten.

Auf die zweite Frage kann ich wieder nicht bestimmt antworten, wohl aber den menschenfreundlichen Wunsch thun, daß die Könige von Frankreich noch vielweniger despot seyn mögten als sie es zu seyn scheinen, und daß überhaupt kein Despot (denn Despot und Souverain sind sehr wesentlich unterschieden) in der Welt seyn mögte als Gott allein.

Auf die dritte Frage antworte ich mit einer anderen Frage. Hat das Christ seyn einen Einfluß auf die Finanzen, und hätte nicht Moses Mendelssohn ein vorreflicher Finanzminister werden können, ohne Lavatern und Conforten den Gefallen zu erzeigen sich bekehren zu lassen (wie es die Herrn nennen?) Wenn Necker hätte Erzbischof von Paris oder Großalmosenier von Frankreich werden sollen, so hätte man freilich gewis seyn müssen daß er ein Christ wäre — aber zum Finanzdirektor und zum Minister der Finanzen? Soll man auch in solchen Stellen das quatenus oder gar das quia mit einem Eide auf Leib und Seele erhärten, so sieht es in unseren heterodoxen Zeiten um die Keher schlecht aus; so müssen sich P... G... und Conforten auf Finanzwissenschaften legen.

Pag. 359. "Daß Hr. Necker (wann (wenn) es anderst wahr ist) unter der Hand in den englischen Fonds mitgespielt, ist eher die Handlung eines klugen Mannes eines französischen Patrioten, als zu tadeln, u. s. w.

Diese Stelle scheint zu verrathen daß der Hr. v. Moser nicht recht weiß was englische Fonds sind, und wie darin gespielt

wird. Wie in aller Welt kann des Herrn Neckers spielen oder nicht spielen für oder wider seinen Patriotismus zeugen? Wie kann er mit seinen 5 Millionen (die er doch noch pag. 340 in den französischen Fonds gehabt haben soll) die englischen Fonds in Credit oder Miscredit bringen? Stooch Jobberei ganzer Gesellschaften hat wohl auf einige Tage die Fonds um einige Procent in die Höhe oder herunter gebracht; aber wie past das hieher? Und pag. 360 wird gar gesagt "daß ein — — solches Manöver die Londner Nationalbank in Gefahr bringen könnte.,"

Ich kann hier kein ganzes Buch schreiben, um diese verwirrten Begriffe zu berichtigen, man kann aus besseren Schriften als ich zu schreiben im stande bin, lernen was englische Fonds, spielen in den Fonds, Stooch Jobberei und Londner-Bank ist; so viel erhellet aber schon aus der citirten Stelle, daß sie kein Finanzier geschrieben haben kann. Unter uns gesagt, ein solcher Schnitzer ist viel wichtiger wenn man von Finanzen schreibt, als der mithaligische Schnitzer plato statt placus geschrieben zu haben.

Seite 373 heist es von den französischen Flotten "um auf den Decan spazieren zu fahren., wenn man gerecht seyn will so kann man ohnmöglich behaupten, daß im lezten Kriege die französischen Flotten nur spazieren gefahren sind. Ist auch nicht bei jedem Seezuge eine blutige Schlacht geliefert worden, (wofür jeder Menschenfreund Gott zu danken hat) so können wir Laien doch nicht entscheiden ob die Schuld an den Ministern Admiralen oder an den Umständen lag; so viel aber ist sonnenklar daß die Flotten nicht blos zum spazieren fahren ausgelaufen sind, und daß sie wirklich große Dinge gethan haben.

Es thut mir leid es sagen zu müssen, aber in Wahrheit der Mann schickt sich nicht zum Geschichtschreiber auch nicht zum Apologisten (wenn die Apologie brauchbar seyn soll) der sich so manche partheiliche Ausfälle erlaubt; als zum Exempel pag. 379 wo es heist oder doch "wie Graf Bernsdorf und Waiz und anderen ehrlichen Leuten, die sich im Vertrauen auf die veränderliche Königs und Fürsten Gunst fest gebaut, fest gekauft, und dann Gott bitten mußten daß er aus Steinen Brod mache" und

Seite 419 "Bernsdorf fas mit seiner dänischen Grafschaft
"mit einer Million aufgeopferten, verbauten und vertändelten
"Vermögen und ein paar Tonnen Goldes Schulden dazu fest,
"tief, tief fest"

Wie kann sich doch ein bejahrter Mann der Minister gewesen
ist erlauben, solche Unwahrheiten solche Inconsequenzen in den
Tag hinein zu schreiben? fühlt denn der Hr. v. Moser nicht daß
er dem würdigen verstorbenen Grafen von Bernstorff eine schlechte
Lobrede hält wenn er von ihm sagt er habe eine Million verträns-
delt und mit ein paar Tonnen Goldes Schulden tief tief fest
gesehen? fühlt er nicht daß ich ihm hier den Vorwurf der Ver-
läumdung gegen Bernstorff und gegen den König (der ihn soll so
weit haben herunter kommen lassen daß er Gott habe bitten
müssen daß er aus den Steinen Brod mache) mit viel besseren
Fug und Grund zurück geben könnte, wenn ich nicht wüßte daß
das Steckpferd nur mit ihm durchgegangen ist, daß das Herz
des Mannes doch gut ist und daß die Schuld lediglich auf den
Sündenbock (ich fange auch schon an biblisch zu reden) auf das
Steckpferd zu schieben ist?

Ich habe das Glück gehabt unter eben dem verehrungswür-
digen Grafen von Bernstorff zu dienen, und kann noch Proben
der Gewogenheit vorzeigen mit welcher er mich beehrt hat, denen
ich einen höheren Wehrt beilege als vielen von anderen Menschen
sehr hoch gepriesenen Dingen. Ich bin also hinlänglich unter-
richtet um sagen zu können daß der selige Graf 1) keine Million
zugefekt hat weil er sie nie gehabt hat, ob er gleich ein sehr
ansehnliches Vermögen besaß; denn es muß wohl von Thalern
die Rede seyn weil in dem Lande wo er diente so wenig als in
dem wo er seine Güter hatte nach französische Livres gerechnet
wird. In seiner Vertheidigungsschrift gegen den Grafen von
Dannenskiold sagt er selbst er habe 250000 Thaler zugefekt.
2) Daß er kein Geld vertändelte. Wer den würdigen Mann
gekant hat wird wissen, wie himmelweit er von aller Ländelei
entfernt war. Er gab jährlich 10 Procent von seinen Einkünften
an Nothleidende und über dies bestimte fixum noch sehr ansehn-

liche Summen, dagegen ging er nie in die Comddie, spielte nie, und hielt keine Maitresse. 3) Daß er keine 2 Tomen Goldes Schulden, nicht einmal einen Thaler Schulden gehabt den er nicht hätte bezahlen können; denn er hinterließ noch Vermögen; und das tief tief fest stecken kann doch nur von solchen Schulden verstanden werden die der Schuldner nicht zu bezahlen weiß. Der selige Graf war kein Mann der fähig gewesen wäre bei seinen Vermögens-Umständen Schulden zu machen die er nicht hätte bezahlen können. 4) Daß er nie in der Verlegenheit gewesen ist Gott zu bitten daß er aus den Steinen Brod mache. So handeln und denken die Könige von Dänemark nicht, daß sie sollten einen braven würdigen Minister, der Ihnen seine ganze Lebenszeit gedient hat, im Alter darben lassen. Sie haben viel mehr Lieber Gnade vor Recht gehen lassen als umgekehrt. Wer das Gegenheil behauptet der lügt es. Der selige Graf hatte eine größere Pension, als der Gehalt der mehresten Minister an deutschen Höfen. Doch, wenn er auch das Unglück gehabt hätte in Fez und Marocco zu dienen und auf eine so tyrannische Art verpfossen zu werden wie vorgegeben wird; wenn auch seine Gemahlin und er selbst kein Vermögen mehr gehabt hätten, so hätte er gleichwohl nie nöthig gehabt Gott mit der (großen Widsinn verrathenden) Bitte zu beschweren, daß er aus Steinen Brodt machen mögte, weil er einen reichen Vassen und dieser ein Herz hatte das seiner würdig war. 5) Hatte der selige Graf von Bernstorff keine Grafschaft. Diese letzte Unwahrheit will ich damit entschuldigen daß der Hr. v. Moser einen falschen Ausdruck gebraucht hat, nemlich Grafschaft anstatt Grafentitel; wenn es aber heißt er sas mit seiner Grafschaft, so gewinnt es das Ansehn als wenn ihm diese Standeserhöhung bei den Verlust seines Vermögens nur noch in größere Verlegenheit gesetzt hätte. Der König wollte dem Grafen ein öffentliches Zeichen seiner Zufriedenheit geben, und da er schon mit allen Titeln Würden und Dekorations bekleidet war, so blieb keine andere übrig als diese, die gleichwohl einen so illustren uhraktien und selbst so verdienstvollen Edelmann als er war, kein weiteres relief gab, also auch

in gar keinen höheren Stand versetzte, sondern nur als Zeichen des königl. Wohlwollens seinen Wehrt hatte. Der Gehalt des Grafen war gewis sehr ansehnlich, und wurde gewis sehr accurat bezahlt, demnachst hat sich der König keine Vorwürfe zu machen, daß sein Minister den größten Theil seines Vermögens verbauet hat, welches er auch um so ehender thun konnte da er keine Kinder hatte. Wer war am Ende schuld daran daß der würdige edle großdenkende Mann seine Aemter niederlegte? Niemand als Struensee.

Pag. 382 heißt es "Erbarmung vor uns Deutsche, die wir von den Franzosen schon genug verheert, gebrandschatzt, absuragirt, belogen und betrogen worden."

Und pag. 449 werden die Franzosen (auch als Feinde betrachtet) für Menschenliebende Feinde erklärt die es lange nicht so schlimm machten als die Engländer und Hannoveraner, mit dem Zusatz "Hr. Necker mögte sich immer Glück wünschen daß ers mit Franzosen und nicht mit Deutschen Dänen Schweden Russen Scythen Wenden Gothen und Vandalen zu thun harte."

Wie reimt das zusammen? Und nun noch ein Wort im Vertrauen. Warum mischt der Sohn des königlich dänischen Etatsraths Moser hier die Dänen auf eine verächtliche Art ins Spiel? Warum der deutsche edle von Moser seine eigene Nation, da er doch an anderen Orten seiner Schrift Nationalstolz zeigt? Warum der erfahrene Minister der das prudentiale ex officio vollkommen inne haben sollte die Schweden und Russen? Wenn sie mein Herr gegen jede Nation das anathema so en bloc anrufen wollen, nicht einer jeden ihre Fehler kaltblütig zur Belehrung vorhalten und beweisen, sondern in feichter Allgemeinheit eine Essentia amara (wie sie es pag. 393 sehr poetisch nennen) über sie ausgießen, so kann ihnen kein rechtschaffener Mann die vorgehabene Weise nach Utopia widerrathen; hiemieden werden sie schwerlich einen angenehmen Aufenthalt finden wenn sie von ganzen Nationen verlangen daß sie ohne Fehl seyn sollen, und überdies noch mit jedem Manne Lanzen brechen wollen der den

jenigen nicht vergöttert für den sie sich mit wahrer Fieberhize enthusiastiren.

Die Dänen machen eine respectable Nation aus, die bei weitem nicht so tief in der Finsterniß steckt, als es manche gelehrte Klopffechter und Charlatans vorgeben, unter welchen ich den Verfasser der Kinderspiele und Gespräche oben an setze, der im 1sten Theil pag. 284 einen Lehrer die alberne Frage thun läßt "welche Nation will uns zum Possen nicht Flug werden?" und sie von dem Schöling beantwortet läßt "Die Dänen!" *) Glauben denn die Herren Ausländer, (deren doch eine sehr große Anzahl in Dännemark ihr Glück, und oft ein sehr unverdientes Glück gemacht haben) daß die Dänen darum stupid seyn müssen, weil sie nicht 100 Pressen mit Rodomontaden beschäftigen, weil sie nicht sagen wir Dänen, dänischer Fleiß u. s. w. wie es andere Nationen von sich sagen? Glauben die seichten Kritiker die auf die dänische Nation losziehen, daß sie nicht eben sowol ihre große Männer, ihre Gelehrte, ihre Biedermänner aufzuweisen hat als jede andere? Ein solcher Glaube würde große Unwissenheit in der Geschichte verrathen. Unter 20 Mill. Deutsche müssen mehr verdienstvolle aber auch mehr schlechte Leute seyn als unter 2 Mill. Dänen und Normänner; das ist sonnenklar. In Dännemark werden Fehler gemacht wie anderwärts auch, bei alle dem würde es dem mokantesten Tadler schwer fallen ein Land zu nennen, in welchem mehr Toleranz herrschte, das mit mehrerer Milde regiert würde. In der Stille und ohne Prahlerei hat es wichtige Schritte zur Aufklärung und zur Beglückung der Unterthanen gethan, die man noch in manchen deutschen und anderen Staaten vermißt. Die dänische Nation ist mit eine der ersten gewesen, die das Joch der päbstl. Hierarchie abschüttelte. Sie hat viele würdige Fremde zu sich berufen und gewis sehr großmüthig belohnt, und wenn

*) Mit Kinderbüchern, Philantropen und vorgeblichen Meistern in der Erziehungskunst ist Deutschland reichlich versorgt; welcher Vater wird aber, wenn er nur seiner fünf Sinne mächtig ist, sein Kind einem Manne anvertrauen, der in ein Lesebuch für Kinder ein so plattes Schuljungen *bon mot* hineinschmiert.

die Menge von Avanturiers und Grosssprechern von welchen sie heimgesucht wurde, das Infödsrett nothwendig machte, so zeigte sie sich auch bei dieser Gelegenheit frei von Nationalstolz, weil sie die Gelehrte ausdrücklich davon ausnahm.

Wenn die pag. 403 und 404 von deutschen Ländern und Höfen gekritzelte Karrikatur ähnlich wäre, wenn sie nicht die unverkennbaren Merkmale eines süblen Humors an sich trüge, so wäre demnach Dännemark gegen Deutschland ein Paradies zu nennen.

Pag. 415 heißt es "der König von Frankreich habe ein Glas zu den Füßen eines tadelnden Hofmanns mit der Drohung entwei geworfen, daß er eben so diejenige vernichten wolle die sich an Neckern zu machen untersehen würden?,"

Wenn ich in Neckers Posten gewesen wäre, so hätte ich gleich nach diesem Vorfalle meinen Abschied gefordert, wenn ich nicht so glücklich gewesen wäre dem Könige sein Unrecht begreiflich zu machen. Wehe dem Lande dessen König die Menschen wie Gläser zu vernichten droht! Wehe dem Lande wo der unumschränkteste Monarch einen einigen Menschen ohne Proceß, ohne Urtheil und Recht straft; wo er nur glaubt daß er wohl dürfe einen Machtpruch thun. Ein votum decisivum muß der Monarch haben und nöthigen falls geben, aber nie muß der Vernichtungsdonner aus seiner Hand geschleudert werden. Themis behalte das Schwert, der Regent beobachte nur die Waage, sehe mit eigenen Augen welche Schaale sinkt oder steigt, denn haben wir Antonine zu hoffen.

Wie unglücklich die mehresten Machtprüche ablaufen zeigt das Beispiel welches der Hr. v. Moser selbst pag. 429 anführt. Es ist um so auffallender da es der beste weiseste gütigste Landesvater gegeben hat. Wenn das am grünen Holze geschieht wie wird es mit dem durren gehen. Es ist mir um so merkwürdiger da ich die dabei interessirten Personen persönlich kenne, und das objectum hinc an Ort und Stelle mit eigenen Augen gesehen habe.

Jetzt dünkte ich wäre es schon so weit mit Neckern gebiehen daß (mit den eigenen Worten des Hrn. v. Mosers pag. 455 zu sprechen) "das Weizenkorn seines Ruhms durch Verwesung hervorgürnen könnte., Ist dieser sehr theologische Vergleich auch nicht allerdings phisisch richtig, so versehe ich ihn doch so, daß

Hrn. Necker eher nicht volle Gerechtigkeit wiederfahren wird, bis vieles für und wider ihn gesagt ist. Beweist der Hr. v. Moser alle Assentionen und Hypothesen, so will ich der erste seyn der ihm beistimmt, und wie ein Mann von Ehre gesehen "ich habe geirrt., wie ein Mann ohne Steiffinn und ohne Rechthaberei, das erste Wort rufen; bis dahin lasse ich alles dahin gestellt seyn, und bin eben so weit entfernt dem Hrn. Neckern allen Wehre abzusprechen, als dem Hrn. v. Moser die Achtung zu versagen die ich seinen bekannnten Verdiensten schuldig bin. Er wird mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen wenn er glaubt daß ich meine Kritik ohne Haß ohne Empfindlichkeit geschrieben habe, und daß ich die Uebereilungen großer Männer von den giftigen Anfällen der Verläumber wohl zu unterscheiden weiß.

E n d e.

E R R A T A.

- | | |
|--|-------------------------------------|
| pag. 5 letzte Lin. Capatio l. Captatio | pag. 40 in der Note abschaffendes |
| Ibid. in der Note Duc de Sally | l. Abschaffen des |
| l. Sally | — 41 Lin. 3 von Ausfuhr l. von |
| pag. 9 Lin. 9 von unten einen sehr | der Ausfuhr |
| l. einem sehr | Ibid. den Gouverneur l. dem |
| — 10 Lin. 4 die Necker l. die | Gouverneur |
| Neckern | pag. 50 Lin. 6 Parlamentar l. |
| — 15 Lin. 5 Taffin l. Taffin | Parlamentern |
| — 17 Lin. 6 von unten Ludewig | — Lin. 13 nach verwehre ein, |
| d. XVI. l. Ludewig d. XIV. | — 52 Lin. 5 nach behaupten ein, |
| — 18 Lin. 15 so müßten l. so | — 57 Lin. 2 in der Note intollius |
| müssen | l. intallius |
| — 20 Lin. 9 von unten Edits l. Edit | Daselbst Lin. 4 nach Satne ein, |
| — 28 Lin. 16 taxirt l. bezahlt | — Lin. 5 einen l. einem |
| — Lin. 5 von unten Pächter | — letzte Zeile diesem l. |
| l. Pächter | biesen |
| — 29 Lin. 4; E. M. v. l. ; e. M. de | pag. 62 Lin. 12 an chatelet l. au |
| — Lin. 2 von unten fermier | chatelet |
| l. fermiers | — 68 Lin. 20 müßten l. müssen |
| — 32 Lin. 2 in der Note Edelleute | — 73 Lin. 10 Richtigkeit l. Urtheil |
| zu zwingen l. Edelleute durch | — Lin. 24 dedaus l. de dans |
| Hunger zu zwingen | — 75 Lin. 14 ihnen l. ihm |
| — 35 Lin. 5 in der Note einem | — 85 Lin. 10 Puineen l. Guineen |
| l. einen | — 86 Lin. 5 ändern l. andere |
| — 39 Lin. 6 von unten befohl | — Lin. 16 sehr sehr selten l. |
| l. befohl | sehr selten |

